497/130

70175

jm Jnv Theil 1/85

Antoine de Raabenbach Horia

ubb
ybb

28de

70 175

Jm 28ten März 1789

Leben
Friedrich des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.

Erstes Bändchen

Amsterdam, 1789.

UNIVERSITY OF TORONTO

DD
404
R47
Bd. 1-2

Zu den Hauptkarakterzügen eines philosophischen Jahrhunderts sollte nach meiner Meinung auch Freimüthigkeit gehören. Ist es also um unser so gerühmtes philosophisches Sekulum nicht noch eitle Chimäre, so vergibt man mir gewis, daß ich über Friedrichs Thaten mit Freimüthigkeit, und also in manchen Stücken anders urtheile, als die Herren Berliner. Vielleicht urtheilt man in zehn, — zwanzig Jahren noch freimüthiger darüber. Ein groſser Theil von Friedrichs Einrichtungen liegt noch

im Keime. Die Zukunft wird lehren, ob die Früchte davon gut oder böse sind.

Schlüßlich muß ich noch anmerken, daß ich kein Faktum anführe, welches nicht in öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergöttern-den Geschichtschreibern steht.

Der Herausgeber.

Leben

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Erstes Bändchen.

König Friedrich ward den 24 Jenner 1712 in Berlin geboren. Er war der dritte Sohn von Friedrich Wilhelm, und Marie Dorothee, einer Tochter König Georgs des Ersten; seine zween Brüder starben aber bevor er zur Welt kam, und so wurde Friedrich Kronprinz.

Sein Wuchs betrug nicht über 5 Schuh einige Zoll. Der Kopf hieng etwas nach der Seite,

Seite, welches vermuthlich von dem vielen Flöten spielen herkam. Sein Gesicht, das weder voll noch mager war, hatte starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, und die Augen drükten besonders den Zorn auf eine schrekbare *) Art aus.

Er ward bey Biersuppe **) erzogen, und erhielt seine erste Bildung durch die Hände einer Hugenottin mit Namen Du Val de Recoule, die ihm seine auffallende Vorliebe zur französischen Sprache einflößte. Mit dem 7ten Jahr kam er unter die Aufsicht eines gewissen Du Han de Jendun, der des Prinzen Geschmak, oder Vorurtheil, für alles was fran-

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 5.

**) Seine königliche Majestät, heißt es in einer Kabinetsresolution, sind in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute dort eben so gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder, wie der Kaffe. Siehe Büsching S. 201.

französisch war, noch mehr befestigte. Freilich war die deutsche Sprache damals noch wenig bearbeitet, sie wurd' es aber in der Folge, und wenn dann Friedrich noch immerfort seine Abneigung gegen vaterländische Sprache und Litteratur beibehielt, so rührte es vielleicht daher, weil er sie nicht verstund.*)

Ich find' es nöthig, eine Schilderung seines Vaters vorauszuschicken, weil sonst so manches in Friedrichs Karakter dunkel blieb.

Friedrich

*) Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach und schrieb er auch schlechtes deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke. Dies sind Hrn. Büschings eigene Worte S. 34.

Friedrich Wilhelm war ein roher und dabei harter Mann. Voltäre nennt ihn einen **Vandal**, der durch seine ganze Regierung nur darauf dachte, Geld zu sammeln, und für wenige Kosten die schönsten Truppen zu unterhalten. Er war der reichste König seiner Zeit, hatte aber die ärmsten Unterthanen.

Sein Grundsatz war, daß ein wahrer Soldat nicht gebildet, sondern schon geboren werden müsse; um ihnen also den Militärgeist einzuhauchen, machte er seine Unterthanen schon in der Geburt zu Soldaten; dies veranlaßte vielleicht Voltären zu sagen, **daß die Türkey in Vergleich des Despotismus *) den Friedrich Wilhelm ausgeübt hat, eine Republik ist.**

Der

*) Man lese die geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, worüber in Berlin bey ihrer Erscheinung sehr unanständig gesprochen wurde, nun aber, da Friedrich todt ist, schon gelinder geurtheilt wird. A. d. H.

Der Kriegsstand hatte bey ihm überall den Vorzug. Er verlieh ihm die größte Ehre im Staat, und besetzte die meisten Civilämter mit Invaliden.

Seine Kammerkasse war zugleich die Kriegskasse, und das Finanz-Direktorium machte zugleich den Kriegsrath aus.

Er legte dem Volk sehr große Abgaben auf, weil er dies für das beste Mittel hielt, die Leute sparsamer zu machen — War es dies nicht, so war es doch wenigstens das Mittel, seinen Schatz zu vermehren. Im Jahr 1740 lagen wirklich 71 Millionen in der Staatskasse.*) Eine ungeheure Summe für einen

*) König Friedrich sagt, im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 23, daß er nur 8,700,000 Thaler nach seines Vaters Tod im Schatz gefunden habe. Die preußischen Geschichtschreiber machten also diesen Schatz aus Pralerei entweder vorsetzlich größer, oder Friedrich hatte seine Ursache, ihn für so klein anzugeben. A. d. H.

Staat, der nur bey 3 Millionen Menschen, sieben Millionen Einkünfte und kein Kommerz hatte.

Er fand aber ausser den häufigen Abgaben, noch andere Wege, das Geld der Unterthanen in seine Kasse zu ziehen.

Alle königlichen Güter waren in Pacht gegeben. Wenn ein Pächter den König am letzten des Monats nicht bezahlt hatte, so wurde er den ersten des folgendes Monats zur doppelten Zahlung angehalten.

Wer einen Hasen erschlug, einen Baum in dem Gebiet der königlichen Güter fällte, oder ein anderes Verbrechen beging, mußte es mit einer Geldstrafe büssen.

Verfiel ein Mädchen in die natürliche Sünde, Mutter zu werden ohne von einem Priester das Privilegium dazu erhalten zu haben, so mußten die Eltern oder die Verwandten dem König für die Niederkunft das Strafgeld erlegen.

Die

Die Baroneſſe K*** that den Fehltritt, dem König im zweiten Jahr ihrer Wittwenſchaft einen Unterthan in die Welt zu ſetzen. Der König ſchrieb ihr mit eigener Hand, daß ſie zur Rettung ihrer Ehre alſogleich 15,000 fl. in ſein geheimes Zahlamt ſchicke: ſie muſſte die Summe ausbergen, und war zu Grund gerichtet.

Seine meiſten Generäle wuſten nicht einmal ihren Namen zu ſchreiben. Alle Kenntniſſe, die auſſer der Sphäre eines Unteroffiziers lagen, waren in des Königs Augen Lapperenen und Poſſen: er hatte alſo kaum den Thron beſtiegen, ſo hob er die Akademie auf, und vertheilte die Penſionen an Feldſcherer und Hebammen. Von den Mitgliedern der Akademie wurde der einzige Aſtronom beybehalten, um dem König Kalender zu machen.

Der zu ſeiner Zeit berühmte Philoſoph Wolf, baute ſich ein Syſtem, woraus ſich nach der Meinung eines gewiſſen Theologen Lange, der Wolfen zu ſtürzen ſuchte, die Schluß-

Schlußfolge ziehen ließ: daß des Königs Soldaten nicht strafbar wären, wenn sie durchgingen — — Der König ward äusserst wider den Philosophen aufgebracht, und ließ ihm die Wahl, entweder aus seinen Staaten zu gehen, oder sich *) henken zu lassen. Der Philosoph wählte das Erstere, und begab sich nach Marburg.

Das Handelswesen stand bey dem König ebenfalls nicht sehr in Gnaden. Kaufleute sind freilich nicht die besten Patrioten sie betrachten die ganze Welt für ihr Vaterland, und lassen nur für jenen Staat eine Vorliebe blicken, der ihnen den gröstn Gewinnst verschaft — kurz, der Handelsgeist ist ein Geist der Freiheit, und so ein Geist war mit König Wilhelms Sistem, aus seiner Nation blosse Krieger zu bilden, nicht wohl verträglich.

Er legte daher diesem Geist alle nur mögliche Hindernisse in den Weg, und sah es so gar gerne, wenn fremde Kaufleute seine

*) Vie de Fréd. Strasb. Tom. I. pag. 5.

ne Staaten aus Furcht der Werbung vermieden *); indessen unterstützte er doch solche Manufakturisten und Fabrikanten, die für seine Armee Kriegsgeräthschaften verfertigten.

Man sah zu Berlin, wie zu Potsdam, eine Menge Pulvermühlen und Waffenschmiede. Selbst sein Pallast war davon umgeben, und schien eher die Feuereße des Vulkans, als den Wohnsitz eines Königs zu verkünden.

In seinem Privatleben war König Wilhelm stark Holländer. Seine einzige Unterhaltung war, mit seinen Generals und Ministern Bier zu trinken und Toback zu schmauchen. Ein Gelehrter mußte ihm dabei die Zeitung vorlesen und erklären, und noch überdies der Gesellschaft den Narrn machen **);

das

*) S. Herrn Friedr. Christ. Jonath. Fischers Geschichte Friedrichs S. 38.

**) Wilhelm hatte auch seinen Hofnarrn zum Präsidenten der Akademie ernannt.

das war aber auch der einzige Gelehrte, den der König am Hofe litt.

Man sieht noch bis diese Stunde in einem Zimmer des königlichen *) Schlosses zu Berlin ein Gemälde, das so eine Versammlung vorstellt. Der König ist in der Mitte; neben ihm sieht man die Königin, die eben an einem Stük Papier die Pfeife anzündet. Um das königliche Paar herum sitzen die Minister und Generals mit ihren Ordensbändern und Tobakspfeifen.

Der König hatte sowohl in Berlin als Potsdam seine Schmauchstuben. Hier hielt er Vormittags Kriegsrath, und des Abends schmauchte er und trank mit seinen Ministern Bier. Die übrigen Erfrischungen bestanden aus Böckelfleisch, Schinken und kaltem Braten.

Sein Kleid war eine glatte blaue Uniforme mit Meßingknöpfen, die ihm bis an die halben Beine reichte. Wann er sich eine neue anschafte, mußten die alten Knöpfe wieder

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 164.

wieder darauf ihre Dienste thun. In dieser Equipage, mit einem dicken spanischen Rohre bewaffnet, hielten Se. Majestät täglich die Revüe ihres Regiments.

Dieses Regiment war seine Lieblingssache, und seine größte Ausgabe. Das erste Glied bestand aus Männern, wovon der Kleinste sieben Schuhe maß. Er ließ sie von allen Enden Europens und Asiens kaufen.

Wenn König Wilhelm die Revüe geendigt hatte, ging er durch die Stadt spazieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte niemand, und am allerwenigsten ein Weib auf der Gasse dulden. Er schikte sie mit Ohrfeigen, Fußtritten oder Stockschlägen nach Haus, die er mit der Moral begleitete: Packe dich nach Hause, Hure! Ein braves Weib gehört zu seiner Wirthschaft.

Einst traf er an einem schönen Sommertag verschiedene Berlinerschönen, die rükwärts des Schlosses auf einem öffentlichen

Plaz herumspazieren, den man den königlichen Garten nennt, der aber blos ein grosser Exerzierplaz ist. Bei ihrem Anblik ließ er durch seine Soldaten Kehrbesen herbeiholen, und zwang die schönen Damen, durch eine halbe Stunde *) den Plaz zu säubern.

Eben so wenig konnt' er es leiden, daß die Diener des Herrn zur Wachparade kamen. Er jagte sie mit dem spanischen Rohr zu ihrer Bibel nach Haus.

Soldaten sind gewöhnlich nicht sehr andächtig; beim König aber marschirte der Geist der Andacht mit dem Militärgeist zu gleichen Schritten fort. Seine Soldaten mußten eben so pünktlich in der Kirche als auf dem Paradeplaz, erscheinen. Sie mußten zur Predigt und Kommunion gehen; er ließ

*) Vie de Frédéric de Prusse. Tom. I. pag. 165.

ließ sogar die Thüren bewachen, damit sie nicht heraus konnten. Indessen schränkte sich seine Religion blos auf äusserliche Andachtsübungen ein. Seine Hofkapläne wagten nicht, ihm begreiflich zu machen, daß Sanftmuth, Menschlichkeit und Nachsicht, wenigstens eben so wesentliche Tugenden zum Seelenheil wären: er hielt es also für seine Sünde, seine Kinder, seine Diener und Unterthanen so zu behandeln, wie ungefähr ein Stallmeist seine Pferde, oder ein Korsar seine Sklaven behandelt.

Hier sind nur ein paar kleine Proben.

Friedrich befand sich mit seinem Vater, zu Bonn. Der Kurfürst gab ihnen einen prächtigen Ball. König Wilhelm trug bekanntermassen eine alte schmutzige Uniform; der Prinz war um sein Haar eleganter und zierlicher gekleidet. Sein Vater fragte ihn, warum er so traurig herumschleiche und nicht tanze? Der Prinz schlug die Augen nieder, und sah auf seinen abgenutzten Rock. Statt aller Antwort gab ihm der Vater ein Angesicht

der ganzen Gesellschaft eine derbe Ohrfeige *), und warf ihn zum Saal hinaus. — Der Prinz vergoß Thränen. — Es half nichts: er mußte eine Dame auffordern und mit ihr tanzen. — — —

Einer von seinen Generals beklagte sich einst beim König über ein von der Justizkammer gefälltes Urtheil. Eilends begab sich König **Wilhelm** nach dem Saal, wo der Rath versammelt war, und prügelte vom Präsidenten an die Richter durch die Bank mit dem spanischen Rohr herum, indem er sie **Schurken** und **Lumpenkerls** hieß. — Es war wirklich komisch anzusehen, wie die gravitätischen Räthe im Saale untereinander liefen, und den königlichen Stokstreichen auszuweichen suchten. — — Der Autor, der diese Anekdote erzählt, sezt noch

*) Vie de Frederic. Tom. I. p. 186.

noch die Bemerkung *) bei: daß diese Behandlungsart der Staatsdiener in dem Geist aller preußischen Gerichtsstellen gewisse Spuren zurük gelassen habe, die schwerlich mehr auszutilgen sind. — — —

Dies ist ungefähr ein kleiner Umriß von König Wilhelms Karakter, und seiner Lebensart.

Freilich behaupten die preußischen Geschichtschreiber, daß dieser König, so tadelswerth auch seine Handlungen, einzeln betrachtet, scheinen mögen, im Ganzen genommen, doch die allgemeine Bewunderung verdiene, weil er durch seinen Militär- und Oekonomiegeist der Stifter einer unüberwindlichen Armee, und der Schöpfer von Preussens Größe wurde.

Allein

*) Vie de Fréderic II — à Strasburg Tom. I. pag. 167.

Allein konnten nicht die Türken das nämliche von ihrem Mohamed sagen? Und dann noch eine Frage: waren Preußens Unterthanen bei dieser Größe wohl glüklich, und hat endlich die Menschheit durch diesen Militärgeist vielleicht nicht mehr verloren, als gewonnen? ? ?

Man hat vorzüglich beim Haus Preussen die Bemerkung gemacht, daß der Sohn fast immer andere Neigungen als sein Vater, und oft sogar entgegengesezte hatte.

Wahrscheinlich liegt die Ursache in dem Zwang, worin gemeiniglich die Erbprinzen leben mussten, bis sie zur Regierung gelangten: So folgte der große Kurfürst *) auf den schwachen Georg Wilhelm; so brachte die zwangvolle eitle Etiquette am Hofe Friedrichs des Ersten, dem Friedrich Wilhelm den alles ausschliessenden Soldatengeist ein, und so machte vielleicht des Vaters militärische Ignoranz, in seinem Sohne Friedrich dem Zweiten die Liebe zu Lektüre und Künsten entstehen; allein troz dieser entgegengesezten

*) So nannte man den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der eigentlich den Grund zu Preussens militärischer Verfassung legte.

A. d. H.

gesezten Neigungen pflanzte sich doch der Militärgeist von dem Vater auf den Sohn fort, und wären nicht noch hundert andere Kennzeichen da, so würde mans schon blos aus diesem Geist abnehmen, daß Friedrich, Wilhelms Sohn war. —

Friedrich war im achten Jahre, als ihm sein Vater ein kleines Zeughaus anschafte; denn man wollte ihn spielend an das Kriegs-Handwerk gewöhnen. Er fand alle Gattungen von Waffen darin, die aber seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren. Darauf wurd' er Chef des Kadetenkorps. Hier machte er mit seinen kleinen Soldaten täglich alle Kriegsübungen, die sein Vater mit den Großen vornahm. Endlich erhielt er bei erwachsenem Alter eine eigene Kompagnie des Leibregiments. Dabei mußte aber der junge Kapitain fleißig zur Predigt und zur Kommunion gehen. Dieser religiöse Zwang, vielleicht auch die Art, mit welcher ihn der Hofprediger Woltenius in den Grundsätzen der reformirten Kirche unterrichtete, flößten dem Prinzen eine Abneigung gegen alle Religionsgebräuche und Religions-

diener *) ein, die er auch als König nicht ablegte.

Immer

---

*) Herr Büsching führt in seinem Werke über Friedrichs Karakter, eine Menge Beispiele von dieser Neigung an. Ich will zur Probe nur ein paar Randglossen von des Königs eigner Hand hersetzen. S. 52 heißt es: Keinen Pfafen! da kome nichts mit heraus.'

S. 55: Der verfluchte Pfafe weis Selber nicht was er Wil. hohle in der Teufel.

S. 52: Ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier Sonder Vernunft.

S. 72: Die Priester Töchter, warum heirathen sich die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie versorgen, seindt Sie gesund So können Sie heirathen oder arbeiten, das kome ihren Stande zu.

Man

Zimmer von Kriegern und Waffen umgeben, sehnte er sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen. Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich die Dichtkunst und Musik. Sobald er Muse hatte, las er französische Bücher, und spielte auf der Flöte. Allein sein Vater kannte keine andere Lektüre als die Bibel, keine andere Musik als das Knallen der Kanonen und Musketen. Er wollte seinen Poeten und Tonkünstler zum Sohne haben; er zerbrach ihm daher seine Flöte, und warf seine französischen Bücher in das Feuer.

Frie-

Man kann sich aus diesen wenigen Stellen von des Königs Abneigung gegen Deutschheit und zugleich von seiner Kenntniß der deutschen Sprache eine Idee machen, und doch hatte es eben dieser Friedrich, ein Werk eben über die deutsche Literatur zu schreiben.

A. d. H.

Friedrich wurde endlich dieser militärischen Behandlung müde, und erbat sich, um wenigstens auf einige Zeit sich dieser Strenge zu entziehen, von seinem Vater die Erlaubniß, reisen zu dürfen. Er brannte vor Verlangen, Deutschland, Frankreich, England und Italien zu sehen; allein sein Vater begriff nicht, wie noch etwas in der Welt zu sehen seyn könne, wenn man einmal sein Leibregiment manövriren sah, und schlug daher dem Kronprinzen seine Bitte rund ab; indessen erlaubte er ihm doch, daß er ihn auf seinen kleinen Reisen begleitete, die er von Zeit zu Zeit in Deutschland machte.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich diese väterliche Grundregel in der Folge sehr weise gefunden habe *), weil er sie hernach als König selbst befolgte und hübsch zu Hause blieb. Herr Fischer kann auch nicht begreifen, wozu die Reisen der Könige und Thronfolger

*) Fischers Geschichte 1ter Theil. S. 8.

folger dienen sollen. In der kurzen Zeit, da sie Länder durchziehen, sagt er, können sie sich keine erhebliche Kenntniß erwerben, und ein langer Aufenthalt ist für sie gefährlich oder zu kostbar.

Man merkt wohl, wohin Herr Fischer mit dieser Anmerkung ziele; indessen mag sie nur dann richtig sein, wenn der reisende Prinz keinen Kopf hat — da ists freilich besser, wenn er zu Hause bleibt. — — — — — — — — —

König Wilhelm führte also seinen Sohn im Jahr 1728 nach Dresden, und zwei Jahre darauf nach Deutschland, wo sie über Leipzig, Coburg, Anspach, Augsburg, Stuttgard, und Manheim bis Frankfurt am Mayn gingen, und dann den Rhein herunter fuhren, um sich nach Wesel zu begeben.

Diese

Diese kleinen Reisen erweckten in dem Kronprinzen die Lust größere zu machen. Weil er aber voraussah, daß ihm der König nie die Erlaubnis dazu geben würde, suchte er von Wesel nach England zu entfliehen.

Eigentlich wollte Friedrich nicht länger unter dem väterlichen Stoke stehen. Er entdekte sich seinen vertrauten Freunden Katt und Keith. Alles war zur Flucht veranstaltet. Katt hielt in Holland ein Fahrzeug in Bereitschaft: allein der alte König ward frühzeitig von der Absicht seines Sohns benachrichtiget und ließ ihn in Verhaft nehmen. Zugleich schikte er einige Offiziere nach Holland, um sich des Lieutenants Katt zu bemächtigen. Der Großpensionär drohte, sie bei der geringsten Unternehmung aufhenken zu lassen. Die Preussen kehrten sich nicht daran, und nahmen Katt gefangen. Der preußische Gesandte

sandte im Haag, ward über diese Territorialverletzung *) vor Schrecken des Todes.

Keith war so glücklich, sich durch die Flucht zu retten. Er schiffte sich nach Portugall ein, wo er bis zum Tod des alten Königs blieb.

Wilhelm war wüthend in seinem Zorn, und unversöhnlich in seiner Rache. Er ließ seinen Sohn auf das Schloß Küstrin in enge Verwahrung bringen. Er glaubte, daß seine Schwester, nachherige Markgräfinn von Bareuth, mit vom Komplote wär, und stieß sie mit Fußtritten in der Wuth zu einem Fenster hinaus, das bis an den Fußboden reichte.

Noch

*) König Friedrich beklagt sich in seinen hinterlassenen Werken im ersten Band Seite 102 über die Kränkungen, die der preußische Name in der Welt erfahren mußte; allein dergleichen gewaltthätige Schritte konnten freylich eine Nation in keinen guten Ruf setzen.

A. d. H.

Noch glückte es der Königin, die zugegen war, ihre Tochter an den Röcken zu erhaschen. *)

Die Prinzeßin bekam an der linken Brust eine Quetschung, die sie, als ein Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit lebenslänglich behielt.

---

*) Diese nämliche Prinzeßin widersprach einst ihrem Vater an der Tafel. Wilhelm war darüber so erzürnt, daß er sie mit dem Messer durchstossen wollte.

Siehe Büsching über Friedrichs Karakter. Seite 259.

Der erzürnte König hatte den festen Vorsatz, seinem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen. Man machte ihm den Prozeß. Wilhelm zog die Universitäten, und seine Gerichtsstellen zu Rath, die er herum prügelte, wenn sie nicht nach seiner Phantasie entschieden. Diesen waren also ihre Schultern lieber, als der Kopf des Prinzen. Herr Büsching sagt, daß sein Todesurtheil wirklich gefällt war.

Die Königin warf sich ihrem Gemahl zu Füssen; er stieß sie aber mit Ungestümm zurük. Fast alle Mächte bemühten sich, den erzürnten Vater zu besänftigen; sie erhielten die unfreundliche Antwort: sich in die Hausangelegenheiten Friedrich Wilhelms nicht zu mischen.

Der König, der selbst nur Soldat war, betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten,

der sich wider die Subordination vergangen, und als Deserteur den Tod verdiente. Zugleich bedachte er, daß er noch drei andere Söhne habe, wovon keiner Verse machte, und daß dies für Preussens Größe hinlänglich wäre.

Es war also um den Kopf des Prinzen geschehen, wenn nicht Kaiser Karl der Sechste durch den Grafen von Sekendorf den König auf väterlichere Gesinnungen zurük geführt hätte.

Voltär sagt, Graf Sekendorf habe ihm, als er ihn hernach in Sachsen sprach, geschworen, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte, den Kopf des Prinzen zu retten. Der König soll bei dieser Gelegenheit im Zorn ausgerufen haben: **Oesterreich wird einst schon sehen, was für eine Schlange es im Busen erwärmt hat.**

Noch nie hat eine Prophezeihung so pünktlich eingetroffen.

Friedrich

Friedrich machte in der Folge von diesem Sekendorf eine sehr häßliche Schilderung. Das war nicht dankbar gehandelt; allein Dankbarkeit war eben Friedrichs Tugend nicht. — — Nur ein sehr kleines Beispiel.

Einst ließ ihn sein Vater abermal bei Wasser und Brod einsperren. Ein Koch, den das Schikksal des Prinzen gerühret hatte, stekte ihm heimlich Speisen zu. Als Friedrich den Thron bestieg, jagte er von allen Dienern am ersten diesen Koch fort *). Der Vorwand war, daß er die Befehle seines Vaters übertretten habe. — Es ist wirklich nicht rathsam, Prinzen einen Dienst zu leisten. —

---

*) Vie de Fréderic II Tom. I. p. 183.

Der Prinz war einige Wochen auf dem Schloß zu Küstrin, als ein alter Offizier mit vier Grenadieren, Thränen im Auge, in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte nicht, daß es seinen Kopf gelte. Der Offizier ließ ihn, noch immer mit thränenden Augen, ergreifen, und an das Fenster führen. Hier hielten ihm die Grenadier den Kopf hinaus, während man seinem Freund Katt auf einem unter dem Fenster errichteten Schaffote den Seinigen abschlug. Katt versicherte gerne zu sterben, da er vor seinem Ende noch den Prinzen gesehen. Friedrich reichte seinem unglüklichen Freund die Hand, und stürzte, als der Streich geführt wurde, beraubt zurük. Sein Vater sah diesem Spektakel mit der größten Gleichgiltigkeit zu. —

Der Prinz blieb ein ganzes Jahr zu Küstrin, und verlebte seine Zeit traurig und einsam. Der Präsident v. Münchow leistete hier dem Prinzen große Dienste. Er verschafte

schafte ihm Bücher und andere Bequemlichkeiten, wider den Befehl seines Vaters. Es war viel gewagt. Der alte König ließ einen aufhenken, wie er eine Pfeife Tobak rauchte *). Sicher hätte er den Präsidenten nicht geschenkt, wenn ihm diese Gefälligkeiten zu Ohren gekommen wären.

Nach achtzehn Monaten erhielten die Vorbitten des Kaisers, und die Thränen der Königin, endlich dem Erbprinzen die Freiheit. — Man nahm das Beilager seiner Schwester (es war die nämliche Prinzeßinn, die seinetwegen zum Fenster hinaus fliegen sollte) zum Vorwand seiner Begnadigung. Er kam nach Berlin zurük. Wenig Zeit darauf ging schon die Rede, daß man ihn verheurathen wolle.

Wirklich

*) Der nämliche französische Autor 1ter Theil S. 14.

Wirklich verehlichte sich Friedrich, das darauf folgende Jahr, mit der Prinzessinn Elisabeth Christine, einer Nichte der Kaiserin; aber nur nach kirchlichem Gebrauch und mit *) p', dosophischer Enthaltsamkeit. Er sträubte sich zwar anfänglich; König Wilhelm aber wandte seine gewöhnlichen Ueberredungsmittel, nämlich das spanische Rohr and Fußtritte **) an, und so mußte der Erbprinz in die Verbindung willigen.

Einige Schriftsteller behaupten, d's Prinzen Abneigung gegen dieses Band wäre durch die Liebe entstanden, die er schon von seinem eilften Jahre an gegen die englische Prinzessinn Anne gefühlt haben soll; Friedrich mochte aber wohl wichtigere Beweggründe haben.

Es trafen mehrere Umstände zusammen, die diesem Prinzen eine Abneigung gegen das

*) Fischer, Seite 9.

**) La canne et des coups de pied dans le derriére.

Vie de Fred. Tom. I. p. 15.

das schöne Geschlecht einflößten *). Immer blieb ihm noch der lebhafte Eindruk von der Scene zurük, wo König Wilhelm eine Apothekers Tochter, die des Prinzen Mätresse war, öffentlich durch den Henker stäupen ließ. — Man versichert auch, daß seine ersten Liebeshändel nicht am glüklichsten abliefen, und daß ihm empfindliche und unauslöschbare Spuren davon zurükblieben **): wenn dies ist, so hatte Kaiser Karl so unrecht nicht, die projektirte Verbindung mit seiner Tochter Therese und dem Kronprinzen zu vereitlen ***). Schlesien wäre dann freilich

*) Seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht gieng so weit, daß er es nicht einmal ertragen konnte, wann seine Bedienten mit Frauenzimmern umgingen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheurathet blieben, sie durften auch keine Mätressen haben, und nicht einmal mit Frauenzimmern sprechen.

Siehe Büsching Seite 190.

**) Vie de Fréderic II. Tom. I. p. 15.

***) König Wilhelm war eigens zum Kaiser Karl

nach

lich bei Oesterreich geblieben; aber schwerlich wäre der Stamm dieses Hauses so ausgebreitet worden.

Herr Fischer sagt zwar, daß des Prinzen Abneigung gegen diese Heurath einen politischen Beweggrund hatte. Friedrich wollte von dem österreichischen Sistem unabhängig bleiben, und Sekendorfen, der die Sache eingeleitet haben soll, keine Befriedigung gewähren. Er nennt dieses Band sogar eine neue Gefahr *), in die Sekendorf den Prinzen stürzte; allein ich seh nicht, welche Gefahr es für einen preußischen Prinzen seyn konnte, die Nichte der Kaiserin und eine junge liebenswürdige Prinzeßin zu heurathen, die noch jezt wegen ihrem vortreflichen Herzen von ganz Berlin angebetet wird.

Das

---

nach Prag gekommen, in der Absicht, diese Verbindung zur Wirklichkeit zu bringen.
Vie de Fred. Tom. I. p. 182.

*) Fischer, 1ter Theil. S. 9.

Das Beylager sollte den 12ten Juny 1732 auf dem Lustschloß Salzdahlen, vollzogen werden, welches dem Herzog von Braunschweig gehörte. Kaum hatte sich das junge Brautpaar zusammen gelegt, so hörte man von allen Seiten Feuer! Feuer! *) rufen. Friedrich sprang aus dem Bette, und lief eiligst, um zu sehen, wo es brenne. Es war nur ein falscher Lermen, den ihm seine Freunde zu gefallen machten. Friedrich wuste kein anders Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; weil er aber besorgte, daß seine junge Gemahlin darüber zu sehr erschrecken seyn möge, ließ er sie wieder beruhigen; im übrigen aber blieb es bey der philosophischen Enthaltsamkeit.

Herr Fischer sagt **): die neue Kronprinzeßin schikte sich so weise in diese Umstände,

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 16.

**) Erster Theil Seite 10.

stände, und betrug sich dabey mit so viel Klugheit und Großmuth, daß sie bis ans Ende die Hochachtung und Freundschaft ihres philosophischen Gemahls behalten hat.

Der alte König, der vermuthlich an der Seite einer so liebenswürdigen Gemahlin keine philosophische Enthaltsamkeit vermuthete, war so sehr von dieser Verbindung bezaubert, daß er seiner Schwiegertochter das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk gab.

Dem Erbprinzen schenkte er bei dieser Gelegenheit, die Grafschaft Rupin, und im Jahr 1734 das Städtchen Rheinsberg mit Schloß und Park.

Friedrich ließ das Schloß im bessern Geschmak herstellen, und reizende Gärten anlegen. Am Eingang las man die Aufschrift: Friderico tranquillitatem colenti: dem ruhliebenden Friedrich.

Sein

Sein Vater war mit dieser Aufschrift nicht zufrieden. Er glaubte, daß ein Prinz, der die Ruhe liebte, und noch über dies Musik und Verse machte, nicht auf den preußischen Thron *) tauge. Seine Hauptsorge war, Friedrich möchte einst das Militärsistem wieder einstürzen lassen, das sich nur durch unruhige Thätigkeit erhalten läßt.

Friedrich hatte kaum von seinem ruhigen Rheinsberg Besitz genommen, so mußte ers schon wieder verlassen, und seinem Vater in den Krieg folgen.

Die Nachfolge zum polnischen Thron, hatte in einem großen Theil von Europa das Kriegsfeuer angeflammt. König Wilhelm stand damals mit 10,000 Mann seiner Truppen

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 17.

pen bei der am Rhein vom gelagerten Reichsarmee. Hier lernte Friedrich den Prinz Eugen kennen, der auch in ihm den künftigen Kriegshelden wahrnahm, und vorherverkündigte; obwohl, nach dem eigenen Geständniß seiner Lobredner, dieser Prinz in seinen jüngern Jahren, weder Talent, noch jene Geistesgrösse blicken ließ *), die man nachher an ihm als König bewunderte.

Friedrich wohnte mit seinem Vater allen Aktionen bei, wobei wenig von Erheblichkeit ausgerichtet wurde. Der Prinz gesteht selbst, daß dieser Feldzug nicht sehr lehrreich für ihn gewesen, und daß er von dem grossen Eugen nur noch den Schatten gesehen habe.

Sein Vater wurde krank, und mußte das Lager verlassen. Im Monat Oktober, führte der Prinz die preußischen Truppen wieder nach Potsdam zurük. Er fand seinen Vater sehr krank, und mußte statt seiner, durch einige Zeit alle Befehle unterzeichnen.

Wie

*) Fischer, erster Band Seite 3.

Wie sichs mit dem König besserte, schikte er den Prinzen, unter der Aufsicht des Fürsten von Dessau, nach Stettin, die Festungswerke zu besichtigen. Zu Königsberg fand er den unglüklichen König Stanislaus, mit dem er ein ewiges Band der Freundschaft knüpfte —

Endlich kehrte er wieder in sein geliebtes Rheinsberg zurük, wo er bis zu seines Vaters Tode blieb.

Man wirft diesem Prinzen mit Recht vor, daß er zu seinem vertrauten Umgang nur Ausländer wählte; sicher hätte er in Gesellschaft mit erfahrnen Staatsdienern und Kriegsleuten, mehr ächten deutschen Biedersinn, mehr Kenntnisse seiner Länder, der Denkungsart und Neigungen seiner Völker geschöpft:

schöpft; allein, wie Herr Fischer anmerkt, hielt es Friedrich der königlichen Würde nicht gemäß, mit den eigenen Staatsdienern und Unterthanen in Vertraulichkeit zu leben *).

Seine Gesellschaft in Rheinsberg bestand aus einem gewissen Chasot, einem französischen Offizier, und witzigen Kopf — aus Keyserling, einem kurländischen Edelmann, und französischen Versmacher — aus einem gewissen geflüchteten Franzosen, mit Namen Jordan, der den Prinzen mit seinen spaßigen Einfällen amüsirte — Knobelsdorf, der aber weniger spaßhaft war, hatte die Aufsicht über die Gebäude und Gärten.

Man hatte auch Generäle, um vom Krieg zu reden; gute Tonkünstler, um schöne Konzerte zu machen, und herrliche Maler, die Zimmer zu verzieren.

Der Morgen wurde den Wissenschaften gewidmet,

*) Erster Band Seite 12.

gewidmet, der Abend gehörte dem Vergnügen.

Friedrich schildert seine Lebensart zu Rheinsberg in folgenden Versen *)

Là, sous un ciel serein, assis au pied des hêtres
Nous étudions Wolf, en dépit de nos prêtres
Les graces et les ris ont accès en ces lieux,
Sans pourtant excepter aucun des autres Dieux,
Tantôt quand nous sentons bouillonner notre verve
Nous chantons en l'honneur de Mars et de Minerve;
Tantôt le verre en main nous célébrons Bacchus
Et la nuit nous payons nos tributs a Vénus.

Dort studierten wir, unter einem heitern Himmel, an Buchbäumen hingelagert, den Priestern zum Trutz, den Wolf — Die Grazien

*) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 294.

zien und Scherze haben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Gottheiten auszuschliessen — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert, so singen wir bald zu Ehren des Kriegsgottes und Minervens, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bachus — Bey Nacht opfern wir der Göttin der Liebe. — — —

Lezteres wird, wenigstens von Seiten Friedrichs, mit philosophischer Enthaltsamkeit geschehen seyn.

Friedrich fühlte wohl, daß man sich Philosophen, Dichter und andere grosse Gelehrte, zu Freunden machen müsse, wenn man gerühmt seyn will. Ruhmsucht und Ehrgeiz waren nun seine Hauptleidenschaft, und um so gränzloser, da Liebe und Wollust ihr nicht mehr das Gleichgewicht hielten.

Er schrieb an die Matadors der damaligen Literatur. — **Wolf**, **Rollin**, **Maupertuis**, **Algarotti**, **Voltär** und mehr andere, wurden von ihm mit den schmeichelhaftesten Briefen, mit Komplimenten und übertriebenen Lobsprüchen gleichsam bombardirt.

Er schikte ihnen Briefe in Versen und Prose, metaphisische, historische und politische Abhandlungen.

Es kizelte die Philosophen, sich von einem Kronprinzen gelobt zu sehen. Sie antworteten ihm, wie ungefähr ein entzükter

Liebhaber an seine Mätresse schreibt. Sie nannten ihn einen grossen Philosophen und Dichter. Voltär hieß ihn den Salomo aus Norden, und das alles, weil auf Friedrich ein Thron wartete, und weil er Voltären, den größten Philosophen des Jahrhunderts, und den ersten Poeten der Welt genannt hatte.

Es ärgerte*) Voltären in der Folge, daß diese abgeschmakten Narrheiten, wie er sie nennt, in der Sammlung seiner Werke abgedrukt worden; indessen blendeten diese Lobsprüche halb Europa, und die Welt erstaunte über einen Kronprinzen, der Verse machte, und ein Philosoph war.

Der alte König aber dachte ganz anders. Er konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten und Philosophen umging. Er hieß sie die Verführer des Prinzen. Wenn ihn

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 23.

ihn das Podagra anfiel, drohte er die ganze Gesellschaft von schönen Geistern und Philosophen nach Spandau zu schicken. Diese Drohungen jagten der jovialischen Gesellschaft öfters solche Aengsten ein, daß Friedrich seine ganze Beredsamkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß ihm seine Philosophen und schönen Geister nicht davon liefen *).

Kurz vor seines Vaters Tode schrieb Friedrich wider die Grundsätze des Machiavells.

Seines Vaters Betragen hatte ihm wider die despotische Gewalt einen Widerwillen beigebracht: er lobte also damals von ganzem Herzen die Gerechtigkeit und Sanftmuth, und erkannte jede widerrechtliche Anmaßung from-

*) Vie de Frédr. Tom. I. pag. 26.

der Güter für ein Laster. Wir werden in der Folge sehen, daß dieser Prinz als König sehr oft die Grundsätze des Autors annahm, den er hier widerlegte.

Voltär drükt sich hierüber weitläufiger aus.

„Er hatte mir sein Manuskript nach Brüs„sel geschikt, sagt er, um es auszubessern „und drucken zu lassen. Ich hatte damit ei„nem holländischen Buchhändler van Düren, „welcher der größte Betrieger seiner Art war, „ein Geschenk gemacht *). Endlich fühlte ich „einige Gewissensbisse, diesen Antimachiavell „drucken zu lassen, da der König von „Preussen

*) Das ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Voltär einem Buchhändler mit einem Manuskript, und vorzüglich mit so einem Manuskript ein Geschenk machte; wohl aber ist zu vermuthen, daß dieser Buchhändler dem Voltär dieses Manuskript sehr theuer bezahlte, und daß dieser lieber wider den Auftrag des Königs das Werk drucken lassen, als das Geld zurük geben wollte.

A. d. H.

„Preussen, der Millionen in seinen Kisten „hatte, eben um diese Zeit den armen Lüt„tichern durch den geheimen Rath Rambonet „eine Million abnehmen ließ. Ich dachte, „daß mein Salomo sich in Zukunft nicht da„mit begnügen werde. Sein Vater hatte „ihm 66000 Mann hinterlassen; er vermehrte „ihre Zahl, und schien Lust zu haben, sich „ihrer bei erster Gelegenheit zu bedienen. Ich „stellte ihm daher vor, daß es vielleicht nicht „schiklich sein würde, sein Buch gerade zu ei„ner Zeit drucken zu lassen, wo man ihm den „Vorwurf machen könnte, daß er selbst die „Grundsätze desselben übertrete. Er erlaubte „mir, die Ausgabe zu verhindern. Ich ging „deswegen nach Holland, um ihm diesen „kleinen Dienst zu leisten; aber der Buch„händler forderte so viel Geld, daß der Kö„nig, welcher im Grund des Herzens nicht „böse war, gedruckt zu werden, es lieber um„sonst sein wollte, als so viel zu zahlen, um „es nicht zu sein.“

Der Antimachiavell wurde also gedrukt.

Im

Im Jahr 1738 gieng der alte König mit dem Erbprinzen nach Loo, um den Prinzen von Oranien zu besuchen.

Auf dieser Reise wurde Friedrich zum Freimaurer. Sein Vater sprach während der Tafel sehr unglimpflich von diesem Orden; das machte dem Prinzen, der gern seinem Vater entgegen handelte, gerade Lust, sich aufnehmen zu lassen. Er entdekte sich dem Grafen v. Bükeburg. Dieser veranstaltete es, daß Friedrich auf seiner Reise durch Braunschweig in einer eigens von Hamburg verschriebenen heimlichen Loge aufgenommen wurde. Zum Glük erfuhr sein Vater nichts davon, sonst wären die Glieder dieser ehrwürdigen Loge nicht sicher gewesen, gehangen zu werden.

Im ersten Jahr seiner Regierung hielt er als Meister vom Stuhl, zu Charlottenburg eine prächtige Loge, und nahm den Prinzen Wilhelm von Preussen, den Markgrafen Karl von Brandenburg, und den Herzog von Holstein zu Lehrlingen auf.

Sein Geschichtschreiber, Herr Fischer, bedauert sehr, daß Friedrich, der schon so weit in der Freimaurerei vorgerükt war, nicht vollends bis zum Großmeisterthum aller deutschen, oder wenigstens der preußischen Logen fortgeschritten sei. —

Ich zweifle sehr, ob der Orden diesen Wunsch unterschreiben werde.

Obschon Friedrich Freimaurer war, so wollte er doch ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein.

Ein Tapezierer, der eines Tags in den königlichen Zimmern arbeitete, wollte sich dem König als Maurer zu erkennen geben; allein

Bru-

Bruder Friedrich kehrte dem Bruder Tapezierer den Rücken — und ging fort.

Während des Bairischen Erbfolgekriegs sezten einige Mäuer in ihrer Zuschrift an den König, Zeichen, Titel und Grade bei. Der König schikte *) ihre Zuschriften an den Polizei-Lieutenant, und ließ ihnen untersagen, sich je wieder dieser Titel gegen ihn zu bedienen.

König Wilhelms podagraische Umstände verwandelten sich in eine Wassersucht. Mit Anfang des Jahres 1740 war seine Krankheit schon sehr gefährlich, und gegen den Mai, war alle Hofnung hin.

In

*) Vie de Fried. Tom. I. p. 169.

In der Nacht vom 26 bis zum 27 Mai brachte ein Eilbote dem Kronprinzen die Nachricht, daß es um den König schlechter als jemals stünde. Der Prinz eilte nach Potsdam; fand aber seinen Vater besser als er sich einbildete. Der alte König saß in seinem Armstuhl, und sprach mit so viel Feuer und Thätigkeit, als wäre er nie krank gewesen.

Friedrich glaubte schon, daß ihn seine Freunde, die ihm den Eilboten schikten, zum Besten*) gehabt hätten, als sich bei seinem Vater neue Ueblichkeiten einstellten.

König **Wilhelm** fühlte nun selbst, daß sein Ende heran nähere: er ließ also zween Geistliche kommen, und beichtete seine Sünden.

Vor-

---

*) Le prince crut qu'on s'étoit moqué de lui.

Vie de Fred. p. 27.

Vorzüglich klagte er sich an, daß er im Zorn öfters grosse Ungerechtigkeiten ausgeübt habe; doch tröstete er sich mit dem Gedanken, daß er nie einen Ehbruch begangen *), und die Geistlichkeit in Ehren gehalten. Die zween Diener Gottes bestärkten ihn in seinem Vertrauen, und König Wilhelm hofte den Himmel.

Am 31 Mai nahm er von seiner Gemahlin und Kindern Abschied, ließ sich darauf noch an das Fenster führen, um die Wachparade anzusehen, und starb kurz darauf mit den Worten: o Eitelkeit! o Eitelkeit!

Zween Täge vor seinem Tode sagte er die Art, wie er begraben sein wollte, in die Feder.

Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen im folgenden Abschnitt dieses komische, dem wunderlichen Karakter dieses Königs ganz angemessene, Aktenstük mittheile.

Mein

*) Ebendaselbst.

Mein lieber Sohn! *)

„Ich ertheile Euch hier die Vorschrift, wie „Ihr mit meinem Körper zu verfahren habt, „wenn der Allerhöchste mich von dieser Welt „abruft. (1) Sobald ich todt bin, muß man „meinen Körper abwaschen, ihm ein weisses „Hemd anziehen, und auf ein hölzernes Bret „ausstrecken. Darauf barbiert und reinigt „man mich, und delt mich mit einem Tuche „zu. In diesem Zustande läßt man mich vier „Stunden."

„(2) Dann wird mein Körper in Ge„genwart des Generallieutenant von Budden„brok, des Obersten Derschau, des Obrist„lieutenants v. Emsidel, des Majors v. Bre„dow, der Hauptleute v. Prinzen und Hacke, „des

*) Vie du Roi. Tom. I. pag. 172.

„des Lieutenants v. Winterfeld, aller Aerzte
„und Regimentsfeldscherer, die sich in der
„Stadt befinden, und meines Kammerdieners
„eröffnet. Man wird sorgfältig untersuchen,
„an welcher Krankheit ich gestorben, und in
„welchem Zustand sich alle Theile meines
„Körpers befinden. Ich verbiete ausdrüklich,
„keinen Theil meines Körpers zu trennen;
„man wird nur dafür sorgen, so viel mög-
„lich, Wasser und andere Feuchtigkeiten
„herauszulassen; nach diesem wascht man
„mich sauber ab, und zieht mir mein bestes
„Kleid an."

„(3) Bei meinem Tode giebt man die
„Uniformen und die neuen Hüte her. Den
„folgenden Tag versammelt man mein Regi-
„ment, und läßt die Bataillons formiren.
„Das erste Bataillon macht die Front gegen
„das Schloß: der rechte Flügel dehnt sich
„gegen die Seite des Flusses, wo die Mauer
„anfängt; darauf folgt das 2te Bataillon,
„und das dritte hinter dem 2ten. Alles wird
„vollständig seyn, und jeder Grenadier be-
„kömmt 2 Patronen. Die Fahnen werden
„mit

„mit Flor, und die Trommeln mit schwarzem
„Tuch umzogen. Die Pfeifer und Hoboisten
„erhalten ebenfalls Flöre. Jeder Offizier
„hat um Arm und Hut einen Krauoflor.“

„(4) Der Leichenwagen, der aus den
„Marställen von Berlin zu nehmen ist, wird
„gegen die grüne Treppe gestellt. Die
„Köpfe der Pferde sind gegen den Fluß ge-
„richtet — Acht Hauptleute werden mich
„nach der Trauerkarosse tragen, und dann
„wieder zu ihren Divisionen zurükkehren.
„Eben diese acht Hauptleute nehmen mich
„wieder aus dem Wagen, und bringen mich
„nach der Kirche.“

„(5) Sobald der Zug angeht, bereitet
„sich das Regiment zum Marsch. Die Tam-
„bours schlagen den Todtenmarsch, und die
„Hoboisten spielen das bekannte Lied: O
„Haupt voll Blut und Wunden. Darauf
„rükt der Leichenwagen bis zur eisernen Thü-
„re vor. Dort macht er Halt. Das ganze
„Regiment defilirt vor dem Wagen. Das
„erste Bataillon stellt sich vor die Kirche; dann
„kömmt

„kömmt das 2te, und dann das dritte. So-
„bald sie defilirt haben, geht der Zug weiter.
„Meine zween Söhne, Wilhelm und Heinrich
„bleiben beim Regiment. Ihr, als mein
„Erstgeborner Sohn, werdet mit dem kleinen
„Ferdinand nach der Ordnung hinter dem
„Wagen hergehen, so wie alle Generals und
„Offiziere, die sich gegenwärtig befinden,
„und die, da sie nicht vom Regiment sind,
„dem Zug folgen wollen.

„(6) Dann wird durch die 8 Hauptleute
„meines Regiments, wovon ich schon geredt
„habe, mein Leichnam in die Kirche getra-
„gen; und sie werden zur Thüre hineingehen,
„durch die ich immer zur Kirche zu gehen
„pflegte. Auf den Sarg legt man meinen
„schönsten Kommandodegen, meine schönste
„Scherpe, ein Paar vergoldte Sporen, und
„einen vergoldten Helm. Dies alles findet
„man in meinem Zeughaus. Wenn mich
„die Hauptleute auf beschriebene Art in die
„Kirche gebracht haben, wird der Sarg etwas
„vorwärts der Kuppel, niedergesezt; dann
„machen die Hoboisten und die Orgel ein
„Musik-

„Muſikſtük von der Kompoſition des Organi„ſten Sidon. Die Hauptleute, die mich „trugen, ſind indeſſen wieder zu ihren Divi„ſionen zurükgekehrt. Einige Generale und „Staabsoffiziere werden mir wohl die lezte „Ehre erweiſen, und mich in die Gruft „bringen. Dann werden vier Kanonen, die „man von Berlin kommen läßt, und die ge„gen die Plantage gerichtet ſind, zwölfmal „Schuß auf Schuß abfeuern.“

„(7) Ich verbiete, mir eine Leichenrede „zu halten; wann aber das Abfeuern vorüber „iſt, gehen die Bataillons auseinander. „Die Grenadiers bringen die Fähne, wohin „Ihrs befehlen werdet, mein Sohn; die Com„pagnien marſchiren nach dem Quartier ihrer „Hauptleute. Man giebt jedem Grenadier „zwei Groſchen, wie zur Exerzierzeit.“

„(8) Abends wird allen Generälen, allen „Offizieren von meinem Regiment und den „fremden Offizieren, die dem Leichenbegäng„niſſe beiwohnten, im groſſen Gartenſaal „ein Feſt gegeben. Man wird das beſte

„Faß

„Faß Rheinwein aufstechen, das ich in mei-
„nem Keller habe, und bei diesem Mahl
„nichts als guten Wein trinken."

„(9) Nach 14 Tagen hält man mir in
„allen Kirchen meines Staats eine Leichen-
„rede, wo man zum Text nehmen wird:
„Ich habe einen guten Kampf gekämpft.
„(bonum certamen certavi.) Ueber diesen
„Text predigt man Vormittags; dann singt
„man das Lied: Wer nur den lieben Gott
„läßt walten. Von meinem Leben, meinen
„Thaten, und allen Persönlichkeiten wird kein
„Wort gesagt. Aber man sagt dem Volk,
„daß ich als ein grosser Sünder starb, und
„daß ich Gott um Verzeihung gebeten habe.
„Kurz ich will nicht, daß man mich in diesen
„Leichenreden herabsetze; aber auch nicht,
„daß man mich lobe."

„(10) Meine Diener bekommen keine
„Trauerkleider, sondern nur einen Flor auf
„den Hut. Uebrigens wird meinetwegen
„keine andere Ceremonie gemacht. Ich zweifle
„nicht, mein lieber Sohn, daß ihr meinen
„lezten

„Ierten Willen, getreu und mit der größten „Genauigkeit erfüllen werden. Uebrigens „bin ich bis in den Tod, euer getreuer Va„ter und wohlgewogner König.

Potsdam den 29sten Mai 1740.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich blieb nicht ganz bei der Vorschrift seines Vaters. Er befahl der Universität in Halle, daß sie dem verstorbenen König mit grosser Feyerlichkeit eine Lobrede halte. Der Doktor Baumgarten mußte eine Trauerkantate dichten, die Graun in Musik sezte. Man ließ drei Sänger von Dresden kommen, um sie abzusingen — Kurz, Friedrich wollte wenigstens vor dem Volke zeigen, daß ihm der Tod seines Vaters nahe ging.

Friedrich bestieg den Thron. Die Damen träumten einen glänzenden Hof, geschmükt mit allen Reizen des zwanglosen Witzes, der griechischen Eleganz, und allen Annehmlichkeiten, die Künste und Wissenschaften hervorbringen. Das Volk hofte auf eine Verminderung der Abgaben, auf Herabsetzung des Kriegsstandes und eine freigebigere Regierung. Die schönen Geister von Rheinsberg, sahen in ihrer Einbildung lauter goldene Tage vor sich. Einige weinten vor Freuden; Kaiserling wollte vor Entzücken zum Narren werden.

Alle betrogen sich in ihrer Erwartung. Der König war eben so sparsam als sein Vater. Seine Tafel, mit Inbegrif des Domestiken- und Offiziertisches, wurde jährlich mit

mit 12000 Thalern *) unterhalten. Sein Kammerdiener war zugleich Oberſthofmeiſter und Oberſtmundſchenk. Die Armee wurde mit einigen Regimentern verſtärkt. Die ſchönen Geiſter zu Rheinsberg wurden zwar befördert, allein ſie mußten arbeiten und ſich nützlich machen.

Jordan wurde geheimer Rath; er hatte aber einen ausgebreiteten Geſchäftskreis, und mußte die wenigen hundert Thaler ſauer verdienen.

Kaiſerling wurde Oberſter und Flügeladjutant; man zwang ihn aber, ſich im Ernſt auf das Kriegshandwerk zu verlegen; und das war ſchwerer, als Verſemachen —

Chaſot

*) Die Lebensmittel wurden nach der Hand theurer, und doch ſollte die Summe auslangen. Küchenſchreiber, die ihm deswegen Vorſtellungen machten, wurden abgedankt, und einer ſogar nach Spandau geſchikt. S. Büſching Seite 13.

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Rufenfreund Friedrich, handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen forderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Suhm, der für ihn so gar in Rußland einige Summen negocirte. *)

Allein

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 186.

Allein, kaum war Friedrich König, so wollte er von diesen Schulden nichts mehr wissen. Er fertigte seine Gläubiger mit dem Bescheid ab: Ich will euch lehren, einem Kronprinzen Geld zu leihen. Einige wenige entschädigte er durch Anstellung; Die meisten aber verloren alles.

Herr Fischer lobt ihn zwar deswegen, und glaubt, daß Friedrich durch diese Handlung seinen grossen Geist auf einer erhabnen Seite, und eine Scharfsichtigkeit, die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu betrachten, gezeigt habe *) — Ich aber finde weder grossen Geist, noch Scharfsichtigkeit darin, wenn man seine Schulden nicht bezahlt, und glaube, daß es einem König immer mehr Ehre mache, wenn er Wort hält.

Auch viele seiner alten Lieblinge, blieben unbelohnt; indessen erhob er doch den Kammer-

*) Fischers Geschichte 1ter Band. Seite 25.

merpräsidenten v. Münchow in den Grafenstand; weil es vielleicht weniger kostete, einen Grafen zu machen, als Pensionen zu geben. Schwerin und Katt wurden Grafen und Feldmarschalls; und die arme Mätresse *) die seinetwegen durch den Henker gestäupt ward, und damals an den Verwalter des Fiakeramts in Berlin verheurathet gewesen, erhielt eine Pension von hundert Thalern, die ihr allezeit richtig bezahlt wurden — Sie nannte sich Madam Schommers, war ein langes hageres Weib **), das einer Sibille glich, und gar nicht das Ansehen hatte, die Gnade verdient zu haben, eines Prinzen wegen ***) gestäupt zu werden.

Friedrich

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 167.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 71.

***) eben daselbst.

Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohne eine Bevölkerung von 2,240,000 Menschen — 12 Millionen Staatseinkünfte und einen Schaz von 72 *) Millionen.

Dieser Schaz sollte eigentlich das Grundvermögen der Armee ausmachen, aus dem sie ihren Unterhalt zu beziehen hatte, wenn durch einen äussersten Unglüksfall das ganze Land in Feindes Gewalt käme **).

Auf

*) Wir haben schon oben gelesen, daß Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften von diesen Summen sehr abweiche.

A. d. H.

**) Fischer erster Theil Seite 41 — Ich bin aber der Meinung, daß es, im Fall das ganze Land einmal in Feindes Händen war, auch um die Armee und um den Schaz übel würde ausgesehen haben.

A. d. H.

Auf jedes Tausend Mann war eine Million gerechnet, und so oft sich der Schaz um einige Millionen vermehrte, so oft wurde auch die Armee um einige Regimenter verstärkt; der Bürgerstand aber (könnte man sagen), um diese Millionen ärmer.

Ausser dem grossen Schaz, fand Friedrich auch wohlversehene Zeughäuser; Festungen, die in dem besten Vertheidigungsstand waren, und ein Kadetenkorps, das ihm im Nothfall *) halbgebildete Offiziere lieferte.

Die Polizei war in der besten Verfassung: denn sie war nach der Pariser-Polizei geformet — Das Finanzsistem stand auf solidem Fuß, das heißt: die Kanäle waren so angelegt, daß immer mehr Millionen in die Schazkammer flossen; und die Justizpflege war unverbesserlich; denn sie war militärisch, und die Präsidenten und Räthe standen unter dem spanischen Rohr.

So

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 32.

So befand sich der Staat, als Friedrich den Thron bestig. Er fühlte, daß sein Vater auf festem Grund gebauet habe; denn er fand schöne Millionen im Schatz, und bei 80,000 wohlgeübter Truppen auf den Beinen.

Herr Fischer sagt *), daß Friedrichs göttliches Genie dazu gehörte, um hier noch Unvollkommenheiten zu entdecken, und Verbesserungen anzubringen.

Er änderte manches in der Kriegsübung — dankte das Potsdamer-Riesenregiment ab, wovon er nur ein Bataillon zur Leibgarde behielt; auch mit der Reuterei wurden Abänderungen vorgenommen. Sein Vater liebte den Frieden, weil er seine schönen Soldaten und seine Millionen liebte; der beste Krieg aber Leute und Geld kostet — — Friedrich hingegen war von der Nichtigkeit der

*) Erster Theil. Seite 42.

der Beobachtung überzeugt *), daß die besten Uebungen in Friedenszeiten zur Bildung eines guten Soldaten nicht hinreichen, und daß es schlechterdings nöthig sei, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich in ernstlichen Aktionen zu zeigen.

Der Saz mag ganz richtig sein; nur läßt sich die etwas sonderbare Schlußfolge daraus ziehen: daß jeder Staat, dessen Grundsistem militärisch ist, von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar einen Krieg anfangen müsse, und das blos aus dem Grund: damit seine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Eine gewis naive Kriegserklärung wärs, worin es blos hieß: Ich habe zwar mit Euer Liebden bisher im beßten Vernehmen gelebt, und möchte gern noch länger dieses gute Einverständniß unterhalten; allein ich sehe mich genöthiget, Euer Liebden

*) Fischer erster Theil. Seite 43.

den in ihr Land zu fallen, damit meine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Wie wir in der Folge sehen werden, wartete König Friedrich nur auf gute Gelegenheit, diesen Saz in Ausübung zu bringen.

Die ersten zwei Monate von Friedrichs Regierung, verflossen unter verschiedenen neuen Einrichtungen und andern Staatsgeschäften. Der Landgraf von Hessenkassel war mit dem Kurfürsten von Mainz in einen Streit verwikelt. Der König schrieb dem Kurfürsten, daß er dem Landgrafen beistehen werde, und alsogleich ward der Kurfürst zu billigern und christlichern Gesinnungen umgestimmt*).

Friedrich

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 201.

Friedrich wollte ein aufgeklärtes Volk, und erlaubte daher eine uneingeschränkte Denk- und Pressfreiheit. Er rief Wolfen zurük, dem er bald die gröste Hochachtung bezeigte, bald aber sich über ihn lustig machte *).

Bei dieser Rükberufung war aber zugleich etwas Eigennutz. Der König glaubte Wolf werde eine gute Zahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit sich nach Halle ziehen **).

Maupertuis wurde Präsident der Akademie, und Euler Direktor der mathematischen Klasse. So sehr er aber die Aufklärung liebte, so besorgte er doch, daß zu viel Licht den Militärgeist verderben möchte, wovon Folgsamkeit, Mäßigkeit und Subordination die

*) Vie de Frèd. Tom. I. pag. 200. In seinen hinterlassenen Schriften sagt er vom Wolf, daß er blos Leibnizens System wiederlaue.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 43.

Die Hauptbestandtheile sind: Friedrich vereinigt sich also zweyen Plane: Er wollte natürlich seine Unterthanen als Vater, und seine Soldaten als Despote *) beherrschen. Es fiel aber

*) Der französische Verfasser von Friedrichs Leben, erzählt uns Seite 211 eine schaudervolle Anekdote von diesem Despotismus. Im ersten schlesischen Krieg war er in einer gewissen Nacht bei Lebensstrafe verboten, Licht im Lager zu haben. Der König ging beim Zelt des Hauptmanns Trenck vorüber und erblickte Licht. Der Unglückliche hatte eben an seine geliebte Gemahlin geschrieben, und war im Begriff den Brief zu versiegeln — Wusste ihr nicht den Befehl? fragte der König, indem er in das Zelt trat. Der Hauptmann warf sich ihm zu Füssen, und gestand seinen Fehler. Seyt euch, fuhr der König fort, und schreibt noch zu dem Brief, was ich euch sagte — Der Hauptmann gehorcht, und Friedrich sagt ihm die Worte in die Feder: morgen werd ich auf dem Schafot sterben. Trenck wurde auch wirklich den folgenden Tag hingerichtet — — —

A. d. H.

aber in der Folge diesem Plan nicht immer getreu, und behandelte auch seine Civilisten, und Geistlichen auf gut militärisch.

Friedrich machte nun eine Reise nach Preussen und Westphalen, um sich dort huldigen zu lassen. Auf dieser lezten Reise kam ihm die Lust, inkognito nach Paris zu gehen. Er nahm den Namen *Du four* an, und gab sich für einen böhmischen Grafen aus; sein Bruder Wilhelm nannte sich einen Grafen von Schafgotsch. Sie kamen aber nur bis Straßburg.

Er besuchte da den Marschall von Broglio, besah die Festungswerke und andere Sehenswürdigkeiten. Als er zur Wachparade ging wurde er von einem Soldaten erkannt, der vormals in preußischen Diensten war — Das verdroß den König; er verließ Straßburg, und dachte nicht weiter an Paris.

Von Straßburg ging der Weg nach seinen Staaten in Niederdeutschland.

Voltär sagt, daß die Lütticher dem König seine Reisekosten bezahlten, und erzählt uns seine Zusammenkunft, die er, zwei Meilen von Cleve, mit dem König hatte, mit seiner ihm eigenen Laune *).

„Ich ging (so sind Voltärs Worte) dem „König meine unterthänige Aufwartung zu „machen. Maupertuis, der schon seine Aussichten hatte, und von der Sucht, Präsident einer Akademie zu sein, besessen war, „hatte sich selbst aufgeführt, und wohnte mit „Algaroti und Kaiserling auf einem Kornboden dieses Pallastes.

„Ich

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 204.

„Ich fand am Hofthor eine Schildwache,
„welche die ganze Garde ausmachte. Der
„Geheime Rath und Staatsminister Rambo-
„net spazierte im Hof herum, und blies in
„die Hände. Er trug lange Manschetten von
„schmutziger Leinwand, einen durchlöcherten
„Hut, und eine alte Magistratsperücke, wo-
„von ein Flügel bis in die Rocktasche hieng,
„der andere aber kaum die Schulter bedekte.
„Man sagte mir, daß diesem Manne ein wich-
„tiges Staatsgeschäft wäre aufgetragen wor-
„den; und es war wirklich so."

„Ich wurde in das Zimmer Sr. Majestät
„geführt, und fand nichts als vier weisse
„Wände. Durch den Schein einer Wachs-
„kerze wurde ich in einem Kabinet ein kleines
„drittehalb Schuh breites Ruhebett gewahr,
„auf welchem ein kleiner in einen Schlafrok
„von groben blauen Tuch eingewikelter Mann
„lag. Es war der König, der in einem
„heftigen Fieberanfall unter einer schlechten
„Oberdecke schwizte und zitterte."

„Ich

„Ich machte ihm meine Verbeugung, und „fieng damit an, daß ich ihm den Puls griff, „als wär ich sein Leibmedikus. Wie das „Fieber vorüber war, kleidete er sich an, und „ging zu Tafel. Algarotti, Kaiserling, „Maupertuis und der Minister des Königs „bei den Generalstaaten, wir waren beim Su„pe, wo von Unsterblichkeit der Seele, von „Freiheit, und von Platons Zwittern gespro„chen wurde.

„Während dieser Zeit, bestieg der geheime „Rath Rambonet ein Miethpferd, ritt die „ganze Nacht, und kam am andern Morgen „bei den Thoren von Lüttich an, wo er im „Namen seines Königs in Unterhandlung „trat, indessen 2000 Mann von Wesel die „Herrschaft Horn in Kontribution setzten, und „auf Kosten des Bischofs lebten.

„Diese schöne Expedition hatte einige Rech„te zum Vorwand, welche der König auf eine „Vorstadt *) zu haben vorgab. Er trug mir „auf,

*) Der König behauptete die Landeshoheit der Baronie Herstall. Die Unterthanen verweigerten ihm die Huldigung, und der Bischof,

„auf, an einem Manifest*) zu arbeiten, und „ich machte ein so ziemlich mittelmäßiges; „denn ich zweifelte nicht, daß ein König, „mit dem ich supirte, und der mich seinen „Freund nannte, jederzeit Recht haben müs„se. Die Sache wurde bald vermittelst ei„ner Million**) die er in vollwichtigen Du„katen forderte, beigelegt.“

Nach dieser Reise wollte Friedrich den Rest des Jahres in Rheinsberg zubringen, um dort die alten Studien wieder vorzunehmen, und sich von der ihm auf seiner Reise nach Westphalen zugestossenen Unpäßlichkeit zu erholen.

Allein Kaiser Karl der Sechste starb, und Europa bekam eine andere Gestalt.

Durch

---

der nur mit einem Poeten zu thun haben glaubte, unterstützte sie in ihrer Huldigungsverweigerung. Die Sache kam vor den Reichstag, bis endlich ein Vergleich bewirkt, und die Landeshoheit für 150,000 Thaler dem Bischof überlassen wurde. A. d. H.

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 32.

**) Laut vorhergehender Note waren es nur 150,000 Thlr. A. d. H.

Durch die pragmatische Sanktion, und noch mehr durch die natürliche Rechte, war Maria Thereſie die Erbin von den weiten Staaten ihres Vaters.

Die Größe Oeſterreichs war für die benachbarten Mächte ſchon lange ein Gegenſtand beſtändiger Unruhe und Eiferſucht. Vorzüglich war es ein Grundſaz des Burboniſchen Hauſes, Oeſterreichs Macht zu ſchwächen, ſeine Staaten zu zertrümmern, und die Kaiſerwürde davon zu trennen.

Kaiſer Karl ſah vor, daß ſeine Erbin mit dieſen Feinden zu kämpfen haben würde; daher bemühte er ſich die meiſten europäiſchen Mächte, ſelbſt Frankreich und Spanien als Garanten der pragmatiſchen Sanktion zu gewinnen.

Der gute Kaiſer rechnete auf ſolche Garantien; und doch giebt es nur zwei Mittel

regierende Herren an ihr Wort zu binden, eine volle Schazkammer, und eine gute Armee.

Freilich hatte der Kaiser, um sich beides zu verschaffen, in den Jahren 1735 und 1739 mit dem Opfer von Sizilien und Neapel, einem Theil der Lombardie, Servien, Wallachei und Belgrad, den Frieden erkauft; allein es gehörten Jahre dazu, um sich zu erholen. Bei seinem Tode war der unglükliche Türkenkrieg kaum geendiget; die Truppen waren hin, und die Hilfsquellen erschöpft.

Die eifersüchtigen Mächte konnten also keinen günstigern Zeitpunkt finden, ihre Absicht gegen Oesterreich auszuführen.

Die gegebene Garantie sezte sie nicht in die geringste Verlegenheit. Wo giebt es einen Vertrag, der sich nicht zu seinem Vortheil auslegen läßt *), wenn man es mit einer

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 38.

ner geſchwächten Macht zu thun, und Truppen und Geld hat?

Kaiſer Karl hatte kaum die Augen geſchloſſen, ſo traten ſchon von allen Seiten Prätendenten auf.

Der König von Spanien forderte ſämmtliche Erbländer des Hauſes Oeſterreich, und bemühte ſich, wenigſtens die italieniſchen Beſitzungen zu erlangen. Er gründete ſeine Anſprüche auf einen Vertrag zwiſchen Kaiſer Karl dem Fünften und Ferdinand dem Erſten, vermög deſſen alle öſterreichiſchen Staaten an die Krone Spaniens gelangen ſollten, ſo bald die männlichen Erben dieſes Hauſes ausgeſtorben wären.

Karl, Churfürſt von Baiern, (eigentlich nur das Inſtrument von Frankreich) behauptete ebenfalls, daß die ganze Erbſchaft ihm angehöre, und griff zu den Waffen. Er gründete ſeine Anſprüche auf das Teſtament von Kaiſer Ferdinand dem Erſten, deſſen älteſte Tochter Albert den Fünften von Baiern geheurathet

heurathet hatte. Vermög dieses Testaments sollte die weibliche Linie dieses Hauses von der Erbfolge ausgeschlossen sein, und sämmtliche österreichische Staaten an die Nachkömmlinge von Alberts Gemahlin heimfallen.

August der Dritte König von Polen, machte Ansprüche auf Oesterreich, weil er eine Tochter vom Kaiser Joseph zur Gemahlin hatte; und der König von Sardinien verlangte Mailand.

Während diese Mächte ihre Ansprüche auseinander sezten, und geltend zu machen suchten, nahm Friedrich der Zweite einen viel kürzern Weg.

Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, mit seinen 80000 Mann einen Versuch zu machen. Oesterreich war ohne Vertheidigung, sein Finanzzustand war in äusserster Zerrüttung; kurz, die politische Lage der Dinge begünstigte ganz besonders die Ausführung seiner Plane.

Kaiser Karl der Sechste starb im Oktober, und im Dezember stand König Friedrich schon mit 30000 Mann in Schlesien.

Seine eigene Truppen wußten nicht, wohin er sie führte, bis er ihnen beim Einmarsch in Schlesien durch ein Patent das Räthsel aufschloß.

*) „Da Schlesien, so heißt es darin, die „Vormauer von Brandenburg ist, so hat man „die Absicht, diese Provinz in Verwahrung „zu nehmen, und sie wider diejenigen zu ver„theidigen, die auf die Erbfolge Oesterreichs „Anspruch machen sollten. Man sezte noch „hinzu, daß der König weit davon entfernt, „die Königin von Ungarn durch diesen Schritt „zu beleidigen, vielmehr die engste Freund„schaft mit ihr zu unterhalten suche, und be„reits dieserwegen mit ihr in Unterhandlung „wär.“

Man wußte damals noch nicht, daß Friedrichs Wahlspruch: *beati possidentes* war **), und fieng wirklich an, die Großmuth des Königs zu bewundern, der Muth genug hatte, sich

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 41.

**) Unter den lateinischen Sprachschnitzern und Lieblingssprüchen des Königs war auch das *beati possedentes*. S. Büsching, S. 33.

sich für die Rechte einer jungen, von allen Seiten verlassenen Prinzeßin zu erklären.

Frankreich wurde anfänglich selbst getäuscht, und der Marquis von Beauveau, so wie Voltär *), dem er drei Monate vorher einen Brief schrieb, worin er Frankreich als den Erbfeind und Räuber von Deutschland betrachtet, waren sicher der Meinung, daß sich Friedrich zu Gunsten Theresiens gegen Frankreich erklären würde.

Doch Friedrich legte bald die Maske der Großmuth ab. Seine Truppen waren schon in Schlesien **), als sein Gesandter in Wien Graf von Gotter der Königin von Ungarn Vergleichsvorschläge machte.

Hier

*) Geheim. Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 37.

**) Friedrich sagt im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 113 scherzweise: daß seine Armee emsiger als die Gesandtschaft war, weil sie zwei Tage vor Graf Gotters Ankunft in Wien, in Schlesien einrückte.

A. d. H.

Hier ist die merkwürdige Instruktion, die der König seinem Gesandten ertheilte; sie kann zugleich einen Begriff geben, wie ungefähr Friedrich die auswärtigen Staatsgeschäfte durch seine Gesandten behandeln ließ.

*) „Ihr werdet dem dasigen Hofe sagen, „daß ich 1) bereit bin, die deutschen Staaten des Haus Oesterreichs mit ganzen Kräften wider alle Angriffe zu vertheidigen. 2) „Daß ich in dieser Rükficht mit dem Wienerhof, mit Rußland und den Seemächten „in eine enge Verbindung tretten wolle. 3) „Daß ich meinen ganzen Einfluß verwenden „werde, dem Herzog von Lothringen die Kaiserwürde zu verschaffen, und seine Wahl „contra quoscunque zu unterstützen, ja, ich „wage nicht zu viel, wenn ich sage, daß ich „es gewiß durchsetze. 4) Um den dasigen „Hof in einen guten Vertheidigungsstand zu „setzen, will ich ihm alsogleich zwei Millionen Gulden im Baaren vorschiessen. — —

„Ihr

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 207.

„Ihr begreifet wohl, daß mir für so wesent-
„liche Dienste eine verhältnißmäßige Beloh-
„nung, und zur Entschädigung der dabei lau-
„fenden Gefahr, und der Rolle, die ich über-
„nehmen will, eine anständige Sicherstellung
„gebühre. — Mit einem Wort, ich verlange
„die Abtretung von ganz Schlesien zum Lohn
„meiner Mühe und der Gefahren, denen ich
„mich zur Erhaltung und zur Ehre des Haus
„Oesterreichs aussetzen will."

Der Wienerhof war nicht gewohnt, von einem Reichsstand so eine Sprache zu hören. Die Königin von Ungarn hatte es nicht vergessen, daß der König von Preussen ein Vasal ihrer Vorfahren war *), und daß Friedrich ihrem Vater seinen Kopf verdankte; Sie gab ihm also eine Antwort, die ihrer Geburt und der Würde des Erzhauses, aber freilich nicht ganz den Zeitumständen angemessen war.

Eigent-

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 42.

Eigentlich war es der Herzog von Lothringen, der dem König im Namen seiner Gemahlin folgende Antwort ertheilte: *) „Der „König von Preussen ist als Fürst des deutschen Reiches, und als Garant der pragmatischen Sanktion zu der Hilfe verpflichtet, „die er der Königin von Ungarn anbot. — „Die Königin ist bereits mit Rußland und „den Seemächten verbunden, auf deren Unterstützung sie rechnen kann. — Nach der „goldenen Bulle muß die Kaiserwahl frei sein — „Die zwo von dem Könige angebotene Millionen wären kaum zur Vergütung des Schadens hinlänglich, den die preußischen Truppen in Schlesien angerichtet hatten. — —“

Zu gleicher Zeit ließ Thereſie durch ganz Schlesien ein Manifest ergehen, worin sie die Unternehmung des Königs für wirkliche Feindseligkeit erklärte und verlangte, daß die fremden Truppen ihre Staaten verliessen. Die Unterhandlungen hatten also ein Ende.

Der

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 42.

Der König schikte sich an, seine Vorschläge in Forderungen zu verwandeln und durch Gewalt geltend zu machen.

Sein Kanzler Ludewig in Halle, der im Rufe stand, Ansprüche zu finden, wo keine waren, mußte ein sehr feines*) und auf Schrauben gesetztes Manifest ausarbeiten; allein bevor der Kanzler noch die Materialien geordnet hatte, war Friedrich bereits im Besitz eines großen Theils von Schlesien. Er glaubte nicht, daß es nöthig sei, erst sein Recht erweisen zu müssen, wenn man der Stärkere ist.

Friedrich

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 43.

Friedrich machte Ansprüche auf das Herzogthum Jägerndorf mit den Herrschaften Leobschüz, Oderburg, Beuthen und Tarnowiz, die seinem Hause im dreißigjährigen Kriege von Oesterreich entrissen wurden; dann vermög der zwischen seinen Vorfahren und dem Herzog Friedrich von Liegniz geschlossenen Erbverbrüderung auf die Fürstenthümer Liegniz, Brieg und Wohlau. Der Wienerhof hingegen läugnete die Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche, und behauptete, daß sowohl die Erbverbrüderung zwischen dem Herzog von Liegniz und dem Kurfürsten Joachim, als auch das Testament in Betref Jägerndorfs wider die Lehengesetze gemacht, und also mit Recht für nichtig erkannt worden wären. Man berief sich deswegen auf die Verträge von 1686 und 1695 —; allein Oesterreichs Gründe waren zu schwach, weil

sie

sie nicht von 80,000 Mann unterstützt wurden.

Friedrich schrieb in der Folge die Geschichte von der Eroberung Schlesiens, und gab sie Voltären zu lesen. Dieser schrieb sich folgende zwo *) Stellen als ein besonderes Monument daraus ab.

„Man bedenke ferners, daß immer zum „Angriff fertige Truppen, meine wohlgefüllte „Schatzkammer, und die Lebhaftigkeit meines Karakters die Gründe waren, mit Maria Theresien den Krieg **) anzufangen — „— — —“

„Ehr-

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 29.

**) In seinen hinterlassenen Schriften, womit das lesende Publikum heimgesucht worden, giebt Friedrich S. 102, die Kränkungen, welche der preußische Name in der Welt erfahren mußte, als eine Haupturſache seines Entschlusses zum Kriege an. Er glaubte, die Welt werde mehr Ehrfurcht für den preußischen Namen tragen, wenn er seinem geschwächten Nachbar ein Land weggenommen hat.

A. d. H.

„Ehrsucht, Eigennutz, das Verlangen, „von mir reden zu machen, behielten die „Oberhand, und der Krieg ward beschlossen."

Voltäre bedauert sehr, daß er den König, als ihm dieser seine sämmtlichen Werke zum Ausbessern gab, diese Stellen durchstreichen ließ. „Ein so seltnes Geständniß, sagt „er, sollte auf die Nachwelt kommen, um zu „zeigen, worauf fast alle Kriege gegründet „sein."

„Wir andere Gelehrten, Dichter, Ge„schichtschreiber und akademische Redner rüh„men diese Thaten, und da ist ein König, „der sie vollzieht, und — — verdammt."

Schlesien hatte nur eine kleine Besatzung zu seiner Vertheidigung. Der König konnte überall angesiegt einrücken. Bis Ende Jenners 1741 war Schlesien von Crossen an bis an die Jablunka in preußischer Gewalt. Glogau, Brieg und Neiß vertheidigten sich tapfer.

Breslau ergab sich, in der Hofnung, daß man es eine Art von Neutralität werde beobachten lassen. Es wurde auch am 2ten Jenner 1741 ein Neutralitätsvertrag *) unter-

*) Friedrich gesteht, daß blos der Eifer für die lutherische Religion, und ein enthusiastischer Schuster dem zur Stadt Breslau verhalfen, da dieser das Volk aufwiegelte, den Magistrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit Preußen zu unterzeichnen. S. erster Band, Geschichte meiner Zeit. S. 319.

terzeichnet; aber Friedrich war kaum in die Stadt eingerükt, so befahl er schon den sämmtlichen Gliedern der österreichischen Oberamtsregierung sich binnen 24 Stunden auf ihre Güter zu entfernen *). Der Bischof von Breslau, Graf Ludwig v. Sinzendorf, wurde auf seinem Schloß Ottmachau mit 50 Mann aufgehoben, weil er mit den Feinden des Königs (das heißt: mit seiner rechtmäßigen Souveränin der Königin von Ungarn) eine unerlaubte Korrespondenz unterhielt, und der Präsident der österreichischen Oberamtsregierung Graf v. Schaffgotsch, mußte auf des Königs Befehl ganz Schlesien verlassen.

Um aber auf der andern Seite wieder die Gemüther zu gewinnen, begünstigte er die protestantische Geistlichkeit und gab den Damen prächtige Festins und Bälle. Man kann ohne Scherz sagen, daß Friedrich mehr durch

*) Fischers Geschichte, erster Theil. S. 60.

durch Festins und Menuets *) die Herzen der Schlesier erobert habe, als durch das Schrecken der Waffen.

Der König kehrte nach Berlin zurük, um die Mark wider einen Einfall von Seiten Hanovers zu decken. Der alte Fürst Leopold v. Dessau, bezog an den Gränzen ein Lager von 30,000 Mann.

Die Winterquartiere waren aber sehr kurz. Mit Ende Februars war der König wieder in Schlesien, und zwischen dem 8 und 9 Merz ward Glogau durch den Erbprinzen von Dessau mit Sturm erobert.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 51.

Die preußische Armee war nun auf 60,000 Mann angewachsen; Oesterreich konnte kaum 25,000 auf die Beine bringen. Der Feldmarschall von Neuperg führte sie mit Anfang Aprils aus Mähren über die Neiße nach Schlesien. Den 9ten war er bis Brieg vorgerükt. Seine Absicht war, sich der Magazine und des groben feindlichen Geschützes zu bemeistern, das in dieser Gegend stand. Er kam etwas zu spät. Am 10ten geschah die Schlacht bei Mollwiz. Die österreichische Kavallerie that Wunder der Tapferkeit. General Römer, der sie anführte, warf den rechten preußischen Flügel über den Haufen. Der preußische General v. Schulenburg fiel an der Spize seiner Truppen; alles wich, und die Schlacht schien verloren. Endlich brachte der Feldmarschall Schwerin durch unausgesezes Feuern (die Oesterreicher hatten

ten nur 16, die Preussen 60 Kanonen *) die österreichische Infanterie in Unordnung, zugleich ward auch der General Römer durch eine Kugel erschossen, und so blieben endlich die Preussen, nach einem fünfstündigen Gefechte, Herren vom Schlachtfeld.

Der König, der das Kanonenfeuer noch nicht gewohnt war, hielt die Schlacht für verloren, und floh beim ersten Angriff bis nach Oppeln, zwölf Stunden vom Schlachtfeld. Ein österreichischer Husar **) setzte ihm nach, und war ihm nahe auf dem Hals, als sich der König mit den Worten umkehrte: Laß mich Husar, es soll dir gut zu stehen kommen — der Husar erkannte nach der Beschreibung, daß es der König war, und ließ den Säbel mit den Worten fallen: Topp! nach dem Krieg — Auf Wiedersehen, sagte der König, und sprengte fort. Dieser Husar ward in der Folge, General in preußischen Dien-

*) Fischer, erster Theil. S. 63.

**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.

Dienſten, Chef eines Huſarenregiments, und Ritter des groſſen Ordens. Er hieß Paul Werner.*)

Friedrich brachte die Nacht unweit Ratibor an der polniſchen Gränze auf einer Mühle zu**). Er war in Verzweiflung, bis ein Jäger aus dem Lager von Mollwitz mit der Nachricht bei ihm eintraf, daß die Schlacht gewonnen ſei.

Dieſe Neuigkeit wurde ihm eine Viertelſtunde darauf, durch einen Generaladjutanten beſtätiget. Friedrich verließ alſo ſeinen Zufluchtsort, und kam am andern Morgen wieder im Lager an; Schwerin aber fiel bald darauf etwas in Ungnade. Der König konnt' es ihm nicht vergeben, daß er die Kühnheit hatte, eine Schlacht zu gewinnen, die er, der König, für verloren gab —

Einige

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.

**) Ebendaſelbſt.

Einige böse Spötter wandten hier auf Friedrich an, was man einst von einem französischen General sagte, der sich ebenfalls in eine Mühle versteckte, während seine Truppen die Schlacht gewannen. Sie sagten *) Friedrich habe sich bei diesem Sieg mit Ruhm und Mehl bedeckt. **)

Maupertuis war dem König (nicht auf einem Esel, wie Voltaire sagte) sondern auf einem

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 213.

**) Friedrich glitscht in seinen hinterlassenen Werken über diesen Punkt ganz weg, und erregt also den Verdacht, daß er entweder nicht mit der Unpartheilichkeit schrieb, die er in der Einleitung verspricht; oder, daß die Herausgeber seiner Schriften, alles wegließen, was den Glanz des Einzigen verdunkeln könnte. Vielleicht hielt es Friedrich, der nur wichtige Dinge zu schreiben versprach, für eine unbedeutende Sache, wenn ein König beim ersten Kanonenschuß davon läuft.

A. d. H.

einem, den Oesterreichern abgenommenen Husarenpferd, in den Krieg gesetzt. Um die Schlacht recht bequem zu sehen, stieg er auf einen Baum. Wie er am besten damit beschäftiget war, beide Armeen zu beobachten, kam ein Trupp Oesterreicher-Husaren in vollem Lauf in die Gegend hin. Der arme, vom Schrecken durchdrungene Akademiker sprang vom Baum herab, und schwang sich auf sein Pferd, um aus dem Staub zu kommen: das Husarenpferd aber hatte bereits seine alten Kammeraden gewittert, und stürzte ihnen nach, was sich auch der Präsident der Akademie für Mühe gab, es aufzuhalten. Die Husaren, die den vor Furcht halb todten Akademiker ankommen sahen, nahmen ihm sein grünes Kleid, seine Uhr, seinen Ring und eine silberne Tabatiere ab, und hiengen ihm dafür einen zerlumpten Mantel um. Zum Glük erkannte ihn der Fürst von Lichtenstein *) der ihn schon in Paris gesehen hatte, und befreite ihn aus den Händen der Husaren.

Marie

*) Vie de Freder. Tom I. pag. 214.

Maria Theresie war so grossmüthig,*) dem König seinen gefangenen Präsidenten der Berlinerakademie wieder zurük zu schiken.

Nach der Schlacht bei Mollwitz wurde Europa etwas aufmerksamer auf Preussen. Bisher hatte man über die grossen Soldaten**) die blauen Röke, und die weissgepuderten Haare nur gescherzt.

Man fand nun, daß ein Schaz von 72 Millionen, und 80,000 Mann wohl geübte Truppen in den Händen eines eroberungssüchtigen Prinzen ein gefährliches Instrument sein.

Die

---

*) Eigentlich geschah es aus Erkenntlichkeit für die Loslassung des Bischofs von Neretin.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. I. 56.

Die Hauptmacht von Europa war damal zwischen Oesterreich und das burbonische Haus getheilt. Es kam nun auf Preussen an, diesem oder jenem Theil das Uebergewicht zu geben.

Russland, England und Holland, beeiferten sich, zwischen dem König und Theresien einen Vergleich zu bewirken, und Friedrich von einer Allianz mit den Feinden des Erzhauses abzubringen.

Man schlug ihm vor, Schlessen zu räumen, und versprach, ihn für seine Ansprüche zu befriedigen; allein Friedrich hatte keine Lust, etwas fahren zu lassen, was er bereits in Händen hatte; noch weniger wollte er den zweifelhaften Weg der Unterhandlungen, dem Weg der Waffen vorziehen, der ihm viel kürzer und viel sicherer schien.

Er gab also lieber den Höfen von Versail'es, München und Dresden Gehör, die alle die Verkleinerung des Hauses Oesterreichs

und

und Karls Erhebung zum Kaiserthum zur Absicht hatten.

Der Herzog von Bellenle, der alsogleich nach der Schlacht bei Mollwitz in das preußische Lager kam, war die Hauptwiedfeder dieses Projekts, das auch, wenigstens in Rücksicht der Kaiserwahl, durchgesezt wurde.

Der schlesische Krieg ging also seinen Gang fort. Den 7ten Mai ergab sich Brieg an die Preussen. Der König war nun Herr von Niederschlesien, bis auf Breslau und Neiß.

Sein Genie gab ihm eine List ein, sich trotz des Neutralitätsvertrags, von Breslau Meister zu machen. Man gab dieser Stadt

Schuld,

Schuld, daß sie mit dem Feind im Verständnis stünde; man wollte sogar Briefe *) aufgefangen haben, die sie an den General Neuperg geschrieben haben soll — Freilich hatte das ganze Ding einige Aehnlichkeit mit der Fabel, wo das Lamm vom Wolfe angeklagt wurde, daß es ihm die Quelle trüb gemacht habe, da es doch unten an der Quelle getrunken hatte; allein, Friedrich wollte einmal Breslau haben, und Friedrich war der Stärkere —

Er ließ am 9ten August Nachts bei 8000 Mann in die Vorstädte, und am andern Morgen in die Stadt rüken. Man gab vor, daß die Truppen nur durch die Stadt zögen, um dann über die Oder zu setzen.

Dieses

*) Nach Friedrichs eigenen Worten (1. Band S. 151 seiner hinterlassenen Schriften) waren es einige alte Damen, die durch Mönche korrespondirten, und die der schwärmerische Religions-Geist, und (wie Friedrich sehr höflich sich ausdrükt) der österreichische Stolz für die Königin von Ungarn einnahmen.

Dieses Durchmarschiren war auf den Neutralitätsvertrag gegründet. Die Breslauer machten also auch diesmal keine Schwierigkeit. Sie glaubten nicht, daß der König aus Angst vor der Korrespondenz alter Weiber, den Vertrag brechen werde. Der Plazmajor stellte sich wie gewöhnlich an die Spize der preussischen Truppen, um sie durch die Stadt zu führen. Allein die höflichen Preussen enthoben ihn bald dieser Mühe. Sie liessen den Major mit seinem Kommando immer gerade für sich hingehen, und schwenkten sich bei der Ecke der Nikolausgasse gegen den Markt zu. Der Major glaubte, die Preussen irrten sich im Wege, und schrie daher aus vollen Kräften, daß sie ihm folgen mögten. Man war taub. Endlich näherte sich der Erbprinz von Dessau dem Major, und dankte ihm für die Gefälligkeit, der Führer der preußischen Truppen gewesen zu sein; bat ihn aber zugleich den Degen einzustecken, weil die Preussen in der Stadt blieben *).

Die

*) Vie de Friedr. Tom. I. pag. 58.

Die Bürger wollten die Thore schliessen, und die Brücken aufziehen, um das weitere Eindringen der Preussen zu verhindern *); allein diese hatten die schwersten Bagagewägen gegen die Thore und Brücken gestellt, und so war alle Mühe vergebens.

In einer Stunde waren alle Gaßen voll Soldaten, und um 8 Uhr früh war die Stadt gänzlich in preußischer Gewalt.

Die Preussen besezten das Rathhaus mit allen Zugängen, und entwaffneten die auf den Posten ausgestellte Bürger und Stadtsoldaten.

An

*) Der König mußte also doch nicht die Herzen der Schlesier so sehr eingenommen haben, wie seine Geschichtschreiber vorgeben.

A. d. H.

An dem nämlichen Tag ließ der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die vornehmsten Bürger auf das Rathhaus fordern. Er sezte in den gnädigsten Ausdrüken die Ursachen auseinander, die Se. Majestät den König bewogen hätten, den Neutralitätsvertrag aufzuheben; versicherte die Bürger des königlichen Schutzes; und aller nur möglichen Gnaden, und schloß damit, daß sie nun den Huldigungseid ablegen möchten.

Die Bürger von Breslau konnten diesen verbindlichen Manieren nicht widerstehen *), und schwuren den Eid der Treue. In dem Augenblik hieb man den kaiserl. österreichischen Adlern den einen Kopf weg, um preussische Adler daraus zu machen **). Man warf Geld unter das Volk aus, und sang das Te Deum. — —

Nur

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 59.

**) Ebendaselbst.

Nur das Domkapitel, und das Kollegiat-Stift zum heiligen Kreuz, wollten, theils wegen ihren Besitzungen in Böhmen und Mähren, theils weil sie behaupteten, nur einem Könige von Böhmen huldigen zu müssen, sich zu keiner Ablegung des Eides verstehen *). Friedrich ließ daher ihre Güter in Beschlag nehmen, und ihnen anzeigen, Breslau und ganz Schlesien binnen 48 Stunden zu verlassen.

Die

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 75.

Die Oesterreicher zogen mit dem gröſten Theil ihrer Macht gegen Schweidnitz, wo die Preussen ein Magazin hatten. Sie lagerten sich bei Frankenstein, um die Gemeinschaft abzuschneiden. Ihre Lage war so gut gewählt, daß der König sie nicht angreifen konnte. Er suchte sie also aus ihrer Lage zu bringen, und marschirte den 8ten Septbr. über Töpliwoda und Münsterberg in die Gegend von Neiß; wobei er einen Theil der Bagage verlor.

Die Oesterreicher waren ebenfalls aufgebrochen, und lagerten sich dem König gegenüber abermal so vortheilhaft, daß er nicht über die Neiß setzen konnte. Er nahm also sein Lager bei Neuendorf, und ging endlich den 26 September ungehindert über diesen Fluß.

Der König suchte die Oesterreicher mehrmals zu einer Schlacht zu bringen; allein diese wollten kein Treffen, und zogen sich den 17 Oktober nach Jägerndorf zurük.

Neiß war nun seinem Schiksal überlassen, und ergab sich den 31 Oktober.

Nach Eroberung dieser Festung empfieng der König den 7 November die Landeshuldigung in Breslau, und nahm den Titel, supräner Herzog in Ober- und Niederschlesien an.

Man hatte bei dieser Ceremonie das Reichsschwert vergessen. Der König zog seinen eigenen Degen, und gab ihn dem Feldmarschall von Schwerin, der dann den Vasallen den Knopf davon zu küssen gab *). Den Adel gewann er durch leere Titel **), die

*) Fischer erster Theil Seite 79.

**) Vie de Fréd. 1 Tom. pag. 65.

die dem Ehrgeiz schmeicheln, ohne Verdienst vorauszusetzen. Er machte Fürsten, Grafen und Barone, theilte Kreuze, Bänder und Kammerschlüssel aus, und gab einigen die Erlaubniß, an Ceremonientägen 6 Pferde vor ihre Kutschen zu spannen — —

Er ließ den Katholiken ihre freye Religionsübung. Die Protestanten erhielten neue Kirchen und neue Priester, wann sie es bezahlen konnten, und der König wohnte, um seine Toleranz, oder Indifferenz, zu bezeugen, einer protestantischen Predigt, und einer katholischen Messe bei *).

Es

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 63.

Es schien mit Marie Theresen auf das äusserste gekommen zu seyn. Ober- und Niederschlesien war in Friedrichs Händen. Ein Theil seiner Truppen war durch den Königsgrätzerkreis in Böhmen eingedrungen. Mit Anfang Novembers hatten die Sachsen von der andern Seite das nämliche gethan; der Kurfürst von Baiern hatte Prag weggenommen, und sich als König von Böhmen huldigen lassen. Olmütz hatte sich ergeben; Glatz war eingeschlossen, und der Marschall von Belleisle hatte bereits den 19ten September in seiner Wohnung zu Frankfurt am Mayn einen Theilungsvertrag gemacht.

Der König von England war der Einzige, der sich ernstlich zur Unterstützung der Königin von Ungarn anschikte. Er hatte dä-

nische

nische und hessische Truppen in Sold genommen; das Parlament bewilligte Theresen 300,000 Pfund jährliche Subsidiengelder, und ein Korps englischer Truppen war im Begrif nach Deutschland aufzubrechen.

Friedrich stellte den Hanoveranern eine Observationsarmee entgegen; im Monat August erschien eine französische Armee unter dem Kommando des Marschalls v. Maillebois an der Gränze von Hanover. —

Der König von England fühlte sich gegen beyde Armeen zu schwach, und schloß einen Neutralitätsvertrag, worin er sich anheischig machte, der Königin von Ungarn nicht beizustehen, und sich auf keine Art den Unternehmungen des Königs, und des Kurfürsten von Baiern zu widersetzen.

Indessen fuhr England noch immer fort, dieser unglüklichen Fürstin wenigstens durch geheime

geheime Kunstgriffe der Politik *) zu nützen. Er suchte unter den verbundenen Feinden Thereſiens, Trennung und Eiferſucht zu erregen. Die Polen beredete man, daß dieſer Krieg auf die Unterdrückung der katholiſchen Religion abziele, und die katholiſchen Reichsſtände, daß des Königs Abſichten auf die Biſthümer Hildesheim und Würzburg gingen.

Allein ich glaube, man würde den Engländern zu viel auf — Der glückliche Fortgang von Friedrichs Waffen, und noch mehr die Art, wie er mit Thereſien umging, mußten ja, ohne alle engliſche Triebfeder, unter ſeinen mitverbundenen Freunden, Eiferſucht und Mistrauen erregen.

Man kann es daraus ſchlieſſen, daß Frankreich dem Wienerhof einſeitige Friedens-

vorſchläge

*) Fiſcher erſter Theil. Seite 82.

vorschläge thun ließ *). Die französischen Generale hatten den heimlichen Befehl, nichts zu wagen, und sich nicht mit der preußischen Armee zu vereinigen — Der Abbe von St. Pierre durfte ungeahndet und recht hämisch die Grundsätze des Antimachiavells mit des Königs Betragen gegen das Haus Oesterreich vergleichen — und dies alles konnte doch unmöglich ein politischer Kunstgriff der Engländer seyn.

So viel bleibt in Rücksicht auf England gewis, daß Graf Hyndfort die äussersten Kräfte anwandte, einen Vergleich zu Stande

*) Der Kardinal Fleuri schrieb der Königinn von Ungern, daß ihr sein König Schlesien und Mähren garantiren wolle, wenn sie Kaiser Karl dem Siebenten Böhmen und einen Theil von Oberösterreich abtreten würde.

Vie de Fred. Tom. I. pag. 219.

de zu bringen, und Thereſie von ihrem mächtigſten Feind *) zu befreien.

Er bot dem König in ihrem Namen Schleſien an. Friedrich, der, wie er ſich ausdrükt, die Doppelzüngigkeit **) der Engländer und Oeſterreicher kannte, wollte lange kein Gehör geben. Endlich ward auf dem Schloß Klein-Schnellendorf eine Zuſammenkunft gehalten. Graf Hyndfort unterzeichnete die Präliminarien, und Friedrich gab dem Feldmarſchall von Neuperg in Gegenwart des Generalmajors v. Lentulus ***) mündlich die Verſicherung darüber.

Ganz

*) Fiſcher erſter Theil Seite 83.

**) Man ſehe den erſten Band S. 166, von ſeinen hinterlaſſenen Werken. Wenn es nicht Friedrich der Einzige wäre, ſo möchte ich ſagen: es wäre preußiſche Impertinenz, zwo ehrwürdige Nationen doppelzüngig zu nennen, nachdem man ſelbſt durch doppelzüngige Antworten den guten Hyndfort ſo lang aufgezogen hat.

A. d. H.

***) Fiſcher. S. 84.

Ganz Europa ertönte von der Nachricht, daß der Friede zwischen Preussen und Oesterreich geschlossen wäre; allein Friedrich fand seine Konvenienz dabei, die mündlich gegebene Versicherung nicht zu halten.

Der Vorwand war, daß inzwischen zu Frankfurt am Mayn durch die Accessionsakte vom 1ten November mit Baiern ein andrer Theilvertrag *) über Schlesien zu Stand gekommen wäre.

Er

*) Vermög dieses Vertrags sollte alles, was jenseits der Neiß liegt, zum schlesischen Antheil geschlagen sein, und auf der andern Seite der Oder, der Brinizafluß die Gränze machen.

Fischer erster Theil S. 85.

Er zog gegen Ende Jenners 1742. in eigener Person durch die Grafschaft Glatz um die mährische Armee zu erreichen.

Der Kommandirende der Oesterreicher-Truppen, Fürst v. Lobkowitz, war zu schwach, ihm zu widerstehen. Brünn wurde eingeschlossen. Der König rükte mit seinen Truppen bis an die österreichischen Gränzen vor. Den Feldmarschall Schwerin schikte er mit einer Armee bis gegen Krems an die Donau hin. Dieser General hatte Niederschlesien in Kontribution gesetzt, und die preußischen Husaren streiften fast bis an die Thore von Wien. Es war auch die Kaiserwahl von Karl dem Siebenten den 24 Jenner vor sich gegangen.

Allein nun ging für Thereste eine günstigere Sonne auf. Die Ungarn hatten sie thätig unterstüzt, und sie fand sich nun im Stande, ihren Feinden die Spize zu bieten.

Zwo Armeen, unter der Anführung des Prinz Karl von Lothringen, und des Fürsten

sten v. Lobkowitz, hatten sich in Böhmen ausgebreitet; eine andere war unter dem Kommando des Fürsten von Ahevenhüller in die Erbländer des neugewählten Kaisers eingedrungen, und eroberte München.

Die vereinigte Armee der Franzosen und Baiern konnte sich nicht länger in Böhmen halten, und war fast ganz zusammen geschmolzen.

In dem Heer des Königs selbst entstanden Mangel und Krankheiten; er mußte also auf einen Rükzug nach Böhmen denken. Die österreichische Armee folgte ihm auf dem Fuß nach. Es gab blutige Scharmüzel.

Des Königs Absicht war, die Grafschaft Glaz zu decken — Der Prinz Karl suchte ihm vorzukommen, und seine Vereinigung mit der französischen Armee zu verhindern. Zugleich wollte er sich der preussischen Magazine bemächtigen, die bei Kollin und Pardubiz an der Elbe standen —

Beide

Beide Armeen begegneten sich bei Czaslau in Böhmen, und den 17ten Mai war die Schlacht bei dem Dorf Chotusitz.

Der König machte den Angriff — Schon war die erste Linie der österreichischen Reuterei über den Haufen geworfen, als die zweite Linie die preußische Kavallerie wieder zurük trieb. Zu gleicher Zeit gerieth der österreichisch rechte dem preußischen linken Flügel in die Flanke, und brachte die Regimenter Holstein, Bork und Prinz Leopold, in Unordnung. —

Der Sieg war schon ganz auf österreichischer Seite. Sie hatten bereits 16 Fahnen erobert, und über 1500 Kriegsgefangene gemacht. Allein die österreichische Reuterei verfah es, daß sie sich mit der Plünderung des Lagers zu lang aufhielte. Der König gewann dadurch Zeit, den rechten Flügel seiner Infanterie, mit 15 Kanonen schnell auf eine

Anhöhe

Anhöhe vorrücken zu lassen, und dies verschaffte ihm den Sieg. Die österreichische Infanterie konnte sich nicht mehr halten, und ergriff die Flucht.

Prinz Karl, der bei 4000 Mann verloren hatte, zog sich bis Willimow zurück; der König aber, dessen Verlust nicht weniger betrug, blieb bei Kuttenberg.

Die Frucht dieser Schlacht war der Breslauer-Friede. Das wiederholte Betrügen der Sachsen, die Treulosigkeit der Franzosen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieser Krieg, wenn er ihn für sich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen könnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndfort fand nun mit seinen Vorschlägen schon mehr Gehör. Den 11 Juni waren, bey aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle, die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch diesen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober- und Niederschlesien sammt der

der Grafschaft Glaz, mit Ausnahm der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, und was jenseits des Oppastroms gelegen ist. Die Unterthanen hatten durch fünf Jahre die Erlaubnis ohne Abzuggeld in die österreichischen Staaten auszuwandern, und der König übernahm die auf Schlesien haftende Schulden.

Sachsen nahm diesen ohne seine Theilnehmung geschlossenen Frieden sehr übel auf, und fiel von Preussen ab. Auch am französischen und baierischen Hof verursachte dieser Friede große Bestürzung. Nun ists um meine Armee in Böhmen geschehen *), rief König Ludwig, als er diese Nachricht vernahm.

Als Friedrich mit 30,000 Mann und dem viertägigen Fieber zur Eroberung von Schlesien auszog, sagte er zum Marquis von Beauveau

*) Fischer erster Theil Seite 107.

Beauveau: Ich werde ſtatt Ihrer ſpielen *), bekomme ich die Affe, ſo wollen wir theilen.

Friedrich ſpielte auch wirklich eine glükliche Partie; aber die Affe wurden nicht getheilt.

Ewig

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 38.

Ewig merkwürdig ist folgendes Selbstgeständniß des Königs *):

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben, sagt er „in seinem Brief an Voltären; denn ich ha„be Ihnen nur solche Neuigkeiten zu berich„ten, um die Sie sich nicht viel bekümmern, „oder die Sie ganz verabscheuen. Wenn „ich Ihnen zum Beyspiel erzählte, daß zwey „Völker aus verschiedenen Gegenden Deutsch„landes das Innere ihrer Wohnungen ver„lassen haben, um andern Völkern die Hälse „zu brechen, deren Namen sie nicht einmal „kennen, und die sie in einem entfernten Lan„de aufsuchen müssen, und das blos aus dem „Grund,

*) Fischer erster Theil Seite 90.

„Grund, weil ihr Oberherr mit einem andern „Fürsten einen Bund gemacht hat, einen „Dritten zu erwürgen, so würden Sie mir ant„worten: was sind doch das für Narren, „für Wahnwizige, für Unsinnige, daß sie „sich so dem Eigensinn und der Grau„samkeit ihres Oberherrn überlassen?

„Wenn ich Ihnen nun weiter erzählte, „daß wir uns rüsten, einige mit großen Ko„sten erbaute Mauern zu zerstören, daß wir „da erndten, wo wir nicht gesäet haben, und „daß wir da den Herrn spielen, wo Nie„mand stark genug ist, uns zu widerstehen, „so werden Sie ausrufen: Ach! ihr Bar„baren! ihr Mordbrenner! ihr Unmen„schen! — — — — — — —
„— — — — — — — — —“

„Weil ich nun schon voraussetze, was „Sie mir darauf antworten werden, so will „ich nichts weiter davon gedenken, sondern „Ihnen blos melden, daß ein Mann, von „dem Sie unter dem Namen des Königs von Preussen gehört haben, auf die Nachricht,

„daß die Staaten seines Bundsgenossen des „Kaisers, von der Königin von Ungarn ver„wüstet würden *), ihm zu Hilfe geeilet ist, „seine Truppen mit den Soldaten des Kö„nigs von Polen vereiniget hat, einen Ein„fall in Oesterreich zu versuchen, und daß ihm „dies sowohl geglüket ist, daß er in kurzer „Zeit die Hauptmacht der Königin von Un„garn zum Dienst seines Bundsgenossen „zu schlagen hofft — — Das heißt Edel„muth! werden Sie sagen, das heißt Hel„denmuth!

---

*) Hier nahm sich Friedrich eine starke poetische Freiheit — Es ist ja doch weltbekannt, daß Thereſie nach ihres Vaters Tod blos ihre Länder zu erhalten suchte, und nie daran dachte, die Staaten des Kurfürsten von Baiern zu verwüsten. So weiß es auch die ganze Welt, daß König Friedrich weder den neuen Kaiser noch die übrigen Bundsgenossen, sondern, wie es der Breslauerfriede anschauend zeigt, nur seinen eigenen Vortheil im Gesicht hatte.

A. d. H.

„demuth! — — Indessen mein lieber Vol„tär, ist doch das erste Gemälde mit diesem „einerley.“

In einem Brief an Bredowen, sagt der König: „O Nachruhm! eitle Täuschung! „höre auf uns zu verführen — — Ich zer„reisse die Lorbeeren, die mir der Ruhm er„worben hat — — — Die Welt mag mich „tadeln oder rühmen — ich verlache ihren „Weihrauch, der in wahrem Dampf verdün„stet — — Mein Herz muß mich richten, „und wenn das mir Beifall zulächelt, dann „erst bin ich zufrieden.“

Wie läßt sich diese philosophische Denkungsart mit dem Ehrgeiz, und der Vergrösserungssucht dieses Königs zusammen reimen? Doch, es sagte es ja schon sein Freund Voltär, daß Friedrich immer anders handelte*), als er sprach und schrieb — —

Die

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

Die sanguinisch = choleriſche Natur des Königs machte ihn in seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen und wohl auch ausschweifenden Vergnügungen. Herr Büsching erzählt uns von der lezten Art *) einige Anekdoten.

Ein Feldprediger war einst so unbedachtsam in seinen Predigten, auf Friedrich, als er noch Kronprinz war, zu sticheln. Um ihn dafür zu strafen, ging Friedrich mit den jungen Offizieren des Regiments nach des Feldpredigers Wohnung. Erst wurden ihm die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, dann Schwärmer in die Kammer geworfen, und der arme Feldprediger mit seiner

*) Charakter von Friedrich dem 2ten. Seite 20.

seiner schwangern Frau aus dem Bette in den Hof, und zulezt in die Mistpfütze gejagt.

Wenn der König in seinen alten Tagen über Tisch diese That im lustigen Tone erzählte, welches oft geschah, so sah er gern, daß die Gäste und die herumstehenden Pagen und Bediente laut darüber lachten.

Auf eine ähnliche Art hat er zu Nauen durch den damaligen Premierlieutenant v. Gräben, den Diakonus und seine Frau aus dem Bett jagen und in Todesangst setzen lassen.

Im mittlern Alter neigte sich seine Gemüthsart zwar mehr zu feurigen Unternehmungen, und in seinen ältern Jahren zu strengen*) und heftigen Handlungen; indessen schlug doch sein Hang zu beiden erstern Vergnügungsarten sichtbar durch.

Das

*) Friedrichs Charakter, von Büsching S. 19.

Das Kriegsgetümmel konnte seinen Geschmak zur Lektüre und Musik, und den Hang zum Sinnlichen, nicht auslöschen. Er ließ, während er Theresien eine Stadt ihres Erbes nach der andern wegnahm, in Berlin ein prächtiges Opernhaus bauen. Sänger und Sängerinnen wurden aus Italien, Tänzer und Tänzerinnen aus Paris verschrieben. Sie wurden besser bezahlt als seine Minister *).

Voltäre erzählt, daß zu seiner Zeit die einzige Sängerin Barberini 32,000 Livres Gehalt bekam. Der König ließ diese Sängerin durch seine Soldaten von Venedig entführen. Er soll ein wenig in sie verliebt gewesen sein, weil sie Mannsschenkel **) hatte.

Am ersten Dez. 1742 ward das Opernhaus mit dem Singspiel Kleopatra eröffnet. Die

*) Vie du Roi. Tom. I. pag. 172.

**) Geheime Nachrichten. Seite 72.

Die Kleider des Tänzerkorps kosteten allein 60,000 Thaler *).

Diese Verschwendung scheint mit dem Oekonomiegeist des Königs im Kontrast zu stehen, und veranlaßte vielleicht Voltären folgende Stelle nieder zu schreiben — — Diese sonderbare Regierung, die noch sonderbarern Sitten — der Kontrast von Stoizismus und Epikureismus — die Strenge in der militärischen Zucht, die Weichlichkeit im Innern seines Pallastes — Pagen **) mit welchen man sich im Kabinet die Zeit verkürzte, und Soldaten, die man sechs und dreißigmal unter den Fenstern des Monarchen,

*) Fischer, erster Theil. Seite 206.

**) Herr Büsching, Friedrichs Lobredner, sagt Seite 22 selbst: der König habe es aus der Geschichte der Philosophie wohlbehalten, daß man dem Sokrates nachsagte, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt.

A. d. H.

chen, der ihnen zusah, die Gassen laufen ließ — moralische Reden und eine zügellose Ausgelassenheit — alles dies machte ein so bizarres Gemälde, das ehedem wenig Menschen kannten, das sich aber nach und nach in Europa verbreitete. — —

Nach geschlossenem Frieden nahm Friedrich grosse Verbesserungen mit seinen Truppen vor. Er hatte während dem schlesischen Kriege, und vorzüglich in der Schlacht bei Mollwiz und Czaslau, wichtige Fehler an ihnen entdekt. Eigentlich mag es ihm darum zu thun gewesen sein, sich im Besiz von Schlesien fest zu setzen. Er wußte aus der Geschichte Karls des 12ten*), daß es leichter

*) Friedrich gesteht selbst, daß bei seinem Einbruch in Schlesien seine eigene Unterthanen der Meinung waren, er habe sich diesen eroberungssüchtigen König zum Muster gewählt.

Hinterlassene Schriften S. 114. 1ter Band.

ter sei, Länder zu erobern, als sie zu behalten.

Im August besuchte er die Bäder zu Aachen, besah nach vollendeter Brunnenkur die westphälischen Regimenter, machte auf seinem Weg dem braunschweigischen Hause einen Besuch, und kam im September wieder nach Potsdam zurück.

Mit Anfang 1744 ging er nach Schlesien, und brauchte die Brunnenkur zu Pyrmont, wo er bis Juni blieb.

Um diese Zeit starb der Fürst von Ostfriesland. Friedrich schikte alsogleich von Wesel aus 400 Mann dahin ab, um das Fürstenthum in Besiz zu nehmen. Die Sache ging ohne Schwierigkeit vor sich. Die Unterthanen huldigten dem König, und das Land ward durch einen Vergleich gegen jährliche 40000 Thaler von aller Werbung und Einquartirung befreiet.

Die Holländer hatten an diesem Fürstenthum einige Summen zu fordern, und deswegen in **Emden** und **Leerort** eine Besatzung gelegt. Friedrich versprach zu bezahlen, und alsogleich zogen die Holländer ab. Er verlangte darauf über diese neue Akquisition die Belehnung vom römischen Kaiser: allein der König von England und der Graf von **Wiedrunkel** *) widersezten sich. Der Streit währte bis in das folgende Jahr, und ist noch nicht zu Ende; Friedrich aber blieb, vermög seines: *beati possedentes, (possidentes)* im Besiz des Fürstenthums. — —

Seit

*) Dieser Graf behauptete die Erbfolge als nächster weiblicher Erbe, weil es ein gemischtes Lehengut wäre, wo auch die Weiber erben können.

A. d. H.

Seit dem Breslauer Frieden hatte der Kriegesgott (Mars ist kein Misogyn) die Königin von Ungarn ungemein begünstiget.

Von den 30000 Mann der vereinigten Armee brachte der Marschall Belleisle kümmerlich 8000 Mann nach Eger zurük. — Das übrige wurde ein Opfer des Hungers *), der Kälte und des Kroatensäbels.

Böhmen ward gänzlich von allen Feinden befreit, und im April 1743 ließ sich Thereste zu Prag krönen.

Ihre

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 88.

Ihre Truppen hatten Baiern erobert, und sich mit der englischen Armee vereiniget. Den 26 Julius wurden die Franzosen bei Dettingen geschlagen und über den Rhein zurükgetrieben.

Karl der Siebente verlor sein Kurfürstenthum. Gerührt durch sein Unglük und aus Achtung gegen seine Würde verschafte ihm der englische General Lord Stair einen sichern Aufenthalt zu Frankfurt am Main. Sein Schicksal war bedauernswürdig, und dieser Fürst wurde nur zu sehr dafür gestraft, daß er sich zum Werkzeug von Frankreich *) brauchen ließ.

Seine geschwächten Truppen erklärten sich neutral. Sein eigner Bruder, der Kurfürst von Kölln **), nahm Hilfsgelder von Eng-

*) Vie de Frederic II Tom. I. p. 89.

**) Friedrich, der von allen übrigen Fürsten (nur von seiner eigenen werthen Person nicht) mit

England an, und trat auf Oesterreichs Seite.

Der Verein zu Worms hatte Theresien am König von Sardinien einen neuen Freund gewonnen. England und Holland liessen zu ihrer Vertheidigung ansehnliche Armeen anrücken: die meisten Kur- und Reichsfürsten neigten sich auf ihre Seite, selbst Sachsen hatte ein Bündniß mit ihr geschlossen: die ganze Last des Krieges fiel also auf Frankreich und Spanien.

Man suchte bei Friedrich Hilfe. Voltäre wurde als Unterhändler nach Berlin ge-

---

mit Verachtung spricht, sagt im ersten Band seiner Schriften Seite 65, daß der Kurfürst von Kölln mit seinen Truppen Gewerb trieb, wie ein Ochsenhirt mit seinem Vieh — — und Friedrich (könnte man sagen) führte die Seinigen, besonders bei Kollin, wie ein Metzger zur Schlachtbank.

A. d. H.

geschikt. Man glaubte, daß ein poetischer Gesandte bei einem poetischen Könige am meisten ausrichten könne. Anfänglich ging die Unterhandlung nur langsam fort. Friedrich war zwar gegen England sehr aufgebracht; er hatte aber auch Frankreich seine Treulosigkeit *) noch nicht vergessen. Allein die Begierde, als Schiedsrichter von Europa aufzutreten**), siegte endlich über diese Bedenklichkeiten, und er sagte zu Voltären***): Frankreich kündige England den Krieg an, und ich marschire. —

Kaum

*) Voltäre behauptet zwar das Gegentheil, und sagt, daß Friedrich erst Frankreich in den Krieg verwickelte, und dann stecken ließ. A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. I. p. 91.

***) Geheime Nachrichten. Seite 78.

Kaum war das Jahr 1744 eingetretten, so kündigte Frankreich, das bisher nur die Rolle eines Alliirten des Kaisers spielte, mit Spanien in Verbindung, Oesterreich und England den Krieg an. Der König beider Sizilien trat diesem Bündniß bei.

England forderte vom König in Preussen, vermög des Westmünstervertrags die 10000 Mann Hilfstruppen. Friedrich antwortete, daß man erst untersuchen müsse, wer der angreifende Theil sei *): allein er erklärte sich bald noch deutlicher.

Am 13 May 1744 schloß König Friedrich mit Karl dem Siebenten, Frankreich, Pfalz,

*) Vie de Frèd. Tom. I. pag. 91.

Pfalz und Hessen, ein Bündniß wider Oesterreich.

Der Vorwand war: daß man die Reichsverfassung aufrecht erhalten, die Kaiserwürde beschützen, und Deutschland die Ruhe wieder geben wolle: man wäre daher entschlossen, durch gütliche Wege Oesterreich dahin zu vermögen, daß es den Kaiser erkenne, ihm sein Kurfürstenthum und seine Erbländer wieder zurük gebe u. s. w.: *) Es wäre auch darum zu thun, einen allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland zu bewirken, während welchem die Reichsstände über die Foderungen an die österreichische Erbfolge, nach den Rechten entscheiden würden.

Man wußte wohl, daß der Wienerhof diese Bedingnisse nie eingehen könne; und des Königs Mitverbundene selbst fühlten es, daß dem deutschen Salomo nur darum zu thun war, sich auf gute Art wieder in den Krieg zu mischen. —

Das

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 183.

Das Glük der österreichischen Waffen hatte Friedrichs Eifersucht erregt. Er zitterte für Schlesien, und sein Gewissen sagte ihm, daß er von diesem Haus, wenn es zu seiner vorigen Gröſſe hinanstieg, mit Recht alles zu fürchten habe.

Den 9 August ging der preußische Gesandte von Wien ab. Den 10 übergab man in Berlin allen fremden Gesandten eine Schrift, worin die Ursachen auseinander gesezt waren, die den König zur Unterstützung des Kaisers bewogen.

In dieser Schrift wirft man der Königin von Ungarn die Grausamkeiten *) vor, die ihre Truppen in den Erblanden des Kaisers ausübten: man gab ihr Schuld, daß sie die deutsche Freiheit über den Haufen werfen, und sowohl Deutschland, als den Reichsfürsten

*) Sie übten in der That die abscheulichsten Grausamkeiten aus. Es war aber auch grausam, einer Fürstin mit Gewalt Länder zu nehmen, die man ihr vorher garantiert hatte. A. d. H.

sten die Ketten des Despotismus *) anlegen wolle. — — Am Ende der Schrift hieß es: Der König verlangt nichts für sich. Er hat nur die Waffen ergeiffen, um Deutschland seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa seine Ruhe wieder zu geben.

Der Wiener Hof hingegen antwortete, daß König Friedrich einen ganz andern Beweggrund zu Ergreifung der Waffen habe. Um dies zu beweisen, publizirte er einen geheimen Artikel des Frankfurter-Vereins, worin der König sich anheischig macht, Böhmen für Karl den Siebenten zu erobern, der ihm aber für die Kriegskosten die Königgrätzer- Bunzlauer- und Leutmeritzerkreise überlassen sollte.

Das hieß nun freilich der Uneigennützigkeit des Königs die Maske abziehen.

Herr

*) In Friedrichs Mund klingt so ein Vorwurf etwas sonderbar. A. d. H.

Herr Fiſcher, Friedrichs unverſchämteſter Lobredner, bekennt ſelbſt die Richtigkeit *) dieſes geheimen Artikels; der König aber wollte zeigen, daß er wenigſtens die erſte Regel der Rechte verſtände **) und — läugnete ***).

Da

*) Friedrichs Geſchichte, 1ter Theil. Seite 125.

**) Si quid fecisti, nega —

***) Le Roi nia publiquement l'existence de cet article secret. *Vie de Fred.* pag. 92. Indeſſen führt ihn Friedrich doch ſelbſt in ſeinen Schriften, im 2ten Band, Seite 66 an., und geſteht alſo nach ſeinem Tode, was er bei Lebzeiten läugnete.

A. d. H.

Da Oesterreich keinen Feind mehr im Lande zu bekriegen hatte, so eilte es dieselben bis ausserhalb seiner Gränzen zu verfolgen.

Prinz Karl, oder vielmehr Graf Nadasty, war bis über den Rhein vorgerükt, und in Frankreich eingedrungen.

Friedrich schrieb bei dieser Gelegenheit an den König von Frankreich folgenden Brief:

„Ich erfahre, daß der Prinz Karl in Lo„thringen eingedrungen; das ist hinreichend, „mich zu meinen Kriegsunternehmungen zu „bestimmen. Den 13 August werde ich mit „der Armee aufbrechen, und zu Ende dieses „Monats vor Prag sein. Viel, das zu erwägen, setze ich auf die Seite, und thue vielleicht

„vielleicht einen gefährlichen Schritt. Allein „ich suche Ihnen einen Beweis meiner Freund„schaft zu geben.

„Ihr Interesse ist jezt auch das meinige, „und ich hoffe, daß Sie es eben so mit mir „halten, und mich nicht aus Privatabsichten „in einem Kriege verlassen, den ich gröstentheils zu ihrem Vortheil und zu Ihrer Ehre, „unternehme. In der Lage, worin ich mich „befinde, muß ich offenherzig mit Ihrer Majestät reden, da unser Interesse mehr als „jemals mit einander verbunden, und voneinander unzertrennlich ist.

„Sie begreifen, daß unser ganzer Entwurf von drey wichtigen Schritten abhängt, „die wir zugleich thun müssen; der eine ist „der Einfall in Böhmen und Mähren, der andere der Marsch der vereinigten kaiserlichen „und französischen Armee, längst der Donau „herunter, und der dritte, den ich für den „wichtigsten halte, die Absendung eines Kriegshaufens nach den hannöverischen Ländern. „Auf die beiden letzten Punkte rechne ich vorzüglich,

„züglich, sonst sag ich vorher, alle unsere „Bemühungen sind vergeblich.

„Ich muß Ihnen noch vorstellen, daß der Erfolg Ihrer Unternehmungen größtentheils von der Auswahl Ihrer Generale abhängen wird. Alle Bundsgenossen sind sehr für den Marschall von Belleisle eingenommen, und das wird sehr zur Einigkeit unter uns dienen. Bekommt er den Oberbefehl, und wird zu rechter Zeit mit den Kriegsbedürfnissen versehen, so bin ich überzeugt, daß alles für Sie desto besser gehen wird. Einen eben so guten Erfolg kann man sich versprechen, wenn der Marschall von Sachsen, oder ein anderer von gleicher Entschlossenheit, die Unternehmung in Westphalen zu vollziehen erhält.'

„Ihro Majestät vergeben mir meine Aufrichtigkeit: allein ich könnte, wenn ich in Ihrem Staatsrathe säße, und in ihrer Besoldung stünde, nicht anders reden. Denn in Wahrheit, Sie müssen an der Spize Ihrer Armee, Generale haben, die im Stande sind, über

über eine strenge Kriegsdisziplin zu halten, und ausser dem Marschall von Noailles, finde ich in der That keine andere tüchtige Person, als die vorgeschlagenen. Ich habe noch hinzuzufügen, daß das schlechte Glück Ihrer Truppen in Baiern vorzüglich daher rührte, daß man sich an den Gränzen eines feindlichen Landes vertheidigungsweise verhalten wollte. Das nöthigt immer den Feldherrn auf allzuviel Gegenstände seine Aufmerksamkeit zu richten, und giebt dem Feinde Zeit, dreiste Unternehmungen zu wagen und auszuführen. Es ist jederzeit besser angriffsweise zu verfahren, wenn man schon schwächer sein sollte. Die Verwegenheit macht den Feind stutzig, und giebt Gelegenheit, über ihn Vortheile zu erhalten. So verfuhren Conde, Türenne, Luxenburg und Catinat, und dadurch, daß sie größtentheils offenherzig agirten, erwarben sie den französischen Truppen einen unsterblichen Ruhm, und sich selbst einen Namen, den keine Zeit verlöschen, und keine Eifersucht verdunkeln wird. Es hängt blos von Ihrer Maj. ab, die Sache wieder auf den alten Fuß zu setzen.

Schon

Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann *). Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen."

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine

---

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der grellen Schilderung, die Friedrich nach der Feder Voltären über den König von Frankreich zuschrieb. Wie, heißt es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schandbaren Liebe entehrt; Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave, redet als Herr, dieser Memme unter der Buche, glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 157.

ne Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, und nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundsgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fusse nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Belliste sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und

nach

nach deſſen Eroberung die mainziſchen und kölniſchen Länder beſetzen, wobei man die hannöverſchen Staaten nicht aus den Augen laſſen wurde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa auflodern ſollte — um, wie Friedrich ſagte, Europen die Ruhe zu geben. — — — — —

Ende des erſten Bändchens.

Leben
Friedrich des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.

Zweites Bändchen

Amsterdam, 1789.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Zweites Bändchen.

Den 10ten August theilte man den auswärtigen Gesandten in Berlin die Beweggründe mit, die Preussen wider Oesterreich die Waffen ergreifen hiessen, und am 15ten brach König Friedrich bereits mit seiner Armee nach Böhmen auf.

Der Zeitpunkt war sehr glüklich gewählt. Böhmen war von Truppen entblößt. Graf von Bathiany stand mit seiner Armee in Baiern, und Prinz Karl jenseits des Rheins: wenn aber dieser Einfall von Friedrichs Politik zeigt, so zeigt es auf der andern Seite gewis auch von Oesterreichs redlichem Vertrauen, das seit dem Breslauerfrieden im Könige keinen Feind mehr vermuthete.

Den

Den 4ten September stand Friedrich vor Prag, und schon den 16ten muste sich diese Stadt mit ihrer *) kleinen Besatzung an Preussen ergeben.

Der König ließ die Einwohner von Prag dem Kaiser huldigen. Dies war das zweitemal, daß die Prager einem Prinzen huldigten, der nie ihr Herr wurde.

Graf Nathiany erhielt indessen Befehl, eine hinlängliche Besatzung in Baiern zurük zu lassen, und mit dem übrigen Theil der Armee, Prag zu entsetzen. Er traf auch gegen Ende Augusts im Rakonizerkreis ein; konnte aber mit seinen 20,000 Mann keine Schlacht wagen; indessen machte seine Avantgarde dem König doch viel Verdruß.

Um

*) Fischer 1ter Theil. Seite 138. Der Verfasser von Vie de Fréderic giebt die Besatzung irrig auf 20,000 Mann an. Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 94.

Um sich den Marsch zu erleichtern, ließ Friedrich die schwere Bagage seiner Armee nach Prag überbringen. Man sieht, daß er seiner Sache gewis schien, und daß er Willens war, Böhmen sobald nicht zu verlassen.

Der Generallieutenant v. Nassau mußte für die Armee Magazine anlegen, und die besetzten Plätze, Tabor, Budweis und Frauenberg wegnehmen: es ging alles glüklich von statten. Den 19ten September zog der König von Prag nach Tein ab, wo er den 3ten Oktober anlangte.

Während dieser Zeit, ließ er durch den Staatsminister Wallenrodt mit dem König von Polen sehr lebhaft die Unterhandlungen betreiben, um ihn enger in sein Interesse zu ziehen.

Man schmeichelte diesem Prinzen mit zwei wechselseitigen Ehverbündnissen zwischen Sachsen und Baiern; dem Grafen v. Brühl zeigte man eine Aussicht zum Reichsfürstenstand

stand und einem Fürstenthum *), und dem Pater Quarini zu einem **) Kardinalshut; allein diese Kunstgriffe alle konnten nicht verhindern, daß sich Sachsen in der Folge mit Oesterreich vereinigte.

Frankreich

---

*) Fisher, erster Theil. Seite 144.

**) Es scheint etwas sonderbar, daß Friedrich, ein protestantischer Fürst, einem katholischen Priester mit einem Kardinalshut schmeichelte. So viel steht indessen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften, 1ter Band, Seite 195 selbst ein, daß er diesen Quarini, den er einen Günstling, Staatsminister, Hofnarren und Beichtvater nennt, auf ein Frühstük zu sich laden ließ, und daß er über die Feinheit dieses Italieners siegte.

A. d. H.

Frankreich, das viel zu schlau war, um nicht einzusehen, daß Friedrich bey diesem Krieg mehr für neue Eroberungen, als für das Wohl des deutschen Kaisers sorgte, zeigte bei weitem nicht die Thätigkeit, die der König erwartete.

Der Feldmarschall von Schmettau, schrieb deswegen einen heftigen Brief an den Feldmarschall von Seckendorf.

Er nimmt darin den französischen Feldmarschall von Noailles sehr bitter her, und behauptet, daß die Franzosen zehn Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zugebracht hätten.

Noailles

Mouilles schrieb darauf einen Brief an Friedrich, worin er sich über diesen Vorwurf beklagt. Unter andern heißt es darin: „Es ist, Sire, der Klugheit nicht gemäs, „die Bewegungen im Felde zu beurtheilen, „ohne auf der Stelle zu sein, wo sie vorgehen, und unbillig wär es, die Redlichkeit meiner Absichten in Zweifel zu ziehen."

„Erlauben Sie einem Manne, der 52 „Jahre gedienet hat, der einige Erfahrung besitzt, und wahren Antheil an der Ehre, „und an dem Ruhm Ihrer Majestät nimmt, „Sie für schwärmerischen Kriegsprojekten „zu warnen, wobei weder die Vortheile „noch die Hindernisse reiflich erwogen sind, „wobei man sich durch eine scheinbare Größe „verleiten läßt, wo man weder Mittel noch „Absichten gehörig miteinander verbindet, „und daher in die größten Schwierigkeiten „verfällt, und in grosse Gefahr geräth, in„dem man glaubt, ganz leichte und mögli„che Dinge auszuführen — — —

Das

Das war eine kleine Gegenlektion für den Brief, worin Friedrich wenige Monate vorher, den König von Frankreich *) gehofmeistert hatte.

Friedrich zeigte über Noailles Brief äusserlich wenig Empfindlichkeit; kurz darauf aber entspann sich wider diesen alten Krieger eine gefährliche Kabale, wovon Schmettau die Triebfeder war. Man suchte ihn zu stürzen, um den Belleisle (so warf man wenigstens dem Berlinerhof vor **), zum ersten Staatsminister zu machen, der dann von ihm abhienge.

Prinz

*) Man sehe das 1te Bändchen, Seite 152.

**) Fischers erster Theil Seite 148.

Prinz Karl war nun mit der Hauptarmee vom Rhein zurük. Sie bestand mit Inbegriff der 24000 Sachsen, die zu ihm gestossen waren, aus 90000 Mann.

Der König konnte es nicht verhindern, daß sich der Prinz mit dem Korps des Grafen von Bathiany vereinigte. Das österreichische Heer nahm auch immer eine so vortheilhafte Stellung, und machte so kluge Märsche, daß es jeder entscheidenden Aktion auswich, und die preußischen Truppen von einem Posten zum andern *) fortdrängte. —

Der

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 96.

Der große Friedrich, bei dessen Werden *) die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, bekennet selbst **), daß er nach der Eroberung von Prag zween große Fehler beging. — Der eine war, daß er sich von Prag entfernte, ohne diese Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und Besatzung zu versehen — und der andere, daß er nicht gleich nach Pilsen, anstatt nach Tabor und Budweis ging, wo er den Prinz Karl zur Schlacht nöthigen, und seine Vereinigung mit den Sachsen erschweren konnte. — — — — — — — — — — —

Es verräth immer einen grossen Geist, wenn man seine Fehler eingesteht; obschon ein Geist, bei dessen Werden die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, solche Hauptfehler gar nicht begehen sollte. — — — —

Den

*) Neues Staatenjournal, 1tes Heft. September 1788. Seite 48.

**) In seiner Relation an den Feldmarschall v. Neailles. Fischer, 1ter Theil, Seite 151.

Den 2ten Oktober ging Friedrich über die Moldau, und schlug sein Lager in der Gegend von Wodnian auf. Durch die Vereinigung der Sachsen mit Oesterreich, ward ihm bereits die Zufuhr auf der Elbe abgeschnitten. Prinz Karl machte solche Bewegungen, die den König nun auch von Prag, woher er seine Zufuhr erhielt, abzuschneiden suchten: es blieb ihm also nichts übrig, als sich bei Tein wieder über die Moldau zurük zu ziehen.

General Nadasdy ging ebenfalls über den Fluß, und belagerte Tabor, wo Prinz Heinrich, des Königs Bruder, krank lag, ohne es aber einzunehmen.

Der

Der König kam über Bechin und Tabor ins Lager zu Konopischt. Prinz Karl war ihm über die Moldau nachgefolgt, und lagerte sich bei Chlumez; dadurch waren die preußischen Besatzungen in Tabor, Budweis und Frauenberg von der Armee des Königs gänzlich abgeschnitten, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung, an die Oesterreicher zu Kriegsgefangenen ergeben.

Friedrich konnte sich diesen Eroberungen nicht wiedersetzen; denn Prinz Karl hatte eine zu vortheilhafte Lage gewählt. Er entschloß sich den Prinzen anzugreifen; aber auch dies war wegen der vielen Teiche und Moräste nicht thunlich. — Er zog sich darauf über Sassawa nach Pischeli, um Kuttenberg zu besetzen; doch auch hier war ihm Prinz Karl zuvorgekommen. Achttausend Oesterreicher hatten den vor Kuttenberg gelegenen Johannesberg besetzt, und ihre Armee war so vorsichtig gelagert, daß es nicht möglich war, sie anzugreifen. —

Am 4 November endlich, nahm der König sein Lager bei Kollin; allein die eingefallene Kälte, und Mangel an Futter, nöthigten ihn, seine Truppen hinter die Elbe in die Winterquartiere zu verlegen.

Trez des Korps, das Friedrich unter der Anführung des Prinzen von Nassau, in Kollin zurük ließ, war doch Prinz Karl den 10 November über die Elbe gegangen. Friedrich war nun von seinem Korps in Kollin getrennt, und mußte ernsthaft darauf denken, dasselbe an sich zu ziehen.

Er sezte sich bei Wischeniowiz; die Oesterreicher waren bis Chlumez vorgerükt. Der Prinz von Nassau zog sich über Neu-Byczow und Mechanitz, und vereinigte sich nach einem beschwerlichen auch bei Nacht fortgesezten Marsch endlich, den 24 November mit des Königs Armee.

Man nannte diesen Rükzug ein Meisterstük der Kriegskunst; aber er bleibt immer

ein

ein Rätzsug, der mit Friedrichs Vorsaz *), den Prinz Karl zu schlagen, und 20,000 Mann zu erlegen, etwas stark kontrastirt — — — — — — —

Friedrich

*) Friedrich erklarte sich gegen Frankreich: sein Vorsaz wäre, nach Tabor und Budweis zu marschiren, dem Prinz Karl ein Treffen zu liefern, und zwanzig tausend Feinde zu erlegen. Siehe Fischer, erster Theil, Seite 143.

Friedrich fühlte, daß diesmal in Böhmen wenig Lorbeere zu sammeln wären, und entschloß, sich nach Schlesien zu ziehen. Dieser Rükzug wurde ihm zwar durch die leichten Truppen der Oesterreicher sehr sauer gemacht; doch waren mit Anfang Dezembers, bis auf die Prager Besatzung, alle Preussen aus Böhmen weg.

Die Besatzung bekam Befehl, Prag zu verlassen, und den Rükmarsch nach Schlesien anzutreten.

Dieser Rükzug, der eher einer Flucht ähnlich *) sah, ließ sich ohne grossen Verlust nicht vollziehen.

Als

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 103.

Als die preußischen Wachen ihre Posten verliessen, um bei der Sprengung der Festungswerke keinen Schaden zu nehmen, *) war die Bürgerschaft schon Meister von den Thoren und Stadtwällen. Fünf hundert Oesterreicher, die in der Nachbarschaft lagen, drangen in die Stadt, noch ehe die preußische Avantgarde zum Thor hinaus war, und griffen den Nachzug an. Die Preussen mußten einige tausend Kranke zurücklassen, und verloren den größten Theil ihrer **) Bagage und Kanonen. Die Bürger betrugen sich bei diesem Abschied etwas ungalant gegen die Gäste, und man sagt, die patriotische Prager-Schönen, hätten ihren Zorn auf die nämliche Art an den Preussen ausgelassen, wie einst Xantippe ***) an ihrem Sokrates.

General

*) Fischer, erster Theil, Seite 153.

**) Vie de Fréd. Tom. I. p. 103.

***) Man erzählt, daß Xantippe einst ihrem Manne im Zorn den Nachttopf über den Kopf soll gegossen haben.

A. d. H.

General Einsiedel war mit dieser unglüklichen Besatzung bis nach Gabel geflohen, und suchte nun gar ans Böhmen hinaus zu kommen. Es wartete aber ein neues Unglük auf ihn. Er nahm einen falschen Weg *) und gerieth bei Wustullersdorf dem Ritter von Sachsen in die Hände, der Zeit gewonnen hatte, die vortheilhaftesten Anhöhen zu besetzen, und allen Angrif vergeblich zu machen.

Die Preussen waren gezwungen, ihre eigene Bagage **) und zu Leutmeriz auf den Schiffen

*) Herr Fischer sagt, daß er einen verrätherischen Böhmen zum Wegweiser genommen hatte, der ihn vorsezlich diesen Weg führte. Sieh 1ten Theil Seite 159.

**) Fischer. S. 158.

Schiſſen ſogar die Zelter zu verbrennen: die Truppe mußte alſo in der Gegend von Hochwalde ohne Zelter, ohne Brod und Salz, auf dem Schnee unter freiem Himmel kampiren. Ihre Lage war ſchrekklich. Die Uhlanen beunruhigten ſie auch von allen Seiten, das machte den gemeinen Mann ſo mismüthig, daß ganze Pelotons davon *) liefen.

Endlich ſchikte ihnen der König den Generallieutenant von Nassau zu Hilfe. Der Ritter von Sachſen beſorgte zwiſchen zwei Feuer zu kommen, und zog ſich nach Reichenberg zurük. Dadurch konnte die unglükliche Pragerbeſatzung frei aus Böhmen abziehen, und traf endlich **) entkräftet und hinfällig in Schleſien ein, wo ſie Winterquartier nahm.

Es

*) Fiſcher erſter Theil Seite 158.

**) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 104.

Es scheint, Friedrich habe den Verlust, den diese Besatzung litt, nicht für so beträchtlich gehalten, als man ihn allgemein hielt, weil er dem General Neffau, der den Rükzug dekte, seinen eigenen Adlerorden um den Hals hieng *).

Wie es immer sein mag, so bleibt es doch sicher, daß diese erste Expedition nicht am glüklichsten ausfiel, und Friedrich Stoff genug hatte, über den wohlgemeinten Brief des Marschalls v. Noailles **) Betrachtungen anzustellen ***).

Marie

---

*) Vie de Fréder. Tom I. pag 230.

**) Noailles redt in seinem Schreiben von chimärischen Projekten, wobei weder Vortheile noch Hindernisse treflich erwogen sind.

A. d. H.

***) Das grosse Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schikfal jener Flotte, die

Maria Thereſie ließ den ungariſchen Adel durch den Grafen von Bathiany in einem Kreisſchreiben zu den Waffen aufferdern. Dieſe tapfere Nation verſammelte ſich im Dezember, und zog, als Böhmen von den Preuſſen befreiet war, gegen Schleſien hin.

Friedrich glaubte, ſie durch ſchöne Worte zu gewinnen. Der preußiſche General von Marwiz

---

die den Namen die Unüberwindliche führte, welche Philipp der 2te auslaufen ließ, England zu erobern. Dies ſind Friedrichs eigene Worte im 2ten Buch, Seite 127, und man muß geſtehen, daß ihm, wo nicht der Rükzug, doch wenigſtens ſeine Aufrichtigkeit Ehre mache.

A. d. H.

Marwiz versicherte sie im Namen des Königs in einem Patent: daß man bei diesem Kriege blos die Ruhe des Reichs zur Absicht habe: daß König Friedrich gar nicht darauf dächte, neue Eroberungen zu machen, noch sich auf Kosten der Königin von Ungarn zu bereichern: man versprechе sich also, daß die edle ungarische Nation keine Feindseligkeiten unternehmen werde, die der zwischen Nachbarn stattha-benden Freundschaft und Eintracht entgegen wären. Man ersuchte sie, keine Einfälle in die Staaten Sr. Maj. zu thun, und gab ihr die Versicherung, daß sie von den preußischen Truppen nicht das geringste zu besorgen hätte u. s. w.

Herr Fischer *) nennt diese Insurgenten gebohrne Freibeuter, deren Lager die Erde, und deren Bett der Mantel ist, und sagt, daß sie aus Zigeunern, Panduren, Tolpatschen

*) Erster Theil, Seite 146.

sehen u. s. w. beständen. Es ist sich also (wenn die Sache so ist) nicht zu wundern, daß die preußische Eloquenz auf eine so rohe Nation keinen Eindruk machte.

Vielleicht hatten die Ungarn auch von dem geheimen Artikel *) des Frankfurter-Vereins gehört — — Genug, sie blieben ihrem **) König getreu, fielen in Schlesien, und halfen den General von Marwiz von Troppau und Jägerndorf weg, bis nach Oppeln zurük treiben.

Der

*) Man sehe das erste Bändchen, Seite 152.

**) Die Ungarn nannten Thereſe nie Königin, sondern jederzeit ihren König.

A. d. H.

Der glükliche Fortgang der österreichischen Waffen erregte in Thereſien *) die Hofnung, Schleſien wieder zu erobern. Wer wird es auch dieſer Prinzeſſin verdenken können, daß ſie in einem günſtigen Zeitpunkt ein Land wieder zu erobern ſuchte, das ihr in einem ungünſtigen Zeitpunkt genommen wurde?

Es

*) Man hat immer bemerkt, ſagt Friedrich, daß die Gemüthsſtimmung des öſterreichiſchen Hauſes den rohen Eindrücken der Natur folgte. Aufgeblaſen im Glük, kriechend im widerwärtigen Schikſal. Man ſehe den 1ten Band ſeiner Schriften, Seite 207. Wenn man auch dem König ſo etwas glauben wollte, ſo reimt

Es erſchienen von beiden Seiten Manifeſte. Thereſie erklärte den Einwohnern Schleſiens, daß, nachdem der König den Breslauer-Frieden gebrochen, niemand als ſie, wieder ihre rechtmäßige Monarchin wäre. Friedrich hingegen ermahnte ſie, ihm treu zu bleiben, und verbot ihnen, die Unternehmungen ſeiner Feinde auf was immer für eine Art zu unterſtützen; allein nur der Ausſchlag der Waffen konnte dieſen Manifeſten Nachdruk und Kraft geben.

Prinz

---

reimt ſich doch dieſe Fortiſe nicht mit dem Lobe zuſammen, das er dieſer Armee, vom Unglük gebeugten Völkern über ihre Standhaftigkeit, Seite 8 ertheilt.

Es kommen in Friedrichs Werken mehr ſolche gemeine Ausdrüke vor: die aber ſicher nur nach einer erhaltenen Schlappe, oder in einem Anfall von ſatiriſcher Laune, oder gleich vom Tiſch niedergeſchrieben wurden.

A. d. H.

Prinz Karl kam den 18 Dezember mit der Hauptarmee in Oberschlesien an, und wollte im Namen seiner Monarchin davon Besiz nehmen — gegen Ende des Jahrs bemächtigten sich die ungarischen Truppen des ganzen Oberschlesiens bis auf die Festungen Neiß und Kosel.

Graf v. *) Traun, der statt des Prinzen Karls das Kommando übernahm, ließ zur Bedeckung der böhmischen und mährischen Gränze, von der Grafschaft Glaz bis ins Fürstenthum Teschen, einen Kordon ziehen, und Kantonirungsquartiere einnehmen; indessen traf der Prinz v. Dessau von der andern Seite die besten Anstalten, nicht nur Niederschlesien zu deken, sondern auch den Oesterreichern in Oberschlesien den Rükweg **) zu weisen.

Friedrich

*) Herr von Traun, sagt Friedrich Seite 130 im 2ten Band seiner Schriften, ist ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger studiren soll — er bekennt, daß er diesen Feldzug für seine Schule, und den Herrn von Traun für seinen Lehrer angesehen habe.

**) Fischer, erster Theil. S. 161.

Friedrich war am 13ten December von Schweidnitz nach Berlin zurückgekehrt. Der französische Hof besorgte, der König möchte über sein Betragen misvergnügt seyn; denn man hatte dazumal eben in einer öffentlichen Schrift gesagt: daß Friedrich seinen Verlust in Böhmen der Untreue und den geheimen Absichten eines Hofes zuschreibe, der seine getreuesten Bundsgenossen seinem Eigennuz aufzuopfern pflegte *), der es zum Grundsaz hätte, daß es die erste Pflicht eines Fürsten sei, jeden Vertrag zu übertreten, wenn er ihn durch die Veränderung der Zeitumstände seinen Staatsvortheilen nicht mehr angemessen fände — —

Frank-

*) Fischer erster Theil S. 162.

Frankreich konnte zwar darauf antworten: daß König Friedrich bei dem Schluß und Bruch des Breslauerfriedens den nämlichen Grundsaz äusserte; allein es hatte seine Ursach, es mit dem König nicht zu verderben, und schikte vielmehr zur Herstellung der vorigen Harmonie, den Marschall v. Belleisle als ausserordentlichen Bothschafter nach Berlin. —

Dieser ausserordentliche Bothschafter hatte nebenbei den Auftrag, zugleich einen Spion *) zu machen, und auf dem Hinweg eine Lokalunterſuchung anzustellen, wie man sich

*) So wurde er wenigstens von den Hannoveranern beschuldiget. Die Sache ist auch sehr wahrscheinlich. Herr Fischer selbst gesteht es, daß Belleisle mehrere Ingenieurs in seinem Gefolge hatte. Was haben aber mehrere Ingenieurs in dem Gefolge eines ausserordentlichen Bothschafters zu thun?

A. d. H.

sich ungefähr mit 45,000 Mann bequem dem hannövrischen Gebiete nähern könnte.

Er ging in dieser Rücksicht hinter Massel von der ordentlichen Poststrasse ab, und nahm den bösen Weg am Fuß des Harzberges. Allein zu Elbingerode forderte ihm der kurbraunschweigische Amtmann Mayer den Paß, oder seinen Degen ab.

Belleisle, der auch vom Kaiser Kredentive hatte, klagte über Verletzung des Völkerrechts, und der Reichsverfassung. Es half nichts — er mußte sich ergeben. Man brachte ihn nach Osterode und dann nach Stade, wo er, statt der Ambassade in Berlin, unter Bedeckung zweier Kriegesschiffe als Gefangener nach England abgeführt wurde.

Ein anderer unangenehmer Vorfall war, daß der König von Polen den 5ten Jenner 1745 als Kurfürst von Sachsen, mit Oesterreich und den Seemächten England und Holland, das vierfache Bündnis zu Warschau schloß.

schloß, und Rußland *) die angesuchte Hilfe aus dem Vorwand abschlug **): weil der König den Breslauer-Frieden gebrochen hätte.

Friedrich war wirklich stark in der Klemme, und er hatte abermal Ursache, sich an den Brief des Marschalls von Noailles zu erinnern — — — — — — — —

In

---

*) Die englischen Guineen, sagt Friedrich, fiengen an über die preußischen Thaler den Sieg davon zu tragen. Seite 88. 2ter Theil seiner Schriften.

**) Fischer 1ter Theil Seite 163.

In dem neuerbfneten Feldzug schien sich das Glük wieder auf Friedrichs Seite zu wenden; oder sein Glük war vielmehr die Folge von dem Umstand, daß Prinz Karl wieder das Kommando übernahm.

Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besiz, Oberschlesien verlassen. Sie zog sich in die Gebürge von Mähren zurük, und brach auf ihrem Marsch alle Brüken hinter sich ab. Den 14 Hornung kam es bei Habelschwerdt zu einem Treffen, wobei die Preussen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten die ganze Grafschaft Glaz.

Nun starb Kaiser Karl der Siebente,

Der Frankfurterbund hatte ein Ende, und Friedrich konnte nicht weiter die Rolle des Hilfleisters fortspielen. Er mochte es auch wohl ahnden, daß weder der schöne Königsgrätzerkreis, noch eine andere österreichische Provinz, ihm diesmal die Kriegskosten bezahlen würde: er schien also zum Frieden geneigt, und es war ihm sogar angenehm, wenn Thereſie denſelben auf den Fuß des*) Breslauertraktats mit ihm einging.

Allein dieſe Fürſtin verließ ſich auf das Warſchauerbündnis, und glaubte immer noch, daß dies der Zeitpunkt wäre, Schleſien wieder zu erobern, und ihren Feind zu demüthigen.

Der Krieg ging alſo fort, nur bedang ſich Friedrich aus, daß Frankreich ſich thätiger zeige, und der Prinz Conty noch vor Vereinigung der öſtreichiſchen Armeen, die eine oder die andere angreife.

Während

*) Fiſcher, erſter Theil. Seite 166.

Während dem wurde das Geschäft der neuen Kaiserwahl eingeleitet. Mit Bewilligung Sachsens, ward auch Böhmen zur Wahl eingeladen. Pfalz, Bayern und Brandenburg setzten sich lebhaft dagegen — —

Man fand, daß die Kaiserkrone für den *) unmächtigen Maximilian Joseph von Bayern, zu schwer sey, und richtete seine Absicht auf den König von Polen. Eigentlich war es nur eine französisch-preussische Mine, durch die man den Warschauerbund sprengen wollte.

König August äusserte sich; daß er zu Annahme der deutschen Krone geneigt wäre, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen sollte; zugleich aber gab er dem Wienerhof die Versicherung, seinem Wort, und ihrem Bund treu zu bleiben.

Die

*) Fischer, erster Theil, Seite 167.

Die Seemächte und vorzüglich Großbritannien arbeiteten mit allem Eifer, die Kaiserkrone auf den Großherzog von Toskana zu bringen. Er hatte einen guten Theil der Stimmen für sich zu hoffen, und selbst Rußland gab zu erkennen, daß es dessen Wahl gerne sehen würde — Friedrich mochte also die Karte wie immer mischen, so fielen ihm doch diesmal keine*) Asse.

Den

*) Man sehe das 1te Heft, S. 129.

Den 13 Merz ging Friedrich zur Armee in Schlesien ab. Die österreichischen Truppen liessen sich nicht nur in Oberschlesien wieder sehen, sondern brachen auch in Niederschlesien ein. Es gab fast täglich Scharmützel, mit ungleichem Glüke. —

Die Oesterreicher besetzten Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg, und nahmen die Festung Kosel mit Sturm weg. Friedrich hingegen zog sich mit Vortheil aus dem Gefechte bey Landshut, wo sein General Winterfeld gänzlich von den Oesterreichern umrungen war, und gewann am 3 Juni die Schlacht bei Hohen-Friedberg.

Bey dieser Schlacht wollten die erbitterten Preussen den Sachsen kein Quartier geben,

ben *), und hieben ganze Bataillons zusammen: man sieht also, daß nicht blos die Panduren Grausamkeiten ausüben — —

Man wälzte die ganze Schuld dieser unglüklichen Schlacht auf den Prinz Karl, der sich durch eine List des Königs aus seiner vortheilhaften Lage herauslocken ließ. Man sagte sich auch etwas von einer Tafel ins Ohr, die er dem Herzog von Weissenfels gegeben haben soll **), und die für den Vorabend einer Schlacht ein Bischen zu lang währte — — — —

Die vereinigte Armee der Oesterreicher und Sachsen, hatte sich über Landshut nach Böhmen zurük gezogen. General Nadasdy dekte den Rüken so geschikt, daß ihr die Preussen nichts anhaben konnten.

Am

*) Fischer 1ter Theil Seite 178.

**) Betrachtungen eines preußischen Offiziers über die Schlacht bei Friedberg. Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 242.

Am 22 Juni stand Prinz **Karl** schon wieder mit einer ansehnlichen Armee hinter Königsgrätz am Adlerfluß; der König lagerte sich nur zwey Stunden von ihm; es erfolgten unbedeutende Scharmützel.

Der Prinz ging endlich über die **Adler**, und nahm bey Anjest ein vortheilhaftes Lager; der König wählte das Seinige bey **Jaromirs**.

Friedrich erklärte nun durch ein Manifest, daß er den König von Polen nicht mehr für einen hilfleistenden Theil, sondern für seinen offenbaren Feind ansehe. Der sächsische Resident von Pezold verlangte vom Petersburgerhof die versprochene Hilfe.

Die Kaiserin ließ auch wirklich zu Riga und Smolensko ein Lager ausstekken, erklärte aber dann ganz unvermuthet, daß sie sich entschlossen hätte, bei den gegenwärtigen Unruhen neutral zu bleiben*). Von der andern Seite suchte der König eben so vergeblich wegen der Garantie von Schlesien bey England um Hilfe an — Der Kurfürst von Bayern hatte schon einige Monate vorher, ohne

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 180.

ohne Vorwissen Friedrichs, mit Theresien, zu Füssen einen Vertrag geschlossen, worin er allen Ansprüchen auf Oesterreich entsagt, und dem Großherzog seine Wahlstimme zusichert. Der Landgraf von Kassel hatte seine Truppen zurückgezogen, und Pfalz erklärte sich neutral.

Belleisle machte zwar zu Gunsten des Königs einen neuen Operationsplan. Es sollte eine Armee über den Rhein gehen, und dem König Erleichterung *) verschaffen.

Man drang in den Marschall v. Noailles und den Grafen von Argenson; sie zeigten beyde sehr viel guten Willen, der aber ein französisches Kompliment war. —

Bey den Generalstaaten war Friedrich eben so wenig glüklich. Er stellte ihnen vor, daß durch den österreichischen Befehl an die ostendischen

*) Fischer erster Theil S. 181.

ostendischen Kapers, alle preußische Fahrzeuge als gute Prisen aufzubringen, der holländische Handel selbst Schaden leide: allein man nahm sich der Sache nur sehr kaltsinnig an, und machte sogar kein Geheimnis daraus, daß man über jene Vorschritte eben nicht sehr unzufrieden sey — — Kurz, Friedrich hatte keinen einzigen *) Freund.

Von

*) Dies ist zwar unter den Großen etwas sehr gewöhnliches, allein Graf Mirabeau behauptet sogar, daß Friedrich niemals die Liebe der Menschen erlangte.

A. d. H.

Von fremder Hilfe verlassen, spannte nun Friedrich um so mehr die eigenen Kräfte an. Sein geschikter General Nassau drükte die österreichischen Truppen bis Jägerndorf zurük, und nahm am 1 September die Festung Nosel weg. Er hatte auch in mehrern Scharmützeln einige Vortheile über sie; allein die Oesterreicher erhielten Verstärkung, und nöthigten den Prinzen von Nassau sich wieder nach Niederschlesien zurük zu ziehen —

Beide Hauptarmeen standen inzwischen den ganzen Sommer durch in Böhmen fast in einer Art von Unthätigkeit. Prinz Karl wollte keine Schlacht wagen, und Friedrich konnte dem Prinzen wegen seiner guten Lage, eine liefern.

Die

Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, so bald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh *) raufen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und setzte sich den Staudenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglüklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

General Laudohn mußte das Lager des Königs umgehen, und ihm in den Rüken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die Kenner bewundern *) den Plan des österreichischen Anführers. Den 20 September geschah der Angrif — Friedrich ward überrascht **), und die Schlacht war verloren, wenn Laudohn anstatt das Lager zu plündern, dem König in den Rüken gefallen wäre. Die Preussen blieben Herren vom Schlacht-

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 120.

**) Trenk behauptet zwar in seiner Lebensgeschichte, daß der König nicht überrascht wurde; allein Trenk wird es doch nicht besser wissen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 selbst eingesteht, daß er überrascht wurde, und sich selbst zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen.

A. d. H.

Schlachtfelde, büßten aber ihr ganzes Lager ein.

Friedrich bekannte selbst, daß ihm dieser Sieg keinen andern Vortheil brachte *), als den Feind zurükgetrieben zu haben.

Ich verdiente bey Soor geschlagen **) zu werden, sagte er, und war es auch, ohne die Geschiklichkeit meiner Generäle, und den Muth meiner Truppen.

Man will behaupten, daß der Pandurenoberste von Trenk, den König im Bette überraschte, aber wieder entwischen ließ. Man machte ihm deswegen in Wien den Prozeß. Es trat sogar ein Frauenzimmer wider ihn auf, das sich für eine Tochter des Schwerins ausgab, und in eben demselben Augenblik in den

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 192.

**) Man sehe des Königs Unterricht an seine Generäle.

den Armen des Königs gelegen haben *) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerücht? — — — — — — — — — —

König

*) Trencks Leben, 1ter Theil, Seite 56. Berliner Auflage.

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein *) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Biche. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hatte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen **). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bey ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapees beschmuzen und

*) Fischer erster Theil, Seit 191.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

und zerreissen. Ein Bedienter, der aus Unvorsichtigkeit einem dieser Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es ist in Sanssouci ein eigener Plaz, wo seine Favorithunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen *) widerfuhr diese Ehre. —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alemene trug. Als ihm ihr Tod nach Schlesien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in sein Bibliothek-Zimmer zu Sanssouci setzen sollte. Bald nach seiner Rükkunft begab er sich dahin, und ließ seiner Wehmuth freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber zu Sanssouci in die nämliche ausgemauerte

*) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidlitz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büsching, Seite 256.

gemauerte Gruft setzen, die er zur Ruhstätte seines eigenen Leichnams bestimmt hatte.

Auch Kaiser Hadrian war ein Liebhaber von Hunden, und ließ ihnen Grabmäler *) setzen. Es scheint Friedrich habe diesen Kaiser, den er in so viel andern Stüken nachahmte, auch in der Liebe zu Hunden kopieren wollen — —

Trotz

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 37.

Troz der bei Soor gewonnenen Schlacht, fand Friedrich doch nicht für gut, länger in einem Land zu bleiben, wo es nichts mehr zu essen gab: er führte also seine Armee nach Schlesien zurük, und kam den 1 November nach Berlin.

Er konnte diesmal nur kurze Zeit, in Gesellschaft seiner Windhunde und in den Armen der Musen von den Kriegsfatiken ausruhen.

Marie Thereſe, die immer noch Hofnung hatte, die ruſſiſche Kaiſerin und die Republik Polen in den Warſchauerbund zu ziehen, nahm ſich vor *), den König in ſeinen Erbſtaaten anzugreifen.

Man

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 122

Man muß den Muth dieser jungen Fürstin bewundern *), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne Truppen, ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den grossen kühnen Plan entwarf, Preussens Macht bis in das innerste zu erschüttern. —

Die Oesterreicher waren wirklich den 20 November in die Lausiz eingerükt, um sich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl sollte nach dem entworfenen Plan durch die Lausiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friedrich

*) Vie de Frēd. Tom. I. pag. 122.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 25 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Kennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurükzuziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren schon zweimal zurükgeschlagen;

gen; die Schlacht war verloren, wenn nicht die österreichischen und sächsischen Grenadiers ihre anvertrauten Posten von Kesselsdorf zu früh verlassen, und unter Siegesgeschrei die Preussen verfolget hätten*). Dadurch kam ihnen ein Theil der preuß schen Reuterei auf den Hals, und brachte sie zum Weichen. Es ist merkwürdig, daß Friedrichs bisherige Siege nur immer an einem Glückshaar hingen — — — —

Prinz

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 129.

Prinz Karl war wieder in Sachsen erschienen, und stand am Tage der Kesselsdorferschlacht, vor den Thoren von Dresden, wo er die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee an sich zog.

Der König ging gerade auf diese Stadt los. Prinz Karl hatte nun die Wahl, eine Schlacht zu wagen, sich in die Stadt zu werfen, oder Sachsen zu verlassen — Erwählte das Letztere, und zog den 17 Oktober nach Böhmen zurük.

Die Dresdner hatten wenig Lust, sich bombardiren zu lassen. Sie trugen dem König eine Summe Gelds an, und öffneten die Thore.

Friedrich

Friedrich bezog den Lubomirskyschen Pallast, und machte seinen Besuch bei Hofe, wo er die Kinder des Kurfürsten umarmte.

Es gab Bälle *) Opern, und Konzerte, und die Sachsen, die überhaupt gern tanzen und

---

*) In einer der Opern, welcher Friedrich beiwohnte, kam in einer Arie die Strophe vor:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui, che al sol orgoglio
Riduce ogni virtù.

„Auf den Umsturz eines andern hoffe der „nicht sein Glük zu erheben, der blos im „Uebermuth seine Tugend besizt."

Die Anspielung war treffend, aber die Sänger fanden für gut, diesmal die Strophe wegzulassen. Siehe Friedrichs Schriften, 2ter Theil, Seite 286.

A. d. H.

und lustig sind *), nahmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders.

Friedrich bot noch am nämlichen Tage dem König von Polen, aus seiner eigenen Hauptstadt den Frieden an. Einige Geschichtschreiber können diese Handlung nicht genug loben. Man wär auch wirklich versucht, es für einen ausserordentlichen Zug der Großmuth zu halten, wenn man nicht wüßte, daß es von Seite des Königs bloße Besorglichkeit war, sich eben durch diesen Einbruch in Sachsen, künftiges Frühjahr an Rußland einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen.

Ich wünschte sehr den Krieg geendiget zu sehen **), sagte er zu einigen Dresdner Damen. Ich weiß, daß das Glük der Waffen veränderlich ist, und glaube ja nicht, daß das Meinige beständiger seyn werde.

Auf

*) Vie de Frel. Tom. I. pag. 130.
**) Fischer, 1ter Theil, Seite 217.

Auf den schönen Königsgrätzerkreis war auch keine Rechnung mehr zu machen: von der andern Seite sahen Theresie und König August ihr grosses Projekt gescheitert — Es war also allen drey Theilen mit dem Frieden gedienet, und so wurde dieser auch den 25 Dezember zu Dresden geschlossen.

Die Sachsen mußten dem König für die ausständigen Brandschazungen eine Million Thaler bezahlen; und Schlesien wurde ihm neuerdings zugesichert. Friedrich hingegen erkannte den Großherzog Franz als römischen Kaiser —

So endigte sich dieser Krieg, der den Sachsen die Lehre gab *), daß es gefährlich sey, sich in die Händel der Nachbarn zu mischen — und dem König (möchte man sagen:), daß man auf keine Eroberungen für andere **) ausziehen soll, so lang man sich kaum

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 132.

**) Vermög des geheimen Artikels des Frankfurterbunds wollte Friedrich für den Kaiser Karl

kaum im Besitz seiner eigenen *) erhalten kann.

Der

Karl Böhmen erobern. Er gesteht auch im 2ten Band seiner Schriften, S. 295, daß es sein Entwurf war, dem Haus Oesterreich die Kaiserkrone auf immer zu entreissen.

A. d. H.

*) Es war, wie man sah, nahe dabei, daß Friedrich Schlesien wieder verlor.

A. d. H.

Der Dresdner = Friede gab zu verschiedenen Unterhandlungen Anlas. Friedrich verlangte vom Reich die Garantie dieses Friedens. Man machte Schwierigkeit. Kaiserin Theresie erklärte, daß diese Währleistung nicht Statt haben könne, wenn nicht das Reich zugleich die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

Der Kaiser verlangte im Jahr 1746, daß man eine Reichsarmee an die französische Gränzen schike. Friedrich war entgegen, und rieth zur Neutralität.

Im nämlichen Jahre machte der König dem Wienerhof, wegen der Beschwerden der Protestanten in Ungarn, eine Vorstellung — Man achtete nicht darauf, und nahm es den Pro=

Protestanten übel, daß sie sich an eine auswärtige Macht wandten. Mit einem Wort, es herrschte, troz des neuen Friedens kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen. Man muthete dem König immer noch böse Absichten zu — — — Einem König, der den Grundsaz hatte, daß man von Zeit zu Zeit einen Krieg führen müsse, um seine Truppen in Uebung zu erhalten, konnte man allerdings nicht die besten Absichten zutrauen.

Es erschien in Nürnberg eine Schrift, welche die Rechte und Foderungen des Hauses Brandenburg stark bestritt. *) Man glaubt, es habe sie der berühmte Statistiker Moser, auf Veranlassung des Kaiserhofes geschrieben. Sie wurde in Wien, Regensburg

*) Diese Schrift führte den Titel: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg, begangen haben.

A. d. H.

burg und an mehrern Orten öffentlich verkauft.

Der preußische Gesandte bewirkte zu Wien durch eine Vorstellung, daß man den Buchhändlern die vorräthigen Abdrücke wegnahm *).

Friedrich mußte diese Schrift sehr gründlich gefunden haben, weil er es leichter fand, sie konfisziren **) als widerlegen zu lassen.

Allein die Konfiszirung kam etwas zu spät. Ganz Deutschland hatte sie bereits gelesen,

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 140.

**) Herr Fischer sagt zwar S. 227, daß Friedrich so großmüthig war, die ausführliche Widerlegung dieser Schrift nicht drucken zu lassen; allein wie läßt sich so eine Großmuth mit Friedrichs Charakter und seiner Manifestsucht zusammen reimen?

A. d. H.

gelesen, und in Frankfurt machte man eine zwote Auflage davon.

Der König beschwerte sich zu Regensburg, und wollte, daß diese Schrift durch den Henker verbrannt werde. *) Allein der Reichstag wartete immer, daß ihm Wien mit einem Beispiel vorgehe. Das geschah nun nicht, und das Buch wurde weder zu Wien, noch Regensburg, verbrannt.

Auch in Friedrichs eigenen Staaten gab es Leute, die geheimliche Briefwechsel führten, und wie man ihnen Schuld gibt, den Samen der Zwietracht ausstreuten. Der König schikte mehrere nach Spandau. Dem geheimen Rath von Ferber wurde der Kopf abgeschlagen **).

Man

*) Fischer, Seite 228.

**) Ebendaselbst.

Man weiß es aus Trenks Geschichte, wie hitzig und despotisch Friedrich in ähnlichen Fällen zu Werke ging, und so könnte wohl auch dem unglücklichen Ferber etwas zu viel geschehen sein.

Nichts ging über des Königs Mistrauen gegen alles, was Oesterreich betraf. Es war genug mit Jemand von der kaiserlichen Gesandschaft, das geringste Geschäft zu haben, um bei ihm aus der Wiege zu fallen, und nach Spandau zu kommen *).

Mistrauen ist freilich die Mutter der Sicherheit; aber sehr oft verräth es auch ein böses Gewissen.

Im

*) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 394.

Im Monat Mai machte Friedrich abermal eine Reise nach Pyrmont, um die Brunnenkur zu brauchen.

Er hatte in seinen Jugendjahren sehr unordentlich gelebt*), so daß er sich selbst wenig Hofnung machte, alt zu werden. Gicht und Podagra waren seine gewöhnlichen Krankheiten.

Er glaubte dieses Uebel von seinem Vater geerbt zu haben, der stark Rheinwein trank. Daher verabscheute er diesen Wein, und warnte Jedermann davor.

Das Podagra sprach fast alle Jahre richtig bei ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß die

*) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 5.

die Natur einem Geist, bei dessen Zeugung sie sich erschöpfte, seinen Wohnsiz in einem Körper anwies, der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte.

Des Königs unmäßige Lebensart mochte wohl zu den jährlichen Visiten des Podagra viel beigetragen haben. Er war ein Liebhaber von gutem Essen und Trinken, und aß noch überdies gern unverdauliche*) Speisen.

Wann der Küchenzettel einige seiner Lieblingsgerichte enthielt, so konnte er kaum die Mittagsstunde erwarten**), und war dann im Essen nie Herr und Meister über sich. Wenn Mäßigkeit eine Haupteigenschaft des Weisen ist, so ist es etwas schwer zu begreifen, wie ihn seine Geschichtschreiber, Friedrich den Weisen nennen konnten. —

Friedrich

---

*) Z. B. Käse- und Mehlspeisen, Schinken, Poulenta u. s. w. Sieh Büsching Seite 10.

**) Büsching über Friedr. Karakter. Seite 10.

Friedrich betrug sich auch bei Tisch sehr unreinlich. Er bediente sich statt der Gabel oft der Finger; und so flossen Brühen und Suppen über die Uniform hinab. Das Fleisch für seinen Favorithund legte er auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Wein und Wasser floß öfters über, auch der Schnupftabak ward stark verschüttet, so daß die Stelle, wo der König saß, durch Schmuz und Flecken nach aufgehobener Tafel sehr kenntlich war.

Um die Zeit der Pyrmonterreise starben dem König drei seiner Tischgesellschafter: Da Han, sein vormaliger Hofmeister — sein geheimer Rath und Spasmacher*) Jordan, und sein Generaladjutant von Kaiserling.

Der König ehrte das Andenken Jordans mit einer Lobrede **), die in der Akademie

*) Man sehe das erste Heft. S. 46.

**) Fischer 1ter Theil. S. 230.

demie vorgelesen wurde, und machte ein ziemlich schlechtes *) Gedicht auf Kaiserling. — —

Die

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 23. Dieses ganze Gedicht ist voll gekünstelter Empfindung. Unter andern heißt es: Ach! ich habe alles verloren! ich verliere den Freund, den ich liebe — Ich bleib allein, ohne dich auf dieser weiten Erde — — u. s. w.

Die Millionen, die der lezte Krieg gekostet hatte, mußten wieder hereingebracht werden: Daher ließ Friedrich vor allem das Steuer- und Akziswesen in Ordnung bringen.

Den schlesischen Unterthanen wurde der durch den Krieg erlittene Schaden ersezt. Zur Erbauung der abgebrannten Stadt Schmiedeberg wurden Gelder angewiesen; der Theurung im schlesischen Gebirge abzuhelfen, ließ er aus andern Provinzen Getreid herbei schaffen, und im neidrigern Preise verkaufen — — allein dies alles mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Akzis bezahlten.

Ich begreife nicht, wie Schriftsteller Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind. Selbst der sonst so freimüthige Hr. Büsching rühmt es *) als etwas ausserordentliches an, daß Friedrich vom Jahr 1763 bis 1786 seinen durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen mit vier und zwanzig Millionen unter die Arme griff.

Der preußische Staat ist ja nach dem eigenen Geständniß der Berliner Autoren ein blos **) militärischer Staat, der keine Kräften von aussen zieht, sondern sich blos durch innere Circulation erhalten muß. Es ist also nothwendig, daß der Regent von Zeit zu Zeit den Staatssäckel aufthue, und einige Millionen durch den Staatskörper strömen lasse. Ohne dieses politische Arkanum würde

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 207.

**) Neues Staatenjournal, 1tes Heft, 1788. Seite 61.

de jeder *) militärische Staat bald an der Abzehrung hinsterben; dann sind diese Millionen ja nur geliehenes Geld, das mit Wucherzinns wieder in des Königsbeutel zurükfliesst. Wenn Friedrich also wegen dieses Vorschusses Lob verdient, so ist es blos, weil er seine Pflicht that.

Das

*) Ob Preussen wirklich seiner Lage nach ein militärischer Staat seyn müsse, das möchte den Berliner Autoren wohl etwas schwer werden zu erweisen.

A. d. H.

Das Justizwesen war unter Friedrichs Vater noch auf sehr schlechtem Fuß; wie es überhaupt in einem Lande sein muß, wo man die Präsidenten und Räthe mit dem spanischen Rohr herumprügelt. Friedrich ließ sichs vorzüglich angelegen sein, eine bessere Justizpflege einzuführen.

Er zeichnete mit eben der Hand, mit der er Schlachten *) gewonnen hatte, den ersten Plan zu ihrer Verbesserung vor. Alle Rechtshändel sollten nun in einem Jahr durch drei Instanzen abgethan werden; die Prokuratoren wurden abgeschaft, und noch mehr andere wohlgemeinte Einrichtungen getroffen.

Der König sezte sein Vertrauen auf seinen Justizminister Cocceji. Dieser arbeitete

*) Fischer, erster Theil. Seite 235.

tete mit Hilfe eines gewissen Franzosen, Jariges, für Friedrichs deutsche Staaten das so genannte Corpus Juris Fridericanum aus.

Berliner Autoren und Göttinger Journalisten *) erhoben diesen Codex bis zu den Sternen; Herr Büsching aber gesteht es ganz offenherzig **), daß dieses Justizwerk bei weitem nicht das unsterbliche Meisterstük war, wofür es Schmeichler und blos theoretische Beurtheiler erklärten: denn nach dem Ausspruch dieses grossen Rechtsgelehrten ließ dieses Landrecht Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. ***)

Die Prozesse waren nun freilich jährlich in grösserer Menge abgethan; allein der Großkanzler Jariges bewürkte es nur durch den militärischen Machtspruch ****): Marsch! was

*) Büsching. Seite 239.
**) ebendaselbst.
***) ebendaselbst.
****) ebendaselbst.

was fällt, das fällt!! — — und der Fallenden waren nicht wenig.

Nach Cocceji's Tode wurden mit der Justizpflege grosse Veränderungen vorgenommen; sie ging aber immer noch einen kränklichen Gang, bis ihr erst in den leztern Lebensjahren des Königs der Großkanzler Carmer besser auf die Beine half. Die Justizräthe bezogen ihren Gehalt aus einer Sportellasse *), die nur die Prozesse vertheuerte, und waren jämmerlich schlecht **) bezahlt.

Dazu kam noch die despotische Art, mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte.

---

*) Büsching, Seite 240.

**) Herr Büsching findt es selbst unumgänglich nothwendig, daß Justizräthe gut bezahlt seyn; sie entschädigen sich sonst, an der Gerechtigkeit, die sie handhaben sollen.

A. d. H.

handelte. — Er prügelte sie zwar nicht mit dem spanischen Rohr herum; aber seine eigenen Randresolutionen waren oft in so scharfen, beissigen und spöttischen Worten abgefaßt *), daß sie manchen empfindlicher fielen, als wirkliche Prügel. Am Ende gewöhnten sie sich daran, und trösteten einander mit lachendem Gesicht. Einige schnitten auch die Randglossen weg **), damit sie nicht auf die Nachwelt kamen.

Friedrich

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) ebendaselbst.

Friedrich forderte von seinen schlecht bezahlten Räthen die strengste Gerechtigkeit *), und wenn er nur das Gegentheil vermuthete, so war er einem Orkan **) ähnlich, der Häuser umstürzt, und überall Schrecken und Angst verbreitet.

Es durfte nur ein boshafter Mensch ohne allen Grund irgend ein Justizkollegium bei

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) Dies sind Herrn Büschings eigene Worte: allein dieses Gleichnis scheint mir nicht auf einen König zu passen, den man den Weisen, den Einzigen, den Salomo aus Norden zu nennen pflegte.

A. d. H.

bei dem König verklagen, so gab es die empfindlichsten Verweise *), und so gar Kassation.

Indessen blieb Friedrich selbst, in seinen Rechtssprüchen nicht immer der Billigkeit getreu. Man weiß ja, wie übereilt er in der Rechtssache des Müllers Arnold zu Werke ging, und daß Friedrich Wilhelm der Menschenfreund in der Folge dieses Unrecht gut zu machen suchte.

Der

*) Auf eine solche Anklage schrieb der König — unter den Kabinetsbefehl — Ich werde den Herren ihre Administration einmahl examinren lassen, denn mir deucht, die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel mehr als die Justiz. Ich habe den Menschen, gesprochen, er ist nicht toll, aber 5 werden nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade gehen wird, den werd ich auf die Finger klopfen. Sieh Büsching, Seite 243.

Der Kanzler Fürst wurde ohne alle förmliche Untersuchung kassirt. So erhielt auch der verdienstvolle Baron von York, der an der Spitze des Kommerzwesens stand, unvermuthet seinen Abschied. Im Jahr 1785 sezte Friedrich zu Magdeburg den Kammerpräsidenten ab, der ein verdienstvoller Greis war, und Familie hatte, und gab diese Stelle einem unwissenden Menschen *), einem Bastard vom General Puttkammer.

Friedrichs Geschichtschreiber liefern uns noch mehrere Beispiele. Ich will nur ein paar ausheben. **)

Ein gemeiner Soldat vom Leibbataillon lebte mit dem König auf so vertrautem Fuß, daß er die Erlaubnis hatte, unangemeldet auf sein Zimmer zu kommen. Er nüzte diese Freiheit, um von dem König öfters Geld

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 125.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 328.

Geld zu begehren, das er dann im Wirthshaus vertrank. Zu Zeiten schlug ihm Friedrich sein Begehren unter dem Vorwand ab, daß er kein Geld habe. Darauf antwortete der Soldat! Fritz*), schau einmal in deinen ledernen Beutel, du wirst wohl noch ein paar Dukaten darin finden. Dieser Soldat hatte nun, als er einst Wache stand, mit seinem Offizier einen Streit, und hielt diesem das Bajonet entgegen, als wollte er ihn damit durchstossen. Der Offizier läßt ihn festsetzen. Die Sache kömmt vor den König. Er befiehlt, daß man ihm den Prozeß mache. Der Kriegsrath verurtheilt ihn zum Tod, und der König unterschreibt das Urtheil, ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, er würde Gnad erhalten; dieser Unglükliche

*) So oft Friedrich durch die Stadt ritt, hatte er einen Schwarm mutwilliger Jungen um sich her, die tollen Zeug trieben. Einige warfen ihre Hüte in die Luft, andere nekten sein Pferd, und schrieen: guten Tag Fritz! Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 334.

glükliche selbst glaubte es so fest, daß er sich nicht zum Tod bereiten wollte, und bis am lezten Augenblik der Meinung war, man wolle ihn nur durch die Furcht strafen. Er betrog sich, und wurde hingerichtet. — —

— — — — —

Ein gewisser Hauptmann S— erstach einen andern Offizier im Duell *). Er wurde eingezogen, und der König konnte nicht umhin, ihm den Prozeß machen zu lassen. Nach den Gesetzen war er verloren. Friedrich liebte den Hauptmann, und dachte auf Mittel ihn zu retten. Er ließ seinen Wunsch heimlich den Freunden dieses Offiziers stekken. — Um die Sache zu erleichtern, sagte er zum Hauptmann, der am selben Tag die Wache hatte: Hört! wenn ihr mir diese Nacht den S— entweichen laßt, so kommt ihr mir bei meinem Wort auf vier und zwanzig Stunden in Arrest.

Der

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 307.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, hieß er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschäse in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich darüber sehr entrüstet, und schikte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jud Wolf, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne Landesfürstliche Unterstüzung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe mit

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 329.

um niedrigen Preis, und dankte die Arbeiter ab. Diese liefen zum König, und klagten daß sie keine Arbeit hätten. Friedrich befahl dem Juden, alsogleich diesen Leuten Arbeit zu geben, widrigenfalls er sein Vermögen einziehen, und ihn dann aus seinen Staaten fortjagen würde. Der arme Wolf war gezwungen, seine Fabrike mit Verlust fortzuführen.

*) Ein Liebling des Königs (man sagt es wäre Quintus Icilius **) gewesen) hatte viel

---

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 320.

**) Dieser Mann hieß eigentlich Guischardt, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersezt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft geprediget; war aber dem König zu gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem geprediget hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über Tafel in sehr harten Ausdrücken.
Büsching Seite 76.

viel Schulden gemacht, und wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Endlich fiel ihm ein Mittel bei — — Euer Majestät können mein Glük machen, sagte er eines Tags zum König, ohne daß es Sie einen Heller koste — Herzlich gerne, versezte der König. aber wie? — — Euer Majestät müssen die Güte haben, dem Juden Ephraim zu befehlen, daß er mir seine Tochter zur Frau gebe — — Seid ihr ein Narr! ihr wollt eine Jüdin heurathen? — — Sire! ich habe so eine Liebe zu diesem Mädchen und seinen Luisders gefaßt, daß ich nicht ruhig bin, bis ich sie erhalte — — Friedrich merkte nun die Absicht seines Lieblings, und fertigte den Befehl aus. Dieser begiebt sich zum Juden, zeigt den königlichen Befehl vor, und verlangt die Tochter auf der Stelle zu heurathen. Der alte, erschrokene Ephraim stellt ihm die Schwierigkeit wegen es Religionsunterschieds vor, und daß es ihm unmöglich wäre, seine Tochter einem Christen zu geben — — Es war alles umsonst — man will die Tochter. Endlich rükte der Hebräer mit Vergleichsvorschlägen heraus.

— — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, man will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der Alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner Launen, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Im

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anecdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl daran that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe.

A. d. H.

Im Jahr 1747 wurde die Allianz mit Schweden geſchloſſen. Man ſuchte Rußland mit in den Bund zu ziehen; allein dieſe Macht hatte bereits ein Bündnis mit Oeſterreich eingegangen.

Man machte in Berlin finſtere Geſichter darüber. Beide Höfe zerwarfen ſich, und beriefen ihre Geſandten zurük.

Eigentlich hatte es Friedrich mit der ruſſiſchen Kaiſerin durch einige ſpöttiſche Reden *) verdorben, die er über Tafel von ihr führte, und die ihr dann wieder zu Ohren kamen —

Die

*) Herr Fiſcher ſagt, daß es witzige Anmerkungen im Geſchmak des Juvenals waren. S. 161.

Friedrich war von Natur zum Spott aufgelegt. Wenn er bei Tafel saß, erzählte er Histörchen und Anekdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen — diese wurden wiederholt, so oft ein neuer Gast bei Tisch *) war.

Je länger er an Tafel saß, und je mehr der Wein in den Kopf stieg, je weniger zurükhaltend war er **). Seine beßten Freunde

*) Friedr. Karakt. von Büsching, S. 21.

**) Friedrich besaß in Ansehung seines Körpers eine äusserste Schamhaftigkeit. Er vermied selbst vor seinen Dienern die Entblössung seines Körpers, und was in Klistirfällen nicht verhindert werden konnte, war ihm unangenehm. — Nicht einmal auf den Abtritt durften ihm seine Leute nachgehen. Um so unerwarteter waren seine äusserst freien Ausdrücke, deren er sich bei Tisch bediente, besonders wenn die Tafel lang währte. Er gebrauchte keine Ehrbarkeit, sondern nannte alles gerade bei den natürlichsten Namen.

Büsching, Seite 30.

de mußten die Zielscheibe seines beißenden Wizes abgeben.

Voltär sagt *), daß es nicht möglich war, bei dem König auszuhalten. Man weiß wohl, sagt er, daß man bei Königen etwas dulden müsse, aber Friedrich mißbrauchte etwas zu sehr seinen Vorrang. Die Gesellschaft hat ihre Gesetze, wenn sie nicht eine Gesellschaft von Löwen und Tiegern sein will. Friedrich sündigte immer wider das Gesez: Niemanden etwas Unangenehmes zu sagen. So fragte er öfters seinen Kammerherrn Pölnis, ob er nicht gern seine Religion zum viertenmal verändern wollte? und bot ihm 100 Dukaten für seine Umsattlung an — Bald sagte er zu ihm: ach mein Gott, lieber Pölnis, ich habe den Namen desjenigen vergessen, den er in Haag bestohlen hat, da er ihm schlechtes Geld **) für gutes verkaufte.

Ein=

*) Geheime Nachrichten. Seite 102.

**) Wahrscheinlich hatte Friedrich um diese Zeit noch nicht selbst schlechtes Geld geschlagen.

A. d. H.

Einsmals war bei Tisch die Rede von den Anführern der leichten Truppen. Der König sagte, daß sie im lezten Krieg durch bloße Strassenräuber *) angeführt wurden. Quintus Icilius, sezte er hinzu, (es war der Franzos Quichard, den er zum Obersten machte, und in einen Römer umtaufte) mußte alle mögliche Mühe anwenden, sich nach dem Krieg das Rauben abzugewöhnen. Wenn er neben mir ist, geb ich immer auf meine Tabatiere und meine Geldbörse acht, aus Furcht, er möchte sie mir wegschnappen — Quintus Icilius nahm den Spaß übel auf. Wenn ich gestohlen und geraubt habe, sagte er zum König, so ist es nur auf Euer Majestät Befehl geschehen, und Sie haben immer den größten Theil von dem Raub gehabt.

Dem

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 361.

Dem armen d'Argens *) wurde eben so begegnet, doch blieben diese Opferthiere **) da sie sonst nichts zu leben hatten, an Friedrichs Hofe.

Der freimüthige Herr Büsching bekennt selbst ***), daß die Gelehrten bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König selten etwas gewannen; denn er wußte an ihnen immer mehr zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre ****) Person.

Es

*) Nach Herrn Büsching besaß d'Argens gute Kenntnisse der griechischen Sprache und Philosophie; schrieb munter und witzig; ging weit im Zweifel, und hatte keinen feinen Gemüthscharakter.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 103.

***) Ueber Friedrichs Karakter S. 43.

****) Unter andern begegnete er dem Abbe Bastiani, den er der italiänischen Literatur wegen

Es war dem König, sagt er *) zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und nie glänzte sein Wiz mehr als in solchen Fällen. Er ließ ihm auch um so mehr den Zügel, weil er glaubte, daß einem König seiner Art dies erlaubt sei. —

Graf Mirabeau möchte also doch Recht haben, wenn er sagt, daß Friedrich bei so einem Charakter nie die Liebe der Menschen gewann.

Das

---

gen bei sich hatte, sehr hart — oft sagte er zu ihm: Er stelle den Infamen vor, der auf den sieben Bergen sizt. Vous etes mon plastron, c'est sur vous, qui je decoche tout mon venin.

Büsching S. 77.

*) Ebendaselbst.

Das Jahr 1748 machte am 18 Oktober durch den Aachner Frieden dem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich und den mitverbundenen Mächten ein Ende.

Bei diesem Friedensschluß wurde dem König von den friedschliessenden Partheien Schlesien sammt Glaz garantirt.

Es fiel ihm dadurch ein grosser Stein vom Herzen — —

Der rußische Hof sezte indessen seine Kriegszurüstungen fort. Es entstanden zwo Gegenpartheien. Oesterreich, Rußland und Britanien von der einen Seite, Frankreich, Schweden und Preussen von der andern.

Die

Die rußischen Truppen waren bereits bis in den fränkischen Kreis gegen die Franzosen vorgerükt; sie zogen sich aber nach erfolgtem Frieden wieder zurük, und nahmen ihre Winterquartiere in Böhmen und Mähren.

Die Anführer hatten den Befehl, im Vorbeyzug längst der preußischen Gränze die strengste Mannszucht zu halten. Das Feuer glimmte zwar unter der Asche, aber man fand noch nicht für gut, es ausbrechen zu lassen.

In diesem Jahr hob Friedrich sämmtliche Landesjustizkollegien auf, wodurch so viel würdige Hof- und Kammergerichtsräthe ihr Brod verloren, und mit ihrer Familie in grosses Elend *) geriethen.

Cocceji

*) Ueber Friedrichs Charakter von Büsching, Seite 239.

Cocceji hatte sie dem König als untaugliche oder eigensinnige Leute beschrieben, und Friedrich der Einzige, der Grosse, der Weise, der Landesvater, machte ohne weitere Untersuchung *), im blinden Vertrauen auf seinen Großkanzler mit einem Federstrich eine Anzahl guter Unterthanen zu Bettlern.

Friedrich

*) Herr Pistor sagt, daß unter den aufgeschriebenen Räthen auch der würdige Müßler war, der deswegen dem Großkanzler die Meinung derb sagte. Cocceji fand aber nicht für gut, sich zu rechtfertigen, ungeachtet die alte Königin und der Kabinetsminister Podewils es ihm sehr nahe legten. S. 263.

Friedrich macht dadurch in der Geschichte Epoche, daß er die Mode einführte, grössere Heere *) im Frieden zu erhalten, als man vormals im Feld erscheinen ließ; allein eben diese Mode reizte die Eifersucht der übrigen Mächte.

Man muthete ihm Vergrösserungsabsichten zu, und bemühte sich daher, dem anwachsenden Strom bei Zeiten einen Damm zu setzen.

Rußland rüstete sich mehr als je. Es vermehrte seine Truppen in Liefland, und schikte

*) Fischer erster Theil Seite 268. Eigentlich war Ludwig XIV. der Stifter stehender Armeen. A. d. H.

schikte ganze Züge schweres Geschütze dahin. In Finnland traf man gegen die Gränzen von Schweden die nämlichen Anstalten.

König Friedrich erklärte zwar öffentlich, daß er keine gefährlichen Absichten gegen die rußische Kaiserin hegte, noch eine Regierungsveränderung in Schweden vorzunehmen suchte: er schrieb sogar an den König von England, und bat ihn, das in der Asche glimmende Feuer zu ersticken; aber man kehrte sich in Rußland wenig an diese Versicherungen, und Friedrich fühlte nun zu seinem Schaden *), daß Kaiserinnen nicht so ungeahndet über sich spotten lassen, als ein D'Argens, ein Maupertuis, oder ein Kammerherr Pölniz. — —

Der

*) Les plaisanteries de Fréderic sur cette princesse lui coûtérent fort cher, et il sentit trop tard, que le mal qu'on dit d'autrui ne produit, que du mal.

Vie de Fréder. Tom. I. p. 331.

Es ist natürlich, daß Oesterreich bei dem grossen Kriegsspiel, das über kurz in Europa aufgeführt werden sollte, nicht Willens war, einen Zuschauer abzugeben.

Diese Macht konnte, wie Herr Fischer sagt, den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, das zu ihrem grossen Verdruß dem Könige jezt 8 Millionen einbrachte *), da es vormal nur 2 Millionen abwarf. Das war freilich ein sehr grosser Abstand; nur hätte man auch die Schlesier im Vertrauen befragen sollen, ob sie sich auf diese wiederholte starke preußische Aderlässe so wohl befanden, als auf die österreichische gelindabführende Mittel?

Oesterreich rüstete sich also nach dem Beispiel seiner Nachbarn. Man verbesserte die Kriegsverfassung, errichtete neue Regimenter.

---

*) Fischer erster Theil, Seite 262.

menter, übte die Truppen, und führte die Grundsätze der preußischen *) Taktik ein **).

Im

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 147.

**) Vielleicht finden unsere Nachkömmlinge an dieser preußischen Taktik manches zu ändern. Vielleicht glauben sie, daß durch dieselbe der persönliche Muth des Soldaten erstikt werde, vielleicht erfahren sie es sogar, daß diese preußische Taktik mit einer taktiklosen, aber muthvollen, von Patriotismus und Freiheitsgefühl entflammten Truppe es nicht aufnehmen könne. — — —

A. d. H.

Im Jahr 1750 fiengen in Deutschland die Unterhandlungen wegen der Wahl eines römischen Königs an. Mainz, Trier, Bayern und Hannover, waren bereits über diese Wahl einig. Es war darum zu thun, auch die Stimmen von Sachsen, Köln und Brandenburg zu gewinnen.

Der kaiserliche Hof ließ durch seinen Gesandten dem König sein Vorhaben eröffnen, und versprach sichs von seiner Freundschaft, daß er durch seine Stimme diese Wahl erleichtern würde.

Es mag nun vielleicht den König verdrossen haben, daß man erst dann bei ihm anklopfte, als man bereits die meisten übrigen Stimmen hatte: vielleicht träumte er sich selbst eine schmeichelhafte Aussicht zur Kaiser-

Kaiserkrone, genug, er wollte von keiner Königswahl wissen.

Er erklärte in den höflichsten *) Ausdrükken: daß man sich bei der Blüthe des Alters und der vollkommenen Gesundheit des Kaisers, und vorzüglich bei der gegenwärtigen Ruhe in Teutschland und Europa, mit der Wahl nicht zu übereilen, und

*) Friedrichs Höflichkeit erstrekte sich nur auf Ausländer, und auf Leute, von denen er einigen Dienst erwartete, oder die er sonst zu schonen Ursach hatte. Im Allgemeinen machte er die andern gern lächerlich; er ließ sie seinen Vorrang fühlen, und sagte Leuten, die es gar nicht verdienten, die bittersten Dinge. Voltäre schilderte, als er sich einst zu Potsdam auf einen Marmortisch lehnte, den König durch zwei Worte: Le Roi ressemble à cette table: dur et poli. (Der König gleicht diesem Marmortisch: hart und geschliffen.) Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 210.

und die Großjährigkeit des Erzherzogs abzuwarten hätte.

Allein Hannover, Mainz und Bayern antworteten, daß gerade die Zeit, wo Europa im Frieden lebte, die schicklichste zur Wahl eines römischen Königs wäre; daß die Gesundheit des Kaisers nicht besorgen ließ, daß er etwan vor der Großjährigkeit des römischen Königs sterben möchte, und daß es in jedem Fall besser sei, einen minderjährigen Kaiser, als gar keinen zu haben.

Es wurden über diesen Gegenstand eine Menge Schriften gewechselt. Im Grund diente der Eigensinn des Königs bloß dazu, die Gemüther zu verbittern, und den Wienerhof noch mehr wider sich aufzubringen.

Friedrich gab sich bisher vergebliche Mühe, Voltären an seinen Hof zu ziehen. Er bedurfte eines Mannes, der seine Verse ausbesserte, und im Fall der Noth, ein elegantes Manifest *) verfertigte.

Voltäre hingegen besorgte mit Recht **) an diesem Hof seine Freiheit zu verlieren, und schlug anfänglich die Einladung unter dem Vorwand des rauhen Klima ab.

Friedrich schikte ihm zwei Melonen, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren ***), um ihm zu zeigen, daß bei ihm ein milder Himmelsstrich sei, weil in Königlichen Gärten Melonen wachsen.

Voltär nahm nun die Unbeständigkeit der Könige

*) Man sihe das erste Bändchen S. 93.
**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 38.
***) Ebendaselbst.

Könige *) zum Deckmantel. Friedrich schrieb ihm einen sehr schönen Brief, um ihn auch über diesen Punkt zu beruhigen.

Immer mehr in die Enge getrieben, schüzte Voltär endlich die Reisekosten vor. Friedrich ließ ihm 6000 Livres auszahlen; noch wankte unser Poet, bis ihn endlich ein Zufall, der seine Eigenliebe beleidigte, zum Entschluß brachte.

D'Arnaud hatte dem König eine Epistel geschikt, auf die Friedrich in einigen Versen antwortete, worin er sagte, daß Voltär im Niedergang, D'Arnaud aber im Aufgang sei.

Dieser Brief kam Voltären in die Hände, als er noch zu Bette lag. Was? schrie er, und sprang im Hemd aus dem Bett, D'Arnaud im Aufgang! Voltäre im Niedergang! — — Friedrich mag sein Regierungs-

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 38.

rungsgeschäft verstehen: aber er soll es bleiben lassen, mich zu beurtheilen *).

Ich werde reisen, ja ich werde reisen, und werd' es diesem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe —

Er reisete auch kurze Zeit darauf ab, und kam 1750 im Juni nach Berlin.

Voltäre wurde an Friedrichs Hofs auf das freundschaftlichste aufgenommen. Er wohnte in den Zimmern des Marschalls von Sachsen, hatte die königliche Bedienten zu seinem Befehl, bekam einen vergoldten Kammerschlüssel an die Rocktasche, und den Verdienstorden um den Hals.

Seine

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. p. 39.

Seine ganze Beschäftigung war, die königlichen Verse auszubessern; dafür erhielt er für sich und seine Nichte jährlich 5000 Thaler.

Voltär bekennet selbst *), daß er nichts angenehmers als diesen Stand kannte, und doch suchte er schon nach einem Jahr dieses Götterleben los zu werden.

Spötter thun selten lange gut bei einander; besonders wenn beide Poeten sind.

Friedrich verglich seinen Gast mit einer Pomeranze **), die man wegwirft, wenn man den Saft ausgedrukt hat; Voltäre hingegen sagte bei einer Gelegenheit, als ihm Friedrich eben Verse zum ausfeilen schikte, daß er des Königs schmuzige Wäsche ***) waschen müsse.

Beide

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltäre Leben Seite 90.

**) Ebendaselbst. Seite 94.

***) Voila le Roi, qui m'envoye son linge sale à blanchir. Vie de Fréd. Tom. IV. p. 202.

Es

Beide Theile erfuhren die wechselseitige Spötterei. Voltäre wollte durchaus keine Pomeranze sein, die man wegwirft, wann der Saft ausgedrukt ist; den König aber verdroß es, daß Voltäre seine Verse mit einer schmuzigen Wäsche *) verglich, da doch

---

Es war der General Manstein, dem Voltär dies sagte, und der dann nicht ermangelte, diese Spötterey dem König zu hinterbringen.

*) Das Gleichnis paßt so übel nicht. Es war wirklich Wäscherarbeit, die Verse eines Königs zu reinigen, der keine französische Zeile ohne orthographische Fehler schreiben konnte, und doch französische Verse machen wollte — Herr Büsching, der S. 32 selbst einen fehlervollen Brief von des Königs eigener Hand anführt, sucht unsern gekrönten Poeten dadurch zu entschuldigen, daß die meisten Könige schlecht orthographisch schrieben; allein es ist, mit Herrn Büschings Erlaubnis, hier ein grosser Unterschied, denn die übrigen Könige hatten nicht die Raserei, französische Verse zu machen. Wenn man den von Hrn. Büsching

ange-

doch in seiner Einbildung Voltär, was den innerlichen Werth betraf, in Prosa und Poesie weit unter ihm stand.

Dazu

---

angeführten Originalbrief des Königs liest, so sollte man glauben, daß Friedrich entweder diesen *) Brief nicht geschrieben, oder die schönen Verse nicht gemacht habe, die nach der Hand von ihm erschienen.

Es ist überhaupt schwer, über Friedrichs poetische und prosaische Werke zu urtheilen, sagt unser französische Biograph S. 102 4ter Theil. Voltär rühmt sich, daß er sie verbessert habe; andere prahlen nach ihm, nemlich, daß sie ihm die Materialien zu seiner Geschichte geliefert hätten; wenn man ihm aber Stoff und Stil nimmt, was bleibt dem König übrig?

*) J'ai Lu cet Essai de traduction de Tacite que vous m'envoyés contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Description des moeurs des germains, ce n'est pas ce quil y a de Difficile de traduire, mais son stille sentencieux.

Dazu kam noch Voltärs bekannte Fehde mit dem Präsidenten der Akademie.

Mau-

---

tencieux, et energique, dont il trace en peu de mots les caractéres et les vices des Empereurs romains, que les traducteurs s'essayent sur la Vie de Tibere d'un clode ce stile laconique et pitoresque en meme, tems ou au moien de deux mots il exprime tant de chosses est ce qui merite l'Imitation de nos auteurs. Peu de paroles et beaucoup de sens. Voila ce que nos Ecrivains doivent se prescrire comme la Regle Inviolable de leurs productions.

Tot Verbas tot ſpondera

Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardiesse de citér du latin a votre sapiance, mais c'est une presomtion que j'espere vous pardonerai.

Fréderic.

Aus diesem Brief ersieht man (ausser den französischen und lateinischen Sprachkünnern) daß Friedrich auch ein scharfer Kunstrichter über Werke des Geschmacks war; denn gerade dieser

Maupertuis schrieb ein sehr lächerliches Buch. Voltär glaubte, daß man über ein lächerliches Buch lachen dürfe, und lachte, und spottete, und schrieb also dawider.

Friedrich selbst fand das Werk seines Akademiepräsidenten lächerlich und unsinnig, und machte sich in einer Schrift, über das Loch zum Mittelpunkt der Erde, über die lateinische Stadt, die Harzkur und mehr andere Albernheiten dieses Buches, lustig.

Er wollte aber nicht, daß andere darüber schrieben und sich lustig machten. Sein Wahlspruch war *) keinen Lermen, wenn ich ihn

---

dieser sentenzmäßige malerische Stil wird dem Tacitus von allen Kennern als ein Fehler vorgeworfen. – Doch Friedrich konnte überhaupt nicht über den Werth klassischer Autoren entscheiden, da er sie, nach Herrn Büschings Gestandniß, nur aus französischen und also meist schlechten Uebersetzungen kannte.

A. d. H.

*) Geheime Nachrichten Seite 89.

ihn nicht mache: Friedrich ließ also (sein eigenes Werk ausgenommen) alles verbrennen, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

Voltärs Schrift warf der König eigenhändig in den Kamin. Dieser sagte, daß ihm die Ehre verbrannt zu werden nun zum zweitenmal widerfähre: in Paris, durch den Henker, und in Berlin, durch die Hände des Königs.

Indessen benahm ihm dieses Auto da fe die Lust, länger an einem Hof zu leben, wo seine Freimüthigkeit einem König mißfallen mußte, der unumschränkter herrschte, als der Großtürk *), und der nur allein das Recht zu haben glaubte, über andere zu spotten und alles lächerlich zu machen. Er befahl seinem Bedienten, so wie er aus dem Zimmer des Königs trat, ihm den Verdienstorden und den

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben S. 101.

den Kammerschlüssel abzunehmen; *) befreiet mich, sagte er, von diesen schimpflichen Merkmalen der Sklaverei. Er hieng darauf beide an den Zimmerschlüssel **) des Königs, und ging von Potsdam nach Berlin, indem er die schönen Geister verwünschte, die das Reich der schönen Wissenschaften so beherrschen wollen, wie ein ***) Regiment.

Friedrich schickte den Abbe Prades nach Berlin, um Voltären im Namen des Königs anzudeuten, daß er auf der Stelle dem Maupertuis

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 48.

**) Ebendaselbst.

***) En maudissant les beaux esprits, qui veulent gouverner l'empire des beaux lettres comme un regiment. Vie de Fréd. T. IV. pag. 44.

pertuis *) schriftliche Abbitte thue, und daß er, der Abbe, den Auftrag habe, dem König eine bestimmte Antwort zu überbringen. *Qu'il aille se faire F....* **) war Voltärs Antwort.

Wie! rief der erschrockene Abbe, diese Antwort soll ich dem König bringen! Ja, sagte Voltär, und Sie können noch hinzu sezen, daß ich Sie ebenfalls mit ihm *faire F....* schike.

Zit=

---

*) Herr Büsching nennt diesen Maupertuis einen seichten aber eben deswegen hochmüthigen Gelehrten; von Voltären aber sagt er: daß er ein Mann von unerschöpflichem Witz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und praktischer Komediant, ein seichter Geschichtkenner und Philosoph, ein grosser Spötter und ein gelehrungiger Mann war. S. 75.

**) Vie de Frédr. Tom. IV. pag. 48. Zu deutsch ungefähr: er soll zum Teufel gehen; denn unsre deutsche Sprache ist zu arm, um diese französische Zote bestimmter zu geben.

Zitternd kehrte der Abbe nach Potsdam zurük. Der König wollte die Antwort wissen; der Abbe stammelte sie endlich auf wiederholten Befehl heraus. Friedrich zerplazte fast vor lachen, und ließ sich die Antwort öfters wiederholen, und lachte immer stärker. Er fand in der ganzen Antwort nichts als den lächerlichen Ausbruch eines aufgebrachten Menschen, der nichts vermag, es aber mit einem Manne zu thun hatte, der alles vermag *).

Anstatt Voltären seinen Zorn fühlen zu lassen, söhnte ihn gerade diese französische Zotte mit ihm aus. Er schikte ihm Kammerschlüssel und Orden zurük, und berief ihn wieder nach Potsdam. Man lachte, umarmte sich, und supirte wieder zusammen.

Diese

*) Fréderic n'y vit que l'explosion ridicule d'un homme en colère, qui ne pouvoit rien, contre un homme, qui pouvait tout. Vie de Fréd. p. 49.

Diese Versöhnung war von keiner Dauer. Die Gemüther der schönen Geister waren verstimmt. Es herrschte kein Vertrauen mehr unter ihnen, und Friedrich, der wohl merkte, daß er unter ihnen nicht allein glänzen, und nicht nach seiner Phantasie über sie herrschen könne, wurde ihrer endlich auch satt.

Der vernünftige d'Arget hatte sich bereits von einer Schaubühne zurükgezogen, wo die Akteurs ganz Europa zu lachen gaben. Algarotti war ihm nachgefolgt. — —

Voltäre, der sich neuerdings mit dem König zerwarf, bat um seine Entlassung. Friedrich ertheilte sie ihm, ließ ihm aber Orden, Kammerschlüssel und Kontrakt abfordern.

Vier französische Verse*) söhnten sie wieder aus, und der so oft hin und her spazierte Kam-

*) Als Voltäre dem König seine Gnadenzeichen zurükschikte, legte er folgende Verse bey:

Kammerschlüssel kam wieder an Voltärs Roltasche. Es wird von keiner Abreise mehr geredet; nach drei Monaten aber bat Voltär um die Erlaubnis, die Brunnenkur von Plombieres brauchen zu dürfen.

Es war ein bloßer Vorwand — Ich hielt noch ein Abendmahl des Damokles aus, sagt Voltär in seinen geheimen Nachrichten *), nach welchem ich mit dem Versprechen wieder zu kommen, und dem festen Vorsatz, ihn nie wieder zu sehen, abreisete.

Friedrich

Je les reçus avec tendresse
Et je les rends avec douleur.
Comme un amant dans sa fougeuse ardeur
Rend le portrait de sa maitresse.

(zu deutsch) Ich empfieng sie mit Entzücken, und geb sie mit Schmerzen zurük, so wie ein erzürnter Liebhaber in seiner ersten Hitze das Portrait seiner Geliebten zurük giebt.

*) Seite 102.

Friedrich merkte, daß diese Brunnenkur ein Vorwand sei, und ließ Voltären in Frankfurt anhalten. Dort forderte man ihm Kammerschlüssel, Orden, und die poetischen Werke des Königs wieder ab.

Er wurde auf Befehl seines königlichen Freundes, samt seiner Nichte durch einen ganzen Monat von zwölf Soldaten auf seinem Gasthof bewacht, und mußte am Ende alle Kosten bezahlen.

Voltäre sagt, daß es ihn ungefähr die Summe kostete, die der König ausgab, ihn kommen zu lassen.

In der Folge geschah abermal eine Versöhnung. Friedrich schikte ihm wieder seine schmuzige Wäsche zum Waschen zu, und schlug ihm neuerdings vor, nach Berlin zu kommen; Voltäre aber war durch den Frankfurteraufritt bereits von der Eitelkeit geheilt, mit poetischen Königen *) auf vertrautem Fuß zu leben.

Voltäre

*) Mais il étoit corrigé de la vanité de vivre familiérement avec les poëtes-rois. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 58.

Voltäre, der gewis ein guter Beobachter war, hat uns eine Schilderung von Friedrichs Privatleben hinterlassen. Sie kömmt im Wesentlichen mit dem Gemälde überein, das uns Herr Büsching davon aufgestellt hat.

Friedrich stand im Sommer um 5 Uhr Morgens, und im Winter um 6 auf, und kleidete sich mit Hilf eines Bedienten, meistens aber allein an. Sein Zimmer war ganz artig. Ein prächtiges silbernes Geländer, mit kleinen sehr gut geschnittenen Amuretten geziert, schien das untere Gestell eines Bettes zu schliessen, von dem man die Vorhänge sah. Aber hinter den Vorhängen war statt des Bettes eine Bibliothek. — Die eigentliche Liegerstatt des Königs bestand aus einem Gurtbett, mit einer dünnen Matraze, und stand hinter einem Schirm. Markus Aurelius Antoninus, und Julianus, die zween Apostel des Stoizismus konnten kein schlechters Lager haben.

Wann

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt waren, schenkte der Stoiker einige Augenblike dem Epikur *).

Nach diesem Jünglingszeitvertreib kam der Premierminister mit einem grossen Pak Schriften unter dem Arm. Dieser Premierminister war ein Stük von einem Schreiber. Er bewohnte den zweiten Stok im Hause des Kammerdieners und königl. Lieblings Fredersdorf. —

Die Staatssekretärs schikten alle Depeschen an diesen Beamten; dieser machte einen Auszug, und der König ließ am Rand durch ein paar Wort darauf antworten, oder schrieb wohl auch eigenhändig die Antwort hin. Die

*) Es würde die Delikatesse beleidigen, wenn ich, was Voltäre in seinen geheimen Nachrichten noch weiter über diesen Punkt sagt, ganz hersezte.

A. d. H.

Die Geschäfte des Königreichs waren also in einer Stunde abgethan *).

Selten

*) Man kann sich leicht vorstellen, wie so viel Geschäfte in so kurzer Zeit abgethan werden konnten. Die Kabinetssekretärs waren grösstentheils gewesene Lakais des Königs, die nicht einmal Sprachkenntniß hatten. Es gab also Fehler und unbegreifliche Widersprüche. Eine Sammlung von den drolligten Antworten dieser Sekretäre wäre wirklich ein lustiges Ding. Wenn man von dem König eine Gnade verlangte, so sagte er öfters: höflich abgeschlagen (dur et poli) oder zugestanden — zeigte er aber üble Launen, so sezte der Sekretär, so wie er Feind oder Freund des Bittstellers oder gut oder übel von ihm bezahlt war, nach seiner eigenen Phantasie einige Ausdrücke hinzu. Ich kannte einen Mann, der die Antwort des Königs immer voraus sagte, und sich selten betrog. Der König unterzeichnete diese Kabinetsbefehle (wenn es nicht wichtige Staatsgeschäfte waren) ohne zu überlesen, und ließ also der Unwissenheit oder Bosheit seiner Sekretäre freyen

Lauf.

Selten kamen seine Staatssekretäre und Minister mit ihm zur Rede; es gab sogar einige

---

Lauf. Daher so viel lächerliche Antworten, die man (wie ich glaube, nicht ganz ohne allen Grund, denn es war immer Friedrichs Schuld) auf Rechnung des Königs setzte, und die doch nur von seinen Sekretären herrührten. Oft ereignete es sich, daß des Königs Antworten zweydeutig wie ein Orakelspruch waren, und von beiden Theilen zu ihrem Vortheil ausgelegt wurden. Die Gerichtsstellen wußten oft nicht, wie sie die Kabinetsbefehle vollziehen sollten, und entschieden nach Eigensinn oder Leidenschaft. — Der König hieß seine Kabinetsräthe *) gewöhnlich nur seine *Scribes*, und sie waren auch nichts anders. Vie de Fréd. Tom. IV. p. 205.

*) Herr Büsching, der den König zu entschuldigen sucht, so gut sichs nur immer thun läßt, sagt, daß diese Regierungsart ein vortreffliches Mittel gegen den Minister-Despotismus war, scheint aber nicht zu bedenken, daß die Unterthanen, der Habsucht schlecht bezahlter Sekretärs preis gegeben waren.

A. d. H.

einige, mit denen er nie gesprochen hatte. Sein verstorbener Vater hatte diese Ordnung, bei der Staatsverwaltung eingeführt. Alles wurde so militärisch vollzogen, und der Gehorsam war so blind, daß ein Land von zweihundert Meilen wie eine Abtei beherrscht wurde.

Gegen eilf Uhr hielt Friedrich gestiefelt in seinem Garten die Revüe des Leibregiments, und um die nämliche Stunde wurde sie durch das ganze Land von seinen Obersten mit den übrigen Regimentern gehalten. Nach der Wachparade *) speisten seine Brüder die Prinzen, ein paar Generale, und einige Kam-

*) Nach der Wachparade ging er in einen Saal um zu sehen, ob ihm niemand vorgestellt werde, oder ihn sonst jemand zu sprechen verlange. Er verweilte einige Minuten, und machte seine Verbeugungen, wenn auch Niemand als seine Livereydiener zugegen waren.

Vie de Fréd. pag. 206.

Kammerherren*) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land sein kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß. — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr, Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching, unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe, und

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Brüder kamen fast nie nach Potsdam, und speißten auch nicht mit ihm, außer im Karneval zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und dann waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argent, und späterhin Lucheſinni.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 208.

und blies auf der Flöte.) Darauf kam ein junger Mensch mit Namen d'Arget, der dem König vorlas. Um 7 Uhr fieng ein kleines Konzert an. Der König spielte darin die Flöte *), wie der erste Künstler, und es wurden oft Stüke von seiner eigenen Komposition aufgeführt.

Friedrich war ein rasender Liebhaber von Musik. Tonkünstler und Sänger wurden von ihm reichlich bezahlt, die guten Flötenspieler ausgenommen **), so wie er lange Zeit Niemand leiden konnte, der gute Verse machte. Ein

*) Man erzählt, daß sich einst ein Dorfpfarrer vor dem König auf der Flöte hören ließ. Friedrich, der die Flötenspieler nur immer mit einem Gegenkonzert belohnte, blies ihm nun auch ein Stükchen vor. Göttlich, herrlich, sagte unser Pfarrer, aber hol mich der Teufel, keinen Takt — und der König soll geantwortet haben: hol mich der Teufel, er hats getroffen.

A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 211.

Ein Künstler, der in ganz Europa für den besten Flötenspieler galt *), kam nach Potsdam, und bat sich die Gnade aus, vor dem König blasen zu dürfen.

Friedrich ließ ihn auf sein Kabinet kommen, und legte ihm von seiner eigenen Komposition **) ein äusserst schweres Stük vor.

Der Künstler spielte es mit allem nur möglichen Geschmak.

Er spielt vortreflich; sagte der König, es freut mich, so einen Künstler gehört zu

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 211.

**) Herr Büsching sagt Seite 21, daß Friedrich einige Kenntniße vom Generalbaß und von dem musikalischen Saz hatte, und daß er selbst Arien, Konzerte und über 100 Solos sezte; da er aber nur einige Kenntniße von dem musikalischen Saz hatte, so wird es um seine Musikkomposition nicht besser ausgesehen haben, als um seine Verse.

A. d. H.

zu haben. Ich muß ihm schon meine Zufriedenheit darüber bezeugen. Der entzükte Künstler überzählte schon im Geist die prächtige Belohnung.

Friedrich ging seine Flöte holen, nun muß er auch mich hören, sagte er, er spielt darauf ein Konzert, und verabschiedet dann den Künstler mit seinem gewöhnlichen kleinen Kompliment. —

Man speißte Abends in einem kleinen Saale, dessen sonderbarste Zierde ein Gemälde war, wozu er seinem Maler Pene, einem unsrer besten Koloristen, selbst die Zeichnung angab. Es war eine schlüpferige priapeische Vorstellung *). Man sah junge Mädchens und Nimphen, die in der Stellung der nächtlichen Liebe unter Faunen lagen; Amuretten, die die Scherze der Cyklopen sehr natürlich spielten;

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 65.

spielten; einige Personen, die aus vollem Halse lachten, indem sie diesen Liebeskämpfen zusahen; Turteltäubchen, die sich schnäbelten, Böke, welche Ziegen, und Widders, die Schafe bestiegen.

Die Mahlzeiten waren oft nicht weniger philosophisch. Ein verborgener Spion, sagt Voltär, der uns dieses Gemäld zugleich sehend, zugehört hätte, würde geglaubt haben, die sieben Weisen Griechenlands in einem Bordell *) zu hören. Niemals hat man an irgend einem Ort der Welt von allen abergläubischen Meinungen der Menschen mit so vieler Freiheit gesprochen, und niemals wurden sie mit mehr Spott und gröſſerer Verachtung behandelt. Gott **) wurde geehrt; aber wer immer in seinem

*) Geheime Nachrichten S. 65.

**) Wann La Mettrie mit an der Tafel war, so wird es auch um diese Verehrung würdig ausgesehen haben; denn Voltäre nennt ihn selbst des Königs Atheisten. Dieser La Mettrie war nach Herrn Büschings Ausspruch ein schlechter

seinem Namen die Menschheit betrogen hatte, wurde nicht geschont.

Niemals betrat den Pallast weder Weib noch Priester; kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rath, ohne Gottesdienst.

In den Wintermonaten machten die sogenannten Karnevalslustbarkeiten einige Veränderungen in der gewöhnlichen Lebensart des Königs. Er kam jährlich einige Tage vor Weihnachten nach Berlin, wo er prächtige Opern, Bälle, Redouten und Gastmäler *) gab.

---

schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion und ein Narr. Herr Büsching glaubt, daß man nur sein vom Kupferstecher Schmidt gestochenes Bildniß ansehen dürfe.

A. d. H.

*) Unter Friedrichs scheinbarer Verschwendung lag immer eine eigennützige, ökonomische Absicht. Er gab diese prächtige Opern, um vermögliche Fremde in das Land zu lokken.

A. d. H.

gab. Es geschah aber mehr des Hofes, der Berliner und der *) Fremden wegen.

Um diese Zeit verschwendete er, besonders an Gallatägen, vielen Pracht. Es war ein sehr schönes Schauspiel, den König an Tafel, unter dem schönsten Service **) umringen von zwanzig Reichsfürsten, dreißig Pagen und eben so vielen jungen Herzoken zu sehen, die prächtig gekleidet, große goldene Schüsseln von Maßivarbeit trugen.

Die großen Staats = und Hofbedienten erschienen dann; aber sonst kannte man sie nicht.

Nach der Tafel ging man in den großen Opernsaal, wo man die schönsten Stimmen hörte, und die besten Tänzer sah, die alle königlich

*) Büsching über Friedr. Charakt. S. 27.

**) Dieses Tafelservis kostete den König eine Million und 300,000 Thaler.

Fischer S. 294.

königlich bezahlt waren; indessen der italienische Operndichter nur 2000 Livres hatte.

Dieser Poet bezahlte sich aber mit seinen eigenen Händen.

Er trennte *) eines Tages in einer Kapelle des ersten Königs von Preussen, die alten goldenen Tressen herab, womit sie geziert war — Friedrich glaubte nichts dabei verloren zu haben, weil er nie eine Kapelle besuchte; überdies hatte er eben (er war damals schon im Besiz von Schlesien) eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber **) geschrieben, die in den Sammlungen seiner Akademie gedrukt worden ist, und hielt es also nicht für thunlich, diesmal seine Schrift durch die That zu widerlegen. — — — — — — — — — — — — — —

Des

*) Geheime Nachrichten S. 73.

**) Voltär in seinen geheimen Nachrichten S. 73.

Des Königs Aufenthalt in Berlin dauerte nur ungefähr vier Wochen.

Er hörte mit seinem Geburtstag auf, und Friedrich kehrte um so vergnügter nach Potsdam zurük, je weniger ihm *) Berlin gefiel.

Um die nämliche Zeit, als der Dichter Voltär aus Westen zum Salomo in Norden hinzog, schikte auch der Chan der Krimme, der von Friedrichs Thaten reden gehört hatte, aus Osten einen Gesandten nach Berlin.

Diese Gesandtschaft machte Aufsehen, besonders am rußischen Hofe, wo man Nachricht

*) Büsching über Friedr. Char. Seite 28.

richt haben wollte, daß der König an einem Bündnis mit der Pforte arbeiten ließ. Die Sache war so unwahrscheinlich nicht. Bei einem Bruch mit Rußland wäre eine türkische Allianz allerdings sehr vortheilhaft gewesen.

Den 2ten Dezember ging der rußische Gesandte von Berlin ab, und alsogleich berief der König den Seinigen von Petersburg zurük.

Der rußische Hof beschwerte sich, daß man seinem Gesandten in Berlin mit so wenig Achtung begegnete: daß man sich weigerte, die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten in die Berlinerzeitung einzurücken, und daß man zween rußische Offiziere gefangen hielt —

Der Berlinerhof antwortete hierauf, daß sich zween Höfe eben nicht deswegen entzweien dürfen, wenn ein Gesandter nicht

die

die Eigenschaft besizt *), sich durch sein Betragen Hochachtung zu erwerben: daß die in preußische Dienste geschikte Russen nicht mit der Bedingnis gegeben wurden, um sie nach Belieben abrufen zu können; und daß man die zween Offiziere deswegen gefangen gesezt habe, weil sie ohne Abschied Preussen verlassen wollten —

Nach dem Ausspruch der preußischen Geschichtschreiber, war es der Graf von Bestuchef, der diese Misbelligkeiten anzettelte, um den persönlichen Haß **) der Kaiserin gegen den König noch mehr in Gährung zu bringen.

Friedrich rächte sich an diesem Minister in einer poetischen Epistel —

Ich

*) Wer verkennt hier Friedrichs *dur et fidi*!

**) Wie wir bereits wissen, entstand dieser Haß aus einigen satirischen Reden des Königs. A. d. H.

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die „Nachbarn der sinesischen Mauer, und die „Völker an den Ufern des Dons aufgeraft, „ihrem eignen Untergang entgegen eilen. „Sie stehen bewundernd, daß ein Staats„tirann sie alle zusammen an die Ostsee hat „versammlen können. Sieh du Geisel von „Rußland, verwünschungswürdiger Minister, „das ist die nichtswürdige Frucht aller deiner „Frevelthaten! Ungeheuer, das die Zwietracht „aus der Hölle ausgespieen hat — Es ist dein „treuloser Geist, es ist deine greuliche Wuth, „welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königin Ulrike kömmt es noch ärger.

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die „Küsten der Ostsee auswarf, das der unver„söhnliche Haß mit seiner Wuth gesäugt hat, „das von der Zwietracht in der ruchlosen „Kunst unterrichtet war, die der abscheuliche „Machia-

„Machiavell *) einſt zu Florenz lehrte,
„dies Ungeheuer, erhob durch die Unter-
„werfung ſeiner weiblichen Regentin ſein
„ſtolzes Glück ganz nahe an den Thron, und
„der bebende Ruſſe, den dieſer Wüterich
„regiert, gehorcht in ſeiner Dummheit und
„aus Niederträchtigkeit u. ſ. w.

In dieſem Tone geht es noch durch mehrere Oden fort. Poetiſches Verdienſt iſt freilich wenig darin; aber man ſieht wenigſtens wie ſich Friedrich der Weiſe an fremden **) Miniſtern und Höfen zu rächen pflegte.

Die

*) Der nämliche Machiavell, den Friedrich als Prinz widerlegte, und als König in vielen Stücken zum Muſter nahm.

A. d. H.

**) Der ſächſiſche Staatsminiſter von Brühl wurde ebenfalls mit einer königl. Ode beehrt. Unglücklicher Sklave deines Glückes, heißt es, unumſchränkter Beherrſcher eines allzunachſichtigen Königs u. ſ. w.

Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währten noch immer fort. Marie Thereſie äuſſerte ſich, gegen den preußischen Geſandten bei ſeiner Abſchiedsaudienz, *) daß ſie ſich nicht ſchmeicheln könnte, von dem König das geringſte Merkmal einer Höflichkeit empfangen zu haben.

Friedrich gab darauf dem kaiſerlichen Geſandten in Berlin nicht undeutlich zu verſtehen, daß die bisher durch eingeſtreute Schwierigkeiten immer noch verzögerte **) Reichs-

*) Fiſcher erſter Theil, Seite 302.

**) Ebendaſelbſt.

Reichsgarantie des Dresdenerfrieden die Ursache seiner Widersezlichkeit wäre: er ließ auch sein Misvergnügen darüber blicken, daß man sich erst dann an ihn wandte, wie man mit den meisten Kurfürsten schon verstanden war.

Der kaiserliche Hof ließ nun durch ein Kommissionsdekret die Reichsversammlung wegen der Garantie von Schlesien in Bewegung sezen, und so erfolgte am 14 Mai 1751 jedoch mit Vorbehaltung der Reichsrechte, die seit 1746 vom König angesuchte Reichsgewährleistung.

Der Hauptstein des Anstosses war also aus dem Weg geräumt, und der Wienerhof versprach sich nun von preußischer Seite mehr Nachgiebigkeit. Doch Friedrich hatte kaum was er wollte, so spannte er die Saiten schon wieder höher.

Er schrieb nun dem Wienerhof Bedingnisse vor, ohne welche die Königswahl nicht Statt haben könnte.

Man

Man müßte erstens *) unter seiner und **) Frankreichs Vermittlung den Kurfürsten von der Pfalz für dessen Ansprüche an Oesterreich befriedigen; dann sollte der Kaiserhof mit seinen Bundsgenossen die Ruh in Norden garantiren, wo hingegen er der König sammt seinen Alliirten, für die Fortdauer der gegenwärtigen Regierungsform in Schweden gutstehen wollte; übrigens müßte man auch vorläufig über die Vormundschaft des neuen römischen Königs übereinkommen, falls er minderjährig zur Regierung gelangte — — — —

Kurz, der schlaue Friedrich sezte solche Bedingnisse, von denen er vorläufig wußte, daß sie der Wienerhof nie eingehen würde.

Oesterreich

---

*) Fischer, erster Theil. S. 305.

**) Der Marschall von Noailles war der Meinung, daß sich Frankreich in die römische Königswahl nicht mischen sollte.
Fischer erster Theil Seite 305.

Oesterreich hatte die preußischen Vorschläge verworfen.

Der politische Himmel wurde immer trüber, und das fürchterliche Kriegsgewitter näherte sich allmählich.

Zwischen Rußland und Preussen entspannen sich neue Mishelligkeiten. Einige russische Kaufleute wurden auf ihrem Rückweg von Danzig, mit ihrer Waare in Königsberg angehalten. Der König ließ sie frei, und befahl, daß so etwas in Zukunft nicht mehr geschähe. Rußland glaubte, daß so etwas nie hätte geschehen sollen, und ließ daher durch sein Kommerzkollegium den Befehl ergehen,

gehen, daß die russischen Waaren von nun an, ohne die preußischen Gränzen zu berühren, zu Meer, oder durch Pohlen, ihren Weg nehmen sollten —

Die Abneigung beider Höfe war aufs äusserste.

Der Wienerhof hatte indessen, troz der preußischen Bedingnisse, sein Projekt nicht ausser Augen verloren. Man arbeitete mehr als je an der Königswahl, und England beeiferte sich alle Wahlstimmen für den Erzherzog Joseph zu gewinnen; aber indem sich beide Höfe ihrer Sache gewis glaubten, wälzte der schlaue Friedrich einen neuen Stein in den Weg.

Es traten unvermuthet die altfürstlichen Glieder des Fürstenraths auf, und wollten Theil an der Wahl haben. Unterstüzt von Friedrich *) und vom pfälzischen Kurfürsten, ließ

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 153.

ließ der Markgraf von Anſpach alle fürſtliche Häuſer in einem Kreisſchreiben auffordern, dem Mainziſchen Reichsdirektorium vorzuſtellen, daß das Fürſtenkollegium nicht eher zu einer Wahl ſchreiten würde, bis in den drei Reichskollegien die Frage entſchieden: **ob dieſe Wahl nothwendig ſey?**

Dieſes Cirkularſchreiben war ein Feuerſchwärmer, den Friedrich unter die Reichsfürſten warf. Alles gerieth in Bewegung. Die meiſten altfürſtlichen Häuſer glaubten, daß ſie dieſe Gelegenheit benuzen müßten, ihre Rechte aufrecht zu erhalten — — —

Sie gewannen nichts bei der Sache *). Nur Friedrich gewann; denn die Wahlunterhandlung gerieth ins Stoken —

Oeſterreich ſuchte dem König für dieſes Freundſtük einen kleinen Gegenverdruß zu machen.

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 314.

machen. Hannover brachte über den Besitz von Ostfriesland seine Klagen beim Reichshofrath an. Friedrich ließ zwo Staatsschriften austheilen, worin er seine Mitstände von der Rechtmäßigkeit seines Eigenthums zu überzeugen suchte. Er ließ ihnen die Entscheidung über, ohne sich aber, wie Herr Fischer S. 314 sehr schön bemerkt, weiter mit diesem Reichsgericht abzugeben: das heißt, Friedrich verließ sich auf seinen Wahlspruch: *beati possidentes* — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist sonderbar, daß Friedrich, der keine Religion hatte *), doch Leute fand, die ihm gerade der Religion wegen anhiengen.

Unter diese sonderbaren Leute gehörten auch die in den österreichischen Staaten zerstreuten Protestanten.

Sie zeigten während des lezten Krieges offenbare Anhänglichkeit für Preussen, und suchten ihre Religion und ihren Geist immer weiter auszubreiten.

Der

*) Man hat während seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen geehret habe. Büsching, S. 113.

Der Wienerhof glaubte, daß man solche gefährliche Unterthanen beschränken müsse.

Man traf die Verfügung, daß alle Protestanten aus den sämmtlichen Erbländern nach Ungarn verpflanzt würden.

Es war nicht Religionshaß, wie Herr Fischer sagt, sondern Politik; aber freilich nicht die glüklichste.

Eine weise Duldung hätte die Gemüther dieser irrgeführten Unterthanen sicher eher gewonnen.

Der evangelische Reichskörper machte Theresien über diesen Vorgang *) ehrerbietige Vorstellungen; allein sie wurden in der Antwort an ihren Reichstagsgesandten mit **) Heftigkeit verworfen.

Theresie

*) Fischer erster Theil Seite 318.

**) Fischer ebendaselbst.

Thereſie merkte wohl, wer dieſe Mine ſpringen ließ, und es mußte ſie natürlicher Weiſe verdrüſſen, daß Friedrich ſich ſogar in ihre innere Staatsangelegenheiten miſchte.

Der preußische Gesandte von **Pollmann**, gab sich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günstige Erklärung in der ostfriesischen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiser genehmigte dasselbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewiesen.

Der hizige *) Pollmann theilte eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erschlichen, und also für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wissen; das geschah nun nicht, und darüber ärgerte sich **Pollmann** so sehr, daß er kurz darauf vor Verdruß

*) Herr Fischer selbst giebt ihm diesen Namen. S. 327.

Verdruß *) ſtarb — Die damaligen preußiſchen Staatsſchriften waren überhaupt in hitzigen, heftigen Ausdrücken abgefaßt; man möchte ſagen: ſie hauchten Friedrichs Militärgeiſt —

Um dieſe Zeit hörte Friedrich auf, die Freimaurerlogen zu beſuchen; in der Folge wurde es auch den freimaureriſchen Staatsminiſtern **) verboten. Er bemerkte wohl, daß die Grundſätze dieſes Ordens nicht ganz in ſeinen Plan paßten.

Indeſſen ließ er ihnen doch die öffentliche Ausübung und ſeinen Schuz — Die Freimaurer breiteten ſich auch in ſeinen Staaten ſo ſehr aus, daß ſie gleichſam allgemein ***) wurden. Das heißt, ſie hörten auf, Freimaurer zu ſein.

Die

*) Fiſcher S. 328.
**) Ebendaſelbſt.
***) Ebendaſelbſt.

Die Matterie je stimmte über Friedrichs Austritt *) ein Trauerlied an: Verwaiste Brüder, heißt es darin, opfert ihm mit Zähren, hier am geweihten Altar, ihm, Der ein starker Ring der Ordenskette gewesen war — Man sieht aus diesem Paar Versen, daß es auch in den preußischen Logen schlechte Poeten gab.

Um

*) Es war die Loge zu den drey Kugeln in Berlin.

Um den Kriegshimmel noch mehr zu umwölken, war schon seit zwei Jahren zwischen England und Preussen ein Zwist entstanden. England hatte im November 1752 einige preußische Fahrzeuge weggenommen.

Friedrich, der bisher immer vergebens auf Genugthuung drang, erklärte nun, daß er die noch auf Schlesien haftende, von ihm übernommene Schulden nicht weiter bezahlen wolle —

Der König von England ließ in dieser Angelegenheit eine Kommißion niedersetzen — Friedrich war mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden — Er ernannte nun selbst Räthe, die den Handel untersuchen sollten — Es wurde sehr viel Papier verschrieben; der

Streit aber erst 1756 beigelegt, wo kleine Angelegenheiten weit wichtigern Plaz machen mußten.

Der Zwietrachtsteufel war in die meisten Kabineter gefahren, und Jedermann konnte ohne prophetischen Geist zwischen verschiedenen Höfen einen nahen Bruch vorhersehen.

England und Frankreich zankten sich in Kanada über einen Flek Erde, wo zweihundert Meilen Landes nicht so viel werth sind als zwei in Europa — Es kam zu Feindseligkeiten, ohne daß man sich den Krieg angekündigt hatte.

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber davon; es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene, den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen.

König Georg suchte durch Hilfe seines Parlaments sein Kurfürstenthum in Sicherheit

heit zu setzen, und verband sich mit Rußland und Hessen. Man war auf dem Punkt, zugleich Russen und Franzosen in Deutschland zu sehen.

Preussen glaubte auf seiner Hut sein zu müssen. Friedrich wußte von der Verbindung des Wiener-Dresdner- und Petersburgerhofes, die ihm nach seiner Meinung den Untergang geschworen hatten. Die Gewitterwolke neigte sich gegen ihn. Er sann auf einen Ableiter, und sein schlaues Genie half ihm aus der Klemme.

Eh sichs Jemand versah, erklärte er öffentlich, daß er jede französische Truppe, die sich in Deutschland blicken ließ, als Feind ansehen würde *). Diese Drohung veränderte mit einem Mal die Szene.

Die

*) Eigentlich war Friedrich mit dem Operationsplan der Franzosen nicht zufrieden, wenn es gleich der nämliche war, den er selbst 1744 vorge-

Die in Liefland versammelten rußischen Truppen konnten wegen der preußischen Nachbarschaft, nichts weiter für England thun. Dieser Prinz wandte sich darauf an den Wienerhof, um Hilf zu suchen. Allein man fand hier für gut, bei diesem Krieg mit Frankreich neutral zu bleiben. Der Vorwand war, daß man sich gegen Preussen, das sich stark rüstete, in Vertheidigungsstand setzen müsse —

England sah, daß es von seinem Bündnis mit Wien und Petersburg wenig zu hoffen

---

vorgezeichnet hatte. Herr Fischer sagt, daß zu seiner glüklichen Ausführung, ein enges Verbündnis mit Preussen gehörte, welches aber Frankreich verwahrloſete. — Es mag seyn, — die Franzosen aber behaupten noch bis diese Stunde, daß dieser Friedrichische Plan der schlechteste unter allen nur möglichen Kriegsplanen war.

A. d. Z.

sen hätte, und war sich gleichsam selbst überlassen *).

Friedrich benuzte Englands Verlegenheit, und bot ihm seine Hilfe in Deutschland an. Man hütete sich, so einen mächtigen Bundesgenossen **) abzuweisen, und schloß im Anfang des Jahres 1756 mit Preussen einen Vertrag.

Frankreich

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 157.

**) Ich führe immer die Worte preußischer Geschichtschreiber an.

A. d. H.

Frankreich hörte kaum von diesen Unterhandlungen, so schikte es den Herzog von Nivernois als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin. Sein Auftrag war, das Bündnis mit England zu hintertreiben, und Frankreich und Preussen in einen neuen Bund zu vereinigen.

Friedrich blieb standhaft, und sezte seine Unterhandlungen mit England fort. Niemand wird ihm das Talent eines feinen Politikers absprechen.

Er war genau von der äussersten Schwäche der französischen Staatsverfassung, und dem Verfall dieses Reiches unterrichtet, wo

Ludwig

Ludwig *) den Heuri nur für sich und nicht für den Staat erzog, sich ganz allen Lüsten überließ, und eine Pompadur mit ihren Anhängern die Staatsgeschäfte besorgte. — —
— — — —

Frankreich war also in Friedrichs Augen eine saftlose Pomeranze, die man wegwerfen muß.

Ludwig sah nun den von Friedrich selbst so schön entworfenen Operationsplan, England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen, zu Wasser werden, oder wenigstens verschoben — Es blieb ihm nichts übrig, als mit dem Wienerhof ein Neutralitäts- und **) Vertheidigungsbündnis zu schliessen. Der

*) Dies sind Herrn Fischers eigene Worte, 1ter Theil, Seite 372.

**) Die Kaiserin versprach in diesem Vertrag, an dem Krieg zwischen England und Frankreich keinen Theil zu nehmen; indessen aber garantiren

Der 1te Mai 1756 war der Tag, der in Versailles dieses Bündnis krönte, und zween sich bisher so abgeneigte Höfe mit einem Freundschaftsband umflocht. Dieser Bund war Kaunizens Werk, und verewiget seinen Ruhm.

Frankreich hatte nun einen wichtigen Bundsgenossen in Deutschland, und Oesterreich glaubte, an Frankreich eine grosse Stüze wider Preussen zu haben, und allenfalls durch seinen Einfluß auch den schwedischen Hof*) wider den König aufzuregen.

Friedrich

garantiren sich beide Mächte wechselseitig ihre Besizungen in Europa, und geben sich im Fall eines Angriffes 24,000 Mann Hilfstruppen. A. d. H.

*) Vie de Fréd. 2 Tom. pag. 3.

Friedrich wußte genau, was vorging. Der eigene kaiserl. Legationssekretär *) machte den Verräther, und soll schon seit einigen Jahren vom König den Spiongehalt gezogen haben.

So

*) Fischer, erster Band, Seite 381. Es war Weingarten der Jüngere. Dieser Verräther verließ das Haus des kaiserlichen Gesandten, und entwich aus Berlin. Sein Herr forderte ihn ab. Der König gab zum Schein Befehl, ihn einzuziehen und auszuliefern. Der Gesandte zeigte selbst den Ort an, wo er sich aufhielt; er war nicht mehr zu finden; seine Frau und Kinder aber wollte man nicht ausliefern, weil man sie unschuldig fand.

So hatte er auch einen sächsischen Sekretär gewonnen, der ihm mit jedem Posttag seit 1753 alle geheimen Depeschen des Dresdner-Kabinets *) in Abschrift zuschikte.

Im Monat Juni wurden die russischen Zurüstungen in Liefland immer ernsthafter. Friedrich ließ seine Truppen in Niederpommern verstärken, und zugleich am Wienerhof die freundschaftliche Anfrage thun, was doch die geheimnisvollen Kriegsanstalten in Böhmen und Mähren zu bedeuten hätten?

Marie Thereſe antwortete dem preußischen Gesandten in einer Privataudienz, daß bei der allgemeinen Krisis Europens die Würde ihrer Krone es fordere **) sowohl für ihre, als ihrer Bundsgenossen Sicherheit die nöthigen Maasregeln zu ergreifen.

Friedrich,

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 3.

**) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 193.

Friedrich war mit dieser Antwort nicht zufrieden — — Marie Thereſe ſollte ſich ausdrüklich erklären, daß ſie ihn weder in dieſem noch in dem künftigen Jahr angreifen wolle. Er ſezte noch hinzu, daß er jede zweideutige Antwort für eine Kriegserklärung anſehen würde.

Darauf antwortete der Wienerhof: daß er, der König, die Kriegszurüſtungen angefangen habe*), daß in der Allianz mit Rußland nichts wider den König enthalten wäre, und daß man alſo dem Wienerhof keineswegs die unangenehmen Auftritte zuſchreiben könne, die der König zu befürchten ſcheint.

Auch

*) Friedrich rief eines Tages ſähnend auf: Wird es denn nicht bald wieder einen Krieg geben? Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 64. Es iſt alſo ſo unwahrſcheinlich nicht, daß er die Kriegszurüſtungen anfieng.

A. d. H.

Auch diese Antwort war nicht nach Friedrichs Sinn. Es erschienen von beiden Seiten Staatsschriften, worin jeder Theil die Schuld der ersten Kriegszurüstungen auf den andern zu wälzen suchte. Das gab dem König Zeit, sich in bessere Fassung zu setzen, und nun glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen, als ein zweiter Alexander den Knoten mit dem Schwert zu lösen.

Er hatte im sechs und zwanzigsten Kapitel seines Antimachiavells selbst die zuverläßigste Staatsregel gegeben: daß es besser sei zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen.

Er suchte also diese Regel, die gleichsam eine Familienregel *) war, abermal in Ausübung zu bringen.

Er

*) La situation des Etats Prussiens fait aux Souverains de cette monarchie, une loi indispensable de n'attendre jamais l'ennemi dans leur pais.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 6.

Er setzte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rückte mit 40.000 Mann in Sachsen ein. Und so zündete Friedrich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlandes so schrecklich wüthete, daß noch jezt die Wunden bluten. — — —.

Ende des zweiten Bändchens.

45002

DD
404
R47
Bd.1-2

Richter, Joseph
Leben Friedrich des
Zweiten

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY